

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Januar

Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für!

1935

Des alten Jahres letzter Schlag
Erstirbt in unsern Ohren.
Des neuen Jahres erster Tag
Wird zukunfts froh geboren.
Sie geben sich und uns Geleit
Ein Pendelschlag der Ewigkeit!

J. Kähler.

Am Strom der Zeit.

Am der Schwelle des neuen Jahres stehen wir, wie viel-
leicht zu keinem anderen Zeitpunkt, am Strom der Zeit.
Wir fühlen ihn an uns vorüberrauschen. Wir wissen, daß
wir selbst in diesem Strom mitschwimmen. Wir hören sein
aufgeregtes oder stilles Dahingleiten. Krause Wellen, oft
wilde Wogen, schäumender Gischt auf der Oberfläche und in
der Tiefe den gleichmäßig ruhig dahinfließenden Strom.
Die Tiefe aber zieht die gekrümmtesten Wellen gleichsam an
sich hernieder. Jede Welle verschwindet und macht einer
neuen Platz. Alles verliert sich in dem einen Ziel, dem der
Strom zustrebt. Es soll uns das ein Abbild sein, wie vieles
an der Oberfläche liegendes Krauses und Wirres von der
Tiefe der Zeit wieder eingeebnet wird. In einer so schnell-
lebigen Zeit, wie der unsrigen, wo die Ereignisse sich über-
würgen, wo aber auch immer noch trotz seiner Größe soniel
Alltägliches und Kleinliches sich an die Oberfläche herauf-
wagt, soll uns der Strom der Zeit daran ermahnen, nicht
daß wir gleichgültig werden, nicht daß wir glauben, alles
werde vergessen, sondern daran ermahnen, daß wir selber
ohne Rücksicht und Erbarmen mit unserem Lebensschiff auf
dem Strom der Zeit schwimmen, einem Ziele zu. Nichts ist
gewisser als dieses, daß der Strom uns irgendwo hinträgt.
Ob wir uns wild gebärden, gegen diesen Strom anzu-
schwimmen, von ihm verschlungen werden oder als Brak
an den Strand geworfen werden — der Strom bringt uns
einem Ziele, einem Ende zu. Es ist auch für diesen Strom
völlig gleichgültig, ob wir veruchten, ihn recht zu befahren

und alle Klippen und Sandbänke, die in ihm liegen, ge-
schickt umgehen können. Die Zeit ist an und für sich etwas
Totes, Kaltes, Eiskaltes. Sie kann uns, nüchtern betrachtet,
nur als Maßstab für die Bewertung der Dinge dieser Welt
dienen. Wer die Zeit so ansieht, kann gewiß mit beiden
Füßen in ihr stehen und leben. Er kann sich vielleicht auch
dabei wohl fühlen. Aber eins kann er nicht: er kann nicht
bei solcher Einstellung die Verantwortung für sich tragen,
weil er nicht weiß, wohin der Strom ihn trägt. Ihm ein
Ziel leihen, ist unmöglich. Ihm Vorschriften machen, ebenso
anklos. Ihn lenken zu wollen, töricht. Erst von dem
Augenblick an, wo Gewißheit über Sinn und Ziel der Zeit
einem Menschen geschenkt wird, erst von da ab an wird der
Mensch ganz und richtig zeitgebunden.

Niemand auf dieser Erde kann uns diese Gewißheit
schenken. Niemand schaut über die Zeit hinaus. Wenn
nicht der ewige Gott, in dessen Ewigkeit die Zeit ein kleiner
Ausschnitt ist, uns in seiner Liebe die Augen dafür geöffnet
hätte, was er mit der Zeit vorhat, dann stünden wir ganz
ratlos und hilflos an ihrem Strom. Nun aber wissen wir,
weil wir von Weihnachten herkommen, wo die Ewigkeit
Eingang in dieser Zeit fand, was ihr Sinn, ihre Bedeutung
und ihre Verantwortung auf sich hat. Für einen Christen
ist das Leben und seine Zeit die eine einzige große Gelegen-
heit, den Weg zu Gott zu finden. Der Christ weiß, daß die
Zeit zum Tode führt, weiß aber auch, daß dem Tode die
Ewigkeit einsetzt folgt. Der Christ hat es gelernt, daß über
der Zeit die Liebe Gottes steht. Wenn auch Stürme den
Zeitstrom entlangfahren und die auf ihm schwimmenden
Schiffe insanken bringen — der Christ steht fest in Leid
und Sorge, in Not und Kampf. Er hat den Grund unter
den Füßen in seinem Glauben an den Herrn, der aller Welt
Heiland wurde, der sich als Kind von Ewigkeit her in die
Krippe legen ließ, um am Kreuz zu sterben in Treue und
Gehorsam, — nicht damit wir die Zeit vergeuden, sondern
damit wir erkennen, wie teuer, unendlich teuer und kostbar
dieser Tag für uns ist.

Als Christen lauschen wir hütchen in das Tosen dieses
Stromes. Wir hören vielleicht auch aus ihm heraus unsere
eigene Stimme wieder zurückschallen. Was hinter uns liegt
an verborgenen, heimlichen Taten und Sünden, es taucht
aus der Tiefe wieder herauf. Wir werden vielleicht unruhig
und ängstlich. Wir schenken uns, mit toten, aber wieder
lebendig werdenden Menschen uns auseinanderzuziehen. Wir
wären über der Zeit stehen, und fühlen uns doch mit
laufend Banden an sie geknechtet. Nur einer ist's, der uns
löst, nur einer gibt's, der uns über die Zeit und all ihrem

Befächen hinaus heilt und aus schon jetzt die leuchtenden Strahlen der Ewigkeit anschauen läßt. Das ist wiederum der Herr Christus, das Licht der Welt, das Heil der Sünder. Was gemessen, ist nicht vergessen, bestimmt nicht bei unserem himmlischen Vater. Aber es ist — vergeben! Was der Strom der Zeit auch heraufbringen kann und mag, was an seiner Oberfläche als Unerquickliches auch zu Gesicht kommt, wir dürfen und sollen es wissen, daß für alles Vergebung gefunden ist — nicht durch die Zeit, nicht durch ihren Strom, nicht durch Menschenwerk, sondern allein durch den, in dem alle Zeit- und Lebensströme zusammenfließen in unserem König und Meister Jesus Christus.

Das aber ruft auf zur Verantwortung. Das gibt uns Kraft, mit in diesem Strom zu schwimmen und als Christen an unserem Stück nicht darauf zu schauen, daß unser Lebensbißlein gut hindurch kommt, sondern daran mitzuarbeiten, daß dem Strom der Zeit die gottgewollte Richtung, die reiche Tiefe gegeben wird. Das läßt uns schauen auf unsere Mitmenschen, die mit uns in diesem Strom sich befinden. Es heißt, sie mit herauszureißen, sie mit glaubensstark zu machen an das Ziel, das die Zeit den Christen zeigt, die leuchtende, große, schöne Ewigkeit.

Ewigkeit, in die Zeit
Leuchte hell hinein,
Daß uns werde klein das Kleine
Und das Große groß erscheine,
Selge Ewigkeit.

Am Strom der Zeit! Gott schenke uns, unserem deutschen Volk, unserer evangelischen Kirche im neuen Jahre die Fülle seines Segens und seiner Liebe. Schluß. Altona.

Ein gnadenreich Neujahr uns schenk!

Skizze von Oswald Karchmann.

Vater Bennemann löschte das Licht im Laden und tastete sich zur Bohnstube hinüber. Unter dem Arm trug er einen Karton, gefüllt mit Neujahrskarten, die er in diesem Jahre nicht mehr hatte verkaufen können. Eine stattliche Anzahl war das. Um ja, es war eben kein Geld mehr unter den Leuten!

Er stellte die Ladenhüter auf den Tisch, um sie dann zu sortieren und wegzupacken. Dann braute er sich einen Grog, brannte die Pfeife an und ließ sich recht gemächlich in der Sofaecke nieder. Gedanken um das einsame Silvesterständchen kamen ihm, Erinnerungen an die Zeit, da seine Dorothea neben ihm gewesen, trübten den Sinn. kurzum, er fühlte so gar keine rechte Feierstimmung aufkommen. Was soll auch ein Einsamer tun, um froh zu werden?

Er trank und rauchte. Dabei glitten die Karten durch seine runzeligen Hände. Viele Karten mit bunten Aufdrucken und mehr oder weniger gutgemeinten Sprüchen. Die meisten zeigten ein dickes, rosiges Schwein und einen prallgefüllten Geldsack, törichte Sinnbilder menschlicher Glücksvorausicht. Einige waren gar mit kleinen, glühenden Kriställchen überfüt, die leicht abfielen und nun den Tisch bestreuten. Geschmackslosigkeiten gaben sich auf diesen Karten ein Stellbischen.

Vater Bennemann nickte und trank. „Na, ja, erst müssen die Menschen einmal das wirklich Schöne erleben und erkennen, das hier, das ist Kitsch!“ Er sprach das so hin, als halte er einen Vortrag vor vielen wißbegierigen Menschen. Und recht hatte er, der alte, liebe Vater Bennemann. Aber die Leute griffen doch immer wieder zu diesen unsinnigen, läßlichen Nachwerken einer sogenannten Kunst. Vor allem seine Kunden, die kleinen Handwerker, die Dörfler ringsum, die liebten so etwas. Und er hatte doch diesmal eigens dazu eine Auswahl ganz feiner Drucke kommen

lassen. Da waren prachtvolle Winterwaldbilder, tiefe Sprüche, künstlerisch geprägte Motive. Und darauf war er erst recht sitzen geblieben. Hier lagen diese Karten nun vor ihm. Keiner hatte danach gegriffen, keiner nach ihnen gefragt.

Eine nach der anderen beschaute er, lächelte vorjohlen dabei und schloß richtig darüber ein. So geschah es, daß er die zwölf harten Schläge der eiligen Wanduhr ganz überhörte, so kam es, daß er nichts von den lauten Rufen auf der Gasse vernahm. Das neue Jahr war zu den Menschen gekommen, und Vater Bennemann hatte rein nichts davon bemerkt. Er saß am Tisch, hatte die vielen Karten vor sich liegen, atmete den süßlichen Geruch des starken Getränks und schlief. Aber das war ein seltsames, merkwürdiges Schlafen. Da geisterte Wunderliches durch sein Hirn. Viele, viele Neujahrskarten tanzten und führten einen Reigen auf, gestikulierten, schrien sich gegenseitig an, taten ausgelassen und toll und feierten auf ihre Art den Einzug des neuen Jahres.

Da war eine unter ihnen, schlicht und einfach. Aber sie fiel ordentlich auf unter den grell bemalten, geschmacklos gekleideten Genossen. Ein großes schwarzes Kreuz wies sie auf, und darunter ein paar Worte, tiefe, schöne Worte. Ein gnadenreich Neujahr uns schenk!

„Wissen Sie“, stieß eine flatterbehangene Karte diese an, „wissen Sie, ich würde mich schämen, so in der Welt umherzulaufen! So toll und müßtern! Kein Wunder, daß keiner nach Ihnen gegriffen hat!“

Aber die schlichte Karte gab keine Antwort. Andere drängten sich um sie. Bunte, farbensprühende Drucke zeigten sie, Aleeblätter und Goldstücke, lächerliche, unsinnige Embleme. Ganz laut schrien sie auf die schweigsame Karte ein. Es war wie urfälliger Haß der Gemeinen gegen das Feine, Schlichte. Nur ein paar der Aufgeregten tuschelten heimlich. Bis dann endlich eine recht harmlos ummalte Karte hervortrat. „He, Sie, das wäre richtig, wenn Sie uns einmal kurz sagen würden, was Sie eigentlich wollen mit Ihrem seltsamen Spruch. Schließlich lernt man davon, denn wissen Sie, nach uns ist in diesem Jahre auch nicht viel gefragt worden. Ich sehe voraus, daß Zeiten kommen werden, wo Sie die große Mode sind. Und daher meine Neugier. Man kann sich vielleicht noch umstellen.“

„Aber gern!“ Das klang so freundlich und klar, daß anderen unwillkürlich aufmerkten. „Aber gern. Wissen Sie, die große Mode, das möchte ich weniger hören. Das klingt mir zu sehr nach abgeschmackter Lust am Sinnlosen. Aber das muß ich schon sagen, mein Wille wäre es, daß einmal meine Art mehr in Vordergrund käme, daß sich die Menschen sinnvolle Neujahrskarten schrieben.“

„Et so, heho! Um, eingebildete Person, sinnvoll!“ Mehrere Stimmen wirrten im Raum und gaben Unwillen zu erkennen. „He, wie denn, sind wir etwa nicht sinnvoll? Ein Schweinchen, war das nicht von je ein Zeichen des Glücks? He, wollen Sie etwa den Menschen das Beste nicht wünschen?“

Abwehrend verjuchte die schlichte Karte ihre Meinung weiter zu vertreten. „Nicht doch, nicht doch! Geben Sie Frieden. In das neue Jahr hinein streiten, das liebe ich ganz und gar nicht. Aber bedenken Sie, gilt es denn wirklich nur diesem bißchen sogenannten Erdenglück im Leben? Wünschen Sie den braven Leuten weiter nichts, gar nichts? O, das nimmt mich Wunder. Ich meine, das sollte so sein. Ein lieber Freund empfängt uns. Aha, denkst du, da hat der Herrbert auch an mich geschrieben. He ja, viel Geld, Gesundheit und Glück soll mir kommen. Der liebe Herr. Und dann tut er die Karte hin, lächelt ein wenig, und alles ist abgetan. Aber so, wie ich das

zum Preise von 0,40 RM. zuzügl. Porto (und zu beziehen durch H. H. Mölle G. m. b. H., Vorbesitzer. (Einschaltungen nehmen auch die Herren Pastoren entgegen.)

mächte, meinen Sie nicht auch, daß dies etwas andere Wirkung haben muß? Ein gnadenreich Neujahr! Sichern da nicht allerlei Nachsinnlichkeiten dahinter? Ist das nicht ein viel intimerer Wunsch? — — —

„Recht haben Sie, noch viel schönere Worte gibt es. Eine ganze Masse könnte ich aufzählen!“ schrieb ein vorlautes Kärtchen, das schon Stockflecke zeigte und wohl nie seine Mission mehr erfüllen sollte. „Wissen Sie, wie wäre es mit so etwas: Glück ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist!“

Lachen war die Antwort. „Aber ich müßte einen feinen Spruch“, warf eine andere ein, „hören Sie mal: Neues soll die Lösung sein, da ein neues Jahr erschienen. Oder ein anderes: Hilf du uns durch die Zeiten und mache fest das Herz! Was meinen Sie dazu?“

Bestimmend das Gemüth ließ erkennen, daß man solche Worte wohl für angebracht und schön hielt. „Man ja“, sagte die schlichte Karte mit dem fröhlichen Spruch, „nun ja, warum treten Sie nicht dafür ein, daß wir fürderhin so und nicht anders gedruckt werden? Wir verbinden ja die Menschen, wir vergessen völlig, was wir eigentlich sollen und wollen. Begehrter sein, Weiter in das Kommen. Sehen Sie: ich denke mir, wenn ein armes, bedrücktes Menschlein so ein gutes Wort am Neujahrsmorgen liest, dann wird es nachdenklich werden und mit dem Kopf nicken. Dann kommen gute, edle Ziele und Wünsche, dann kann das neue Jahr für diesen Beglückwünschten wirklich ein gnadenreiches werden. Aber mit Ihren geschmacklosen — — —“

Das wollten sie nicht hören. Sie begehrten auf und schrien unvermittelt los. Darüber machte Vater Bennemann auf und rieb sich die müden Augen. Er sah nach der Uhr. Eben hatte es eins geschlagen. Da stunkte er, wandte den Blick zum Grogglaß und schien mit eins zu verstehen, warum er die erste Jahresstunde ver schlafen. Aber als er die Karten liegen sah, wurde sein Traum wirklichkeitsnah. Da machte er mit zitternden Händen zwei Päckchen. Eins enthielt die schlichten, sinnvollen Karten. Die trug er hinüber auf das Lager. „Am nächsten Jahr werden sie ihren Weg antreten“, murmelte er dabei. Dann nahm er auch das andere, weit umfangreichere Paket auf und öffnete die Ofsenkl. Da glimmte noch ein bißchen Glut. Päckchen sprangen hoch und gerten nach dem, was nach Meinung Vater Bennemanns nicht gut und geschmacklos war.

„Ein gnadenreich Neujahr uns schenkt!“ flüsterte er. Dann setzte er sich an den Tisch und schrieb die Karte mit diesem Ausdruck an den einzigen Menschen, mit dem er sich bisher nicht gut vertragen konnte.



Die Versuchung.

Man trifft oft Leute in der Welt, bei denen man sich fragt, ob sie mehr dumm oder schlecht sind. Oft ist auch beides beieinander. So vielleicht bei dem folgenden kleinen Erlebnis. Seht da eine besorgt aussehende junge Frau ihren kleinen Jungen in einen Strahlenbahnwagen mit der Mahnung: „Verliere ja den Zettel nicht, Hans, nimm ihn gar nicht aus der Tasche.“

„Kein“, sagte der Junge, während er ängstlich seiner Mutter nachschaute und der Schaffner das Zeichen zur Weiterfahrt gab.

„Wie heißt du, Hans?“ fragte ein übermüthiger junger Mann, der neben ihm saß.

„Hans Georg Fröhlich“, antwortete er.

„Wohin gehst du?“

„Zu meiner Großmutter.“

„Zeig mir mal den Zettel, den du in der Tasche hast.“ Die blauen Kinderaugen sahen ihn groß an, und ihr erstaunter Blick hätte den Quälgeist verstümmen lassen sollen, aber er jagte nur: „Laß mich mal sehen.“

„Ich tu es nicht“, sagte Hans.

„Sieh mal, Hans, ich schenke dir diese Pflaumen, wenn du den Zettel aus der Tasche herausziehst.“

Das Kind gab keine Antwort, aber einige der Mitfahrenden schauten ärgerlich auf den jungen Mann.

„Hör mal, Junge, ich gebe dir die ganze Tüte voll Pflaumen, wenn du mir ein Wächchen von dein Zettel zeigst“, sagte der Versucher. Das Kind wandte sich ab, es wollte nicht mehr hören, aber der junge Mann öffnete die Tüte und hielt sie so, daß es die saftigen Früchte sehen und ihren Duft einatmen mußte.

Das kleine runde Gesicht sah bekümmert aus; ich glaube, Hans fühlte seine Widerstandskraft erlahmen, und als auf der andern Seite des Wagens ein Mann aufstand, um auszusteigen, schlüpfte er eilig von seinem Platz herunter, ließ die Versuchung hinter sich zurück, und dann kletterte er auf den leergewordenen Sitz.

Fast unbewußt fingen ein paar Hände an zu klatschen, und die andern fielen ein und erschrocken fast den armen Hans, aber eine junge Dame, die neben ihm saß, legte zärtlich ihren Arm um ihn und sagte: „Sage deiner Mutter, wir alle gratulieren ihr zu einem solchen kleinen Mann, der stark genug ist, der Versuchung zu widerstehen, und weise genug, davor wegzulaufen.“

Ob diese Botschaft je die Mutter erreicht hat, bezweifle ich, aber der Zettel ist sicher an die Großmutter gelangt. Hoffentlich hat aber auch der dumme Versucher aus dem Vorfall eine Lehre gezogen.

Neujahrsgedel.

Des Jahres danken Morgen
Und seine Bergeslast,
Mein Grüßeln und mein Sorgen
Des Lebens Hez und Hast:
Leg ich in deine Hände,
Mein Heiland und mein Trost,
Bring nur zum guten Ende,
Was du mir hast erkost!
Enteignen und Bertreiben,
Der Kirch' und Schulen Not,
Das Wandern und das Weiben
Und was die Zukunft droht:
Leg ich in deine Hände,
Mein Heiland und mein Held,
Verteil es nur und sende,
Ganz wie es dir gefällt!
Mein Hoffen und Ertragen,
Der Liebe Opferbrand,
Bekennen und Dreinschlagen,
Des Glaubens festen Stand:
Leg ich in deine Hände,
Mein Heiland und mein Turm,
Daß nichts von dir mich werde,
Nach alles fest im Sturm!

Friedrich Just.

„Wir geben nichts auf!“

Ereues Aushalten afrikanischer Missionslehrer.

Die eingeborenen Lehrer der Missionschulen der Berliner Missionsgesellschaft im Stationsbezirk Kidugala (Afrika) haben sich auf die Mitteilung, daß ihre Arbeit verkleinert werden müsse, weil „die Türöffnung zwischen ihnen und der Missionsgesellschaft enge geworden sei“, d. h. weil der Weg für die Zuführung der Gelder aus Deutschland nach Afrika zum größten Teil durch die Devisenknappheit versperrt ist, bereit erklärt, ohne Lohn weiterarbeiten zu wollen und die Schulen, die ihnen anvertraut sind, weiterzuführen. In dem Brief, den sie an Missionsdirektor D. Knaf gerichtet haben und der 54 Unterschriften trägt, heißt es:

„Wir alle, die wir Lehrer sind und im Kidugala-Bezirk wohnen, und die wir uns nach allen Seiten im Hirtendienst an Herden ausgebreitet haben, welche uns unser Heiland Jesus Christus gegeben hat, ... wir alle meinen, wir stehen auf dem Boden des Liedes, das einst einer, dem wir angehören, jener D. Martin Luther, gesungen hat. Es ist das Hauptlied Nr. 91 (in dem Gesangsbuch): „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Wir meinen, wenn auch die Türöffnung enge geworden sein sollte, selbst da n u g e b e n w i r n i c h t s a u f ! Ist uns nicht geschenkt worden einst das Recht, in einer oberen Welt anfällig zu sein, wo unser Heiland wohnt? Es ist keiner da, der imstande wäre, uns ein Heimatrecht zu schenken, das wie dieses beschaffen ist. Die Engigkeit der Türöffnung, von der Du uns sagst, ist nicht geeignet, uns in Bedrängnis zu bringen, besonders wenn wir uns in dem Heimatrecht, das sich auf eine obere Welt bezieht, befinden, in der unser Heiland Jesus Christus uns einen weiten Lebensraum geschaffen hat. Wir kennen die Weisheit Gottes, der der Vater aller Dinge ist, über denen sich der Himmel wölbt, daß er zu seiner Zeit uns förderlich sein wird.

Setzt, Du, unser Vater Knaf, zusammen mit denen, die Dir angehören, wir grüßen Euch sehr. Es ist nichts da, nicht eine Sache auf dieser Welt, die imstande wäre, die Türöffnung Gottes zu schließen. Wir führen einzeln unsere Namen auf.“

Das Missionsflugzeug für Neu-Guinea.

Die „Neuendettelsauer Missionsgesellschaft“ hat, wie schon berichtet, für die Verjorgung der Missionsinlandstationen in Neu-Guinea ein Tankersflugzeug erworben, das als das erste Missionsflugzeug einer deutlichen evangelischen Missionsgesellschaft am 8. Dezember die Reise von Hamburg über Hongkong nach Neu-Guinea antrat. Als Pilot wurde der bekannte Flugkapitän Friedrich Konze, einer der erprobtesten Flugzeugführer der Tankerwerke, verpflichtet. Notwendig wurde die Anschaffung des Flugzeuges durch die Uebernahme eines großen Missionsgebietes, das im Innern Neu-Guineas auf einem Hochplateau gelegen ist. Wollten die Missionare zu Fuß dorthin gelangen, so hätten sie Höhen von fast 3000 Metern zu überwinden und einen Weg von 23 Tagereisen zurückzulegen. Das Flugzeug überfliegt die gleiche Strecke in 1½ Stunden. In dem neuen Missionsgebiet werden achtzig Eingeborenengehilfen und vier deutsche Missionare tätig sein. Nicht nur der Mission, sondern auch dem Ansehen des deutschen Volkes und der deutschen Wirtschaft wird mit dem Einsatz des Missionsflugzeuges in Neu-Guinea ein wichtiger Dienst erwiesen.

Die amerikanischen Kirchen in der Wirtschaftskrise.

Das amerikanische Nationaleinkommen ist von 1929 bis 1932 um über 50% von 85 Milliarden auf 40 Milliarden Dollar zurückgegangen. Noch stärkeren Rückgang weisen die Ausgaben für bestimmte Gebiete auf, z. B. für Erhaltung um 32%, für persönliche Annehmlichkeiten und Luxus um 61%. Bemerkenswert ist, daß im selben Zeitraum die freiwilligen Beiträge für die protestantischen Kirchen nur um 40% zurückgegangen sind. Sie betragen im Jahre 1932 noch immer die stattliche Summe von 310 Millionen Dollar. Bezeichnend für die wachsende Teilnahme am kirchlichen Leben ist der Umstand, daß das nationale Einkommen in den Vereinigten Staaten 1916 noch um 5 Milliarden größer war als im Jahre 1932. Dagegen sind aber die Beiträge für die Kirchen von 310 Millionen im Jahre 1916 auf 510 Millionen im Jahre 1932 gestiegen. Auch haben die protestantischen Kirchen in den letzten 4 Jahren eine Zunahme von 1250 000 Mitgliedern gehabt, und in derselben Zeit haben Vogen, Klubs, patriotische Vereine etwa 40% ihrer Mitglieder verloren. Auch die deutschen protestantischen Kirchentörper können von einem erfreulichen Wachstum berichten.

Die älteste Pfarrersfamilie Deutschlands.

In Groß-Gerau in Hessen tritt nach 40jähriger Dienstzeit der Defant Ludwig Scriba, der einer der ältesten Pfarrersfamilien Deutschlands entstammt, in den Ruhestand. Der erste Pfarrer aus der Familie Scriba war ein Schüler Martin Luthers. Seitdem weist jede Generation der Familie Pfarrer auf. Auch der Sohn des Defants ist Pfarrer, und zwar der 53. in dieser Familie.

Aus der Gemeinde.

Gottesdienste im Herrenhaus jeden Sonntag um 10 Uhr.
Kinder Gottesdienste dajelbst von 11½ bis 12¼ Uhr Sonntag, den 6. und 20. Januar.

Kirchliche Arbeitsgemeinschaft.

Einige Gemeindeglieder haben sich zusammengetan und den Plan einer kirchlichen Arbeitsgemeinschaft aufgestellt. Alle vierzehn Tage etwa sollen im Herrenhaus Zusammenkünfte stattfinden, in denen jedesmal ein Kapitel aus der Bibel besprochen wird. Erstrebt soll dabei werden, die Grundlagen unseres persönlichen Glaubens fester zu legen, auch sich mit den geistigen Strömungen der Zeit auseinanderzusetzen. Jedes Gemeindeglied ist herzlich willkommen. Die erste Sitzung findet Mittwoch, den 9. Januar, abends 8 Uhr, im Herrenhaus statt. Besprochen wird diesmal das erste Kapitel des Römerbriefes, den einleitenden Vortrag darüber hält Professor Köller. Es wird gebeten, eine Bibel oder ein Neues Testament mitzubringen.

Die Evangelische Frauenhilfe dankt auch an dieser Stelle Frau B. und Frau E. für Kinderwäsche, Frau K. für Wäsche und einen Anzug, Frau A. für dasselbe, Frau B. für Kinderstube und Kinderzeug.

Für die kirchliche Gemeindepflege sind wiederum einige Beiträge eingegangen. Herzlichen Dank dafür! Ich bitte um weitere Beiträge (1 R. & vierteljährlich) für dies wichtige Werk.
Boed.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Februar

Das Licht scheint in der Finsternis!

1935

Segne und behüte
uns durch deine Güte!
Herr, erhebe dein Angesicht
über uns und gib uns Licht!

Stärker als die Wassermogen.

Von den vier Sonntagen im Monat Februar stehen noch zwei in der Epiphanienszeit. Die beiden letzten gehören schon der Uebergangszeit von der Epiphaniens- zur Fastenzeit an. Ein Wort, das für den ersten Sonntag dieses Monats vorgesehen ist, soll uns begleiten. Es steht im 93. Psalm, wo es im vierten Verse heißt: „Die Wassermogen im Meer sind groß und brausen mächtig; der Herr aber ist noch größer in der Höhe“. Meerumschlungenes Land, unsere Heimat, weiß von den gewaltigen Wirkungen der Wassermogen zu erzählen. Stürme im Herbst und im Frühjahr brausen über unser Land dahin. Sturmfluten bedrohen in jedem Jahre das Land hinter den goldenen Ringen, den Deichen an der Westküste. Im ewigen Mythos vollzieht sich das grandiose Schauspiel vom Kommen und Gehen dieser Wassermogen im Meer. Manches Menschenleben in früheren Jahrhunderten, manch blühende Ortschaft, sind in die Tiefe gerissen worden. Immer steht der Mensch mit diesem Element im unerbittlichen Kampf! Wehe ihm, wenn er nachlassen wollte! Wer nicht deichen will, der muß weichen! Das soll uns ein Gleichnis sein, wie alle Bilder, die die Natur uns schenkt, für den Christen Gleichnisse sind, die der freundliche Gott ihm an die Hand gibt, damit er über seinen inneren Menschen und über den Weg und das Ziel seines Lebens sich Klarheit verschaffen soll.

Wassermogen brausen um unser Herzenstand. Donnernd und brüllend stürzen sie in den Versuchungen mannigfachster Art auf uns ein. Sie kommen aber auch wie die Flut oft langsam, kaum merklich, aber jedesmal rugend und Land forttreibend an uns herangejählichen. Deiche müssen wir haben, feste Ringe, die wir um unser Herz herumlegen, damit ihr Anprall zerschellen kann. Ach, wieviel Mühe haben sich die Menschen gegeben in dieser Deicharbeit! Wie haben sie gefarrt und geschäft! Wie haben sie gerungen und gekämpft in einsamen Stunden! Wie haben sie gegrübelt und nachgehonnen! Wie haben sie gefragt nach menschlichem Rat, um ihr Abwehr zu schaffen! Wo sind die Deiche, die uns schützen? Wo sind sie so fest, daß sie die Garantie übernehmen können, daß kein Deichbruch entsteht, auch dann nicht, wenn Sturmfluten kommen? Sturmfluten, die nicht nur Versuchungen, sondern zugleich mit ihnen auch Leid und Schicksalsschläge mit sich bringen, und deren Anprall nun doppelt gewaltig und stark ist. „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde!“ Aber wie denn? Unser Lösungswort gibt uns die Lösung. Menschenmacht, Menschenwort, Menschenwille zerschellen in dem Brausen dieser Wogen. Menschen unterliegen. Die Verhältnisse sind zu stark. Die innere Spannkraft zu schwach. Das eigene Wollen zu unklar. Der Deich verjagt. Aber einer ist's, der größer und stärker ist als aller Wogenprall. Das ist der Herr in der Höhe! Die Seelente haben wohl recht zu singen:

Wie mit grimmigen Unverstand
Wellen sich bewegen!
Nirgends Rettung, nirgends Land
Vor des Sturmwindes Schlägen.
Einer ist's, der in der Nacht,
Einer ist's, der uns bewacht:
Christ Kyrie, du wandelst auf der See.

Wir wissen, daß selbst Jünger des Herrn, die ihn in lebendiger Gestalt bei sich hatten, verzagten und verzweifelten und kleinmütig und kleingläubig wurden. Er aber stillte den Sturm und brach die Wellen. Da ward es ganz still. So wollen wir ihn mit in unser Lebensschiff hineinnehmen, besser noch: hineinbetten! Ihm überlassen wir das Ruder, das doch, von eigener Hand gesteuert, an diesen

innersten Fragen des Lebens zerbricht. Ihm vertrauen wir es glaubensstark und glaubensvoll an. Sein Wort ist das Licht auf dem Weg. Sein Wort gibt uns die Kraft und zeigt uns damit die richtige Vollführung der inneren Beschauarbeit, die wir zu leisten haben. Sein Wort schärft unser Gewissen und durchdringt Mark und Bein. Es leuchtet uns, daß wir die Schäden an unserm Reich sehen, daß wir nun aber nicht müde werden, sie mit seiner Hilfe auszubessern, um so immer festere Ringe um unser Herzensland zu bauen, die nicht uns, sondern ihm und seinem Namen zur Ehre errichtet werden. Aus dem Stecken seines Wortes gestügt, stehen wir dann gleichsam wie auf einem Reich, von dessen Höhe wir das Meer und das Land überschauen können. Es macht uns zuversichtlich und stark. Es schenkt uns die Gewißheit, daß der, der mit den Schätzen dieser ganzen Welt versucht wurde und dieser Versuchung widerstand, an unserer Seite steht und uns seine feste und siebente Bitte mitersüßen hilft: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel!“

Das Wort ist das Licht! Es hat auch unsern Herrn begleitet in seine Leidenszeit hinein. Aus der Leidensgeschichte wissen wir, daß der Herr gerade in dieser Zeit aus der Fülle des Wortes seines Vaters schöpfte. Mit diesem Wort auf den Lippen ist er in den Tod gegangen. Mit einem letzten dieser Worte hat er seine Augen am Kreuz geschlossen. Auf dieses Wort hinweisen will uns auch der letzte Sonntag unseres Monats. Es ist der Bibel-sonntag, der uns Christen zurüst, das dritte Gehot heilig und hoch zu halten, den Feiertag zu heiligen, das Wort Gottes nicht zu verachten, sondern es gerne hören und lernen.

So mag sich der Kreis schließen um die vier Sonntage. In der Lichtzeit fängt der erste an, im Lichte des Wortes steht auch der letzte. Die dunklen Schatten der Leidenszeit werden sichtbar. Vor ihm beugen wir uns angesichts des Leidens unseres Herrn. Wir werden stille und dankbar. Wie er sie aber durchläßt und durchstritt und auch im Dunkel des Leidens der Vater im Himmel für ihn das Licht aus der Höhe war, so wollen wir von ihm lernen.

Die Wassermoggen sind groß und mächtig. Einer aber ist größer und mächtiger als sie alle. Der Herr in der Höhe. Auf ihn verlassen wir uns. Zu ihm sprechen wir voll Vertrauen und doch zugleich mit bittendem Herzen:

Wie vor unserm Angesicht
Mond und Sterne schwinden!
Wenn des Schiffleins Ruder bricht.
Wo dana Rettung finden?
Keine Hilf ist als beim Herrn;
Er ist unser Morgenstern.
Christ Kyrie, erschein uns auf der See!

Schütt, Altona.

Die Stimme des Gewissens.

Ein Bauer, der viel auf dem Gewissen hatte, war eines Sonntags in der Kirche gewesen und hatte eine ernste Predigt über den Bußruf Johannes des Täufers gehört. Als er dann am Montag drauf in den Wald ging, um Bäume zu fällen, lönte ihm immer das Wort in den Ohren: „Es ist schon die Art den Bäumen an die Wurzel gelegt. Welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“ Und so oft ein Baum tragend zusammenbrach, schauderte auch er zusammen. Sein Gewissen war wach geworden; sein Sinn hatte sich geändert.

Der Pfarrer kann nicht alles wissen.

„Guten Morgen, Frau Müller!“ rief der Pfarrer, als auf sein Anklopfen die Tür sich öffnete. Der Tür schien etwas zu fehlen; sie tat sich kaum weit genug auf, um den Pfarrer einzulassen, obgleich Frau Müller ihn einlud und, indem sie mit ihrer Schürze den Staub von einem Stuhl wischte, ihn aufforderte, Platz zu nehmen. — Der Pfarrer sah auf den ersten Blick, daß Frau Müller nicht gut geklaut war, ohne daß er sich hätte denken können, was die Ursache sein möchte. Er hatte heute zufällig gehört, daß Frau Müllers Tochter krank sei und war nun bei der ersten Gelegenheit gekommen, sie zu besuchen, und indem er tat, als ob er die üble Laune gar nicht merkte, sagte er: „Ich höre, daß Marie krank ist.“

„Ja, und sie hätte auch gestorben sein können, ehe sie von Ihnen etwas zu sehen bekommen hätte“, gab Frau Müller zur Antwort, und zwar mit einem Nachdruck, der den Pfarrer beinahe aus seinem Sitz gehoben hätte. Er übernahm die Unhöflichkeit, die in dieser Antwort lag, und fragte: „Wie lange ist Marie schon krank?“ „Schon zwei Wochen und darüber“, sagte die Mutter. „Habt Ihr einen Arzt gehabt?“ erkundigte sich der Pfarrer weiter.

„Ob wir einen Arzt gehabt haben? Welch eine Frage! Ja, das Mädchen ist fast tot gewesen. Es nimmt mich nur wunder, daß Sie hergekommen sind, ehe sie gestorben ist. Ob wir einen Arzt gehabt haben?“ Diese letzten Worte hatte Frau Müller mit schlecht verhohlenen Spott herausgestoßen. — Es wurde nun offenbar, daß bei Frau Müller mit jedem Tag der Krankheit ihrer Tochter und des Ausbleibens des Pfarrers ihr Jörn sich gesteigert und nun schon eine Höhe erreicht hatte, daß es rathsam schien, sich zurückzuziehen. Doch beschloß der Pfarrer, vorerst noch einmal einzulernen.

„So, Ihr habt einen Arzt gehabt?“ bemerkte er. „Wie kam er dazu, Euch zu besuchen?“ „Wie er dazu kam, uns zu besuchen! Hat auch jemand schon eine solche Frage gehört!“ „Vielleicht hat es ihm jemand gesagt, daß Marie krank sei; oder vielleicht ging er gerade vorbei und trat im Vorbeigehen eben bei Euch ein“, warf der Pfarrer dazwischen. „Glauben Sie denn, daß er gekommen wäre, wenn wir nicht nach ihm geschickt hätten? Wie hätte er es sonst wissen können, daß Marie krank sei?“ gab die Mutter zur Antwort, als ob sie die Einfalt des Pfarrers bedauere.

„Schickt Ihr immer nach dem Arzt, wenn Ihr ihn haben wollt?“ fragte jetzt der Pfarrer. „Nun sieh mal einer an!“ rief Frau Müller. „Was sind das für Fragen?“ „Da Sie erwarten, daß der Pfarrer ausfinden sollte, daß Ihre Tochter krank sei, ohne daß Sie es ihm wissen ließen, dachte ich, daß Sie es am Ende mit dem Arzt auch so machten.“

Nun war Frau Müller allmählich ein Licht ausgegangen, und während der letzten Worte des Pfarrers wurde es ihr klar, wo er hinauswollte. Ihr finstres Gesicht verwandelte sich, und sie antwortete ganz freundlich: „Ich dachte vorher, das seien doch höchst sonderbare Fragen. Ja, ich hätte auch nach Ihnen schicken sollen, als ich den Arzt holen ließ. Müßten Sie wirklich nicht, daß Marie krank war?“ „Nein“, gab der Pfarrer zur Antwort. „Wenn ich es gewußt hätte, wäre ich sicherlich eher gekommen. Ganz zufällig habe ich heute morgen zum erstenmal von ihrer Krankheit gehört.“ „Nun wirklich, ich hätte, Sie wollen mich entschuldigen! Kommen Sie mit, Herr Pfarrer! Marie ist im hinteren Zimmer; sie wird sich freuen, Sie zu sehen.“

Merkt's, liebe Leser: So wenig der Arzt allwissend ist, so wenig sind's auch eure Pfarrer. Ruft ihr den einen, warum wollt ihr nicht den anderen rufen lassen, wenn ihr seinen Besuch wünscht? Aus: „Der Sonntagsbrief!“

In jedes evangelische Haus, in dem
 Choralbuch zum Einkeitsbuch für die evangelisch-lutherischen Lande

Staub im Sonnenlicht.

Es ist Nachmittag; ich sitze an meinem Schreibtisch und arbeite. Wenn ich je und dann eine Pause mache, schweift mein Blick wie unwillkürlich über den Raum der Stube. Und dann freue ich mich jedesmal über die geordnete Sauberkeit und die Atmosphäre wohlthätiger Behaglichkeit, die mich umgibt.

Da dringt auf einmal ein Sonnenstrahl durch die Wolkenwand, die draußen den Himmel beschattet. Er bricht auch durch die Scheiben meines Fensters, kommt zu mir in die Stube, spielt auf dem Schreibtisch, und mit einem Male ist alles noch viel freundlicher und sonniger als vordem.

Wie kommt es, daß ich dennoch plötzlich erschrecke?

Im Licht des Sonnenstrahles entdecke ich etwas, das ich bisher nicht gesehen habe: der Sonnenstrahl wird von einer breiten Staubsäule umspielt, die das Zimmer füllt. Es ist, als hätte ich eine Zauberbrille aufgesetzt: tausend und abertausend kleiner Staubeilchen bewegen sich, tanzen vor meinen Augen. Es ist — im Kleinen — beinahe so, wie wenn nachts der Scheinwerfer kommt und die hunderte Dinge, die das Dunkel mit schützendem Mantel verhüllt hatte, mit seinem blendenden Glutlicht vor das Menschenauge gerät.

Ja, ich erschrecke: das ist die Sauberkeit meines Zimmers! Diese Staubwolken, die ich täglich, stündlich einatme, ohne mir dessen bewußt zu werden! Ich möchte aufstehen und irgendwelche Maßregeln ergreifen, die Staubmassen zu entfernen ...

Dieses kleine, so alltägliche Ereignis ward mir zum Sinnbild, das mit seiner Stummheit und doch beredten Gleichnißsprache auf mich eindringt.

So gehen wir Menschen von einem Tage zum andern und freuen uns vielleicht des Stück Lebens, das wir aufhauen, an dem wir zimmerten mit all unserer Kraft. Vielleicht gelang es uns, Ordnung hineinzubringen, Wohnlichkeit und Sauberkeit. Unsere Lebensbeziehungen sind geregelt. Wir sind uns keiner unrechten Dinge bewußt; kein Mensch kann uns etwas Böses nachsagen. Nun ja, nicht alles ist natürlich so, wie es wohl sein könnte und — sollte! Fehler hat schließlich ein jeder. Aber das ist eine Binsenwahrheit und regt uns darum im allgemeinen nicht sehr auf.

Bis dann plötzlich so ein Sonnenstrahl kommt und die dicke Staubsäule zeigt, daß wir erschrecken, aufstehen und Gegenmaßnahmen ergreifen möchten! Bis uns klar wird, daß wir tagaus, tagein Staubmassen einatmen! Bis aus dem ewigen Licht von Gott her, — von dem Buch her, das von ihm redet, — von dem einen Mann her, der in diesem Buch im Mittelpunkt steht, — Glutlicht kommt, das Dunkel wegreißt, die Augen sehend macht: das ist mein Leben! So voll Staub, so voll Unsauberkeit, so voll Unordnung! — Und ich mich getrieben fühle, nach einer Kraft Ausschau zu halten, die völlig Ordnung und Reinheit in mein Leben bringt. Bis der Heiland mein Leben in seine Hand nimmt und daraus etwas macht zu seiner und zu meiner Freude!

Dazu sind uns vor allem die Sonntage gegeben, daß sie wirklich Sonntage seien, wo Sonnenstrahlen von oben her in die alltagsdunklen Seelen fallen und alles in uns in das ewige Licht rücken.

„Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen?“

Johannes Rikers, Krummendiek.

Kirchenbücher erzählen.

In dem (inzwischen auf Grund der sächsischen Verordnung über die Gemeindeblätter eingestellten) Monatsblatt der Kirchengemeinde Trebsen macht Pfarrer Reich, Grimma, folgende Mitteilungen über Ortsnachrichten in alten Kirchenbüchern: „Welche lösslichen Seiten enthalten oft dörflige Kirchenbücher! Wir wüßten viel, viel weniger etwa von der Denkweise der Vergangenheit, hätten wir jene treuherzigen, aber auch strengen, schreibfertigen Pastoren nicht gehabt. Da wird z. B. erzählt, daß das Kind eines lieblichen Mädchens einfach im Dorfbach getauft wurde; ein anderes Mal wird berichtet, daß eine Frau, die ihren Mann dorfbekannterweise schrecklich ärgerte, mit einer Buzpredigt begraben wurde. Man macht dabei in keiner Weise einen Unterschied zwischen arm und reich, sondern behandelte beide in gleicher Weise, wie es sich gehört. Ein Oberpfarrer schrieb seine Grundzüge darüber in einem ergötlichen Gemisch von Deutsch und Latein nieder: da in einer großen Gemeinde immer einmal Leute stirben, die „in statu peccatorum voluntariorum absque ulla poenitentia et praeparatione dahinführen“ (d. h. die in bewußtem Votterleben und ohne jede Reue und Vorbereitung stirben), so habe man nicht etwa die Gepflogenheit, solchen Leuten als Leichenrede eine Lügenrede zu halten, sondern man habe die Observanz recipiret (die Gewohnheit beobachtet), sie mit einer Buzpredigt zu begraben. Als ein reicher Mann starb, der ein dauernder Besucher des Gottesdienstes gewesen war und sonst ein libidinoses (liederliches) Leben geführt hatte, scherte man sich zunächst den rechten Rückhalt bei der Patronats-herrschaft (dem katholischen Kloster Marienthal!); denn man wußte, man sollte ihn „ehrlicherweise“, aber ohne Gepränge bestatten; aber schon das reichliche Glockengeläut, das sich die Angehörigen zu sichern wußten, erschien dem ernstesten Seelsorger anstößig, denn er war durchaus nicht der Meinung, daß „sonus campanarum emendaret vitae dissolutas“ (daß der Klang der Glocken die Mißlänge eines Lebens ausgleichen konnte). Die heigehelteste Predigt ist ein Muster von Deutlichkeit und gesundem Urteil auch über „das verfluchte Branntweinaufen“, das anscheinend in der Gemeinde schweren Schaden anrichtete.

Man könnte viele Seiten mit solchen Aussichten füllen. Doch mag es genug sein; jedenfalls sind die Kirchenbücher aus alter Zeit vielfach Urkunden nicht nur für die Lebensgeschichte der Menschen, die damals lebten, sondern auch für den christlichen Ernst und die treue Arbeit, die in Dorf und Stadt walteten.“

*

Der Himmel macht die Runde.

In stiller Nacht, bei finst'rer Nacht schläft tief die Welt im Grunde. Die Berge rings hehn auf der Wacht. Der Himmel macht die Runde, geht um und um uns Land herum mit seinen goldnen Scharen, die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit eurer List, mit Lilge, Haß und Barden, der Herr doch noch viel stärker ist, macht euren Witz zusehnden. Wie seid ihr kug! — Schon schwindel der Trug, stürzt euch vom Felsenrande zu eurer eignen Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald wollen wir zusammenhalten, ein feste Burg, Trug der Gewalt, verbleiben treu die Alten, steig, Sonne, schön, wirf von den Höhen Nacht und die mit ihr kamen hinaß in Gottes Namen!

Joseph von Eichendorff.

Die Scheu vor dem Ausgelachtwerden.

Einen tiefen Eindruck machte mir, so schreibt Albert Schweitzer in seinen Jugenderinnerungen, ein Erlebnis aus meinem liebsten oder achtem Jahre. Heinrich Brüsch und ich hatten uns Schländern aus Hummischhäuten gemacht, mit denen man kleine Steine schleuderte. Es war im Frühling, in der Passionszeit. An einem Sonntagmorgen sagte er zu mir: „Komm, jetzt gehen wir in den Reibberg und schießen Vögel.“ Dieser Vorschlag war schrecklich, aber ich wagte nicht zu widersprechen, aus Angst, er könnte mich auslachen. So kamen wir in die Nähe eines noch fahlen Baumes, auf dem die Vögel, ohne sich vor uns zu fürchten, lieblich in den Morgen hinaus sangen. Sich wie ein jagender Indianer duckend, legte mein Begleiter einen Kiesel in das Leder seiner Schleuder und spannte dieselbe.

Seinem gebieterischen Blick gehorchend, tat ich unter furchtbareren Gewissensbissen dasselbe, mir fest gelobend, daneben zu schießen. In denselben Augenblick gingen die Kirchenglocken an, in den Sonnenschein und in den Gesang der Vögel hineinplätschten. Es war das „Zeichen Plätschen“, das dem Hauptplätschen eine halbe Stunde voranging. Für mich war es eine Stimme aus dem Himmel. Ich tat die Schleuder weg, schenkte die Vögel auf, daß sie wegfliegen und vor der Schleuder meines Begleiters sicher waren, und floh nach Hause. Und immer wieder, wenn die Glocken der Passionszeit in Sonnenschein und laute Räume hinausklängen, denke ich ergriffen und dankbar daran, wie sie mir damals das Gebot „Du sollst nicht töten“ ins Herz geläutet haben.

Von jenem Tage an habe ich gewagt, mich von der Menschenfurcht zu befreien. Wo meine innerste Ueberzeugung mit im Spiel war, gab ich jetzt auf die Meinung anderer weniger als vorher. Die Scheu vor dem Ausgelachtwerden durch die Kameraden suchte ich zu verlieren.

Die Art, wie das Gebot, daß wir nicht töten und quälen sollen, an mir arbeitete, ist das große Erlebnis meiner Kindheit und Jugend. Neben ihm verblieben alle anderen.

(Kirchl. Rundschau.)

Protestantischer Kirchenbund in Brasilien.

Die verschiedenen evangelischen Kirchengruppen Brasiliens haben sich zu einem protestantischen Kirchenbund zusammengeschlossen. Der Rat der evangelischen Kirche in Brasilien bildet die offizielle Vertretung des brasilianischen Protestantismus und unterhält die Beziehungen zu den anderen evangelischen Kirchen der Welt.

Die protestantischen Kirchengruppen Brasiliens, soweit sie der Deutschen Evangelischen Kirche angeschlossen sind, gliedern sich in vier Synoden. Die Rio Grandenser Synode zählt 172 000 Seelen, der Evangelische Gemeindeverband von Santa Catharina und Parana 62 000, die mittelbrasilianische Synode 35 000, die Deutsche Lutherische Kirche in Brasilien 18 000. Neben ihnen stehen 71 000 Freikirchler, die verschiedenartigen Sekten mit deutscher Kirchensprache angehören. Von den 420 000 protestantischen Deutschbrasilianern und Reichsdeutschen sind somit 384 000, also über 90 Prozent, Mitglieder der evangelischen Kirche. Diese Zahl ist umso beachtlicher, als die Mitgliedschaft freiwillig ist. Die Gesamtzahl der deutschen evangelischen Geistlichen, die, von der Deutschen Evangelischen Kirche entsandt, in Brasilien wirken, beträgt etwa 180.

Das Schicksal des Rigaer Doms.

Ende des Jahres hat das lettlandische Kabinett ein neues Gesetz über die Rigaer Domkirche verabschiedet. Danach wird der Dom zur Kathedrale des lettlandischen Erzbischofs bestimmt. Da dieser auch die Verwaltung der Domkirche ernennt, ist er der alleinige und unbeschränkte Herr des Rigaer Domes.

Damit scheint fürs erste das Schicksal des Rigaer Domes besiegelt zu sein. Eine Kette von Ungeschehnissen und Gewalttaten, das war der Kampf um diese deutsche Kirche in den Nachkriegsjahren. Mit unerhörter Skrupellosigkeit wurde von den lettischen Chauvinisten der Raub des Domes betrieben. Als es nicht gelang, das Enteignungsgesetz im lettischen Parlament durchzusetzen, nahm die Regierung auf dem Verordnungswege der deutschen evangelischen Gemeinde ihr angestammtes Gotteshaus, das durch die Jahrhunderte hindurch ein Wahrzeichen deutscher Kultur im Baltischen gewesen war. Der Einspruch des Weltprotestantismus gegen diesen rechtswidrigen Raub verhallte ungehört, auch der Protest des lettischen Bischofs Dr. Erbe, der als Antwort auf das Enteignungsgesetz sein Amt niederlegte, nützte nichts. Am 10. Dezember 1931 feierte die deutsche evangelische Gemeinde ihren letzten Gottesdienst im Dom. Sie zog sich dann, obwohl ihr im Verwaltungsrat der Domgemeinde ein Drittel der Sitze eingeräumt war, völlig von der Verwaltung des Domes zurück, um vor aller Welt ihren Protest gegen das angetane Unrecht zu dokumentieren. Sie hat dann in den folgenden Jahren noch mehrere Male die Billkür des lettischen Staates ipüren müssen, besonders als ihr — ebenfalls gegen alles Recht — die wertvollen Altargeräte enteignet wurden. Die neue Verordnung des lettischen Kabinetts schließt die Kette der Gewalttaten ab und beendet eines der traurigsten Kapitel deutschen Minderheitenschicksales nach dem Kriege.

Aus der Gemeinde.

Jeden Sonntag um 10 Uhr Gottesdienst im Herrenhaus.

Kindergottesdienst daselbst Sonntag, den 3. und 17. Februar und den 3. März um 11½ Uhr.

Die Kirchliche Arbeitsgemeinschaft hat ihre Arbeit aufgenommen. Sie tagt alle vierzehn Tage, abends 8 Uhr, im Herrenhaus. Jedermann ist herzlich willkommen. Die Tage werden an den Bekanntmachungstafeln der Gemeinde bekanntgegeben. Die nächste Sitzung ist Mittwoch, den 6. Februar. Es wird gebeten, eine Bibel oder ein Neues Testament mitzubringen.

Die Evangelische Frauenhilfe dankt auch an dieser Stelle Frau W. für eine Gabe von 3 R. u. und für Soden.

Für die Kirchliche Gemeindepflege habe ich in dem vierten Vierteljahr 1934 an Jahres- und Vierteljahrsbeiträgen sowie an Einzelgaben erhalten 10 R. u. von F., je 5 R. u. von D. und K., 3 R. u. von W., 2 R. u. von T., je 1 R. u. von A., H., D., K., P., S., S., W., W. und U. Allen sei herzlich Dank gesagt. Ich bitte um weitere Beiträge für diese wichtige Arbeit. Beim schnellen Wachstum der Gemeinde — in den Sommermonaten zog im Durchschnitt täglich eine Familie zu — ist eine Gemeindepflege nicht zu entbehren. Beiträge nehmen die Geschäftsstelle der Kreisparokale, die Vorstandsmitglieder der Evangelischen Frauenhilfe und ich entgegen.

Waldstraße 24, Fernsp. 59 54 85.

Bard.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

März

Deine Barmherzigkeit ist alle Morgen neu!

1935

Um ein Haar!

In der Mitte des März steht der Kriegsgedächtnistag, der Sonntag Reminiszere. Zu ihm hin und von ihm her werden unsere Gedanken, auf das Zeitliche gesehen, sich richten. Darum sei ein Wort für diesen Sonntag zugleich ein Geleitwort für diesen Monat.

Kriegsgedächtnistag. Liegt sie nicht schon zu weit von uns ab, jene Zeit des großen Krieges? Ist die Spanne Zeit nicht mit joviell Eindrücken überhäuft worden, daß das große Geschehen von damals nicht mehr in seiner Tiefe erfaßt werden kann? Täuschen wir uns nicht! Gewiß ist es so, daß Hunderte und Tausende am innersten Erleben dieses Krieges vorbeigegangen sind und vorbeigehen mußten, weil sie nicht in ihm standen. Es ist das gnadenreiche und gewaltige Vorrecht von uns Frontkämpfern, das uns niemand nehmen kann, das mit uns geht durch unser Leben hindurch bis zum letzten Tage hin, daß wir dieses Erleben hatten. Wir wollen nicht stolz darauf sein und uns viel darauf einbilden. Wir haben nur unsere einfache und selbstverständliche Pflicht auch angesichts des Todes für unser liebendes deutsches Volk getan. Und es gibt darum für uns auch nichts Größeres, als diese Pflicht weiter zu tun. Nein, nicht in übermäßigem Stolz wollen wir auf unser Kriegserleben zurückdenken, sondern in tiefer Dankbarkeit für das in ihm uns zum Bewußtsein gekommene Arbeiten unseres Gottes, dem wir, einem Wunder gleich, gegenüberstanden, an unserem Herzen. Und wenn unsere Kinder und unsere Jugend sich zu uns herandrängt — und sie tut es und wird nicht müde im Zuhören und im Beschauen der Bilder und im Lesen der Kriegschroniken — dann wollen wir in ihre jungen Seelen hinein in dem Maße von dem Gott erzählen, wie wir ihn draußen in seiner Wundermacht erlebten. Damit ehren wir vielleicht am schönsten und am herrlichsten das Andenken unserer gefallen Kameraden. Ihre gebrochenen Augen, von denen wir so viele haben andrücken müssen, ihre letzten Worte, von denen wir so manche hörten, ihr tapferes Glauben für Deutschlands Sieg und für Deutschlands Ehre — sie wollen als ein teures Vermächtnis durch uns den nachkommenden Generationen durch unseren Mund erhalten und weitergegeben werden.

So will ich denn diese Andacht — es soll die letzte sein — mit einem ganz persönlichen Wort und Erlebnis aus der Front schließen, das ich Dir, lieber Leser, ganz besonders aber Dir, mein Frontkamerad, mit auf den Weg geben möchte;

Im Schleswiger Tal war es, westlich von Moulin-sous-Touvent, im Lager Neudorf, nicht weit von der Stelle, wo so viele unserer braven 88er ein Jahr vorher von den schwarzen Regimentern unserer Feinde überfallen und hingemetzelt wurden, an einem heißen Juniabend im dritten Kriegsjahr. Ein Kreis von Offizieren hatte sich in dem kleinen Unterstand versammelt, und nach dem Abendbrot sprach man über ein Buch: „Das Schicksal des Krieges“. Ein älterer Hauptmann war auch dabei. Ein tapferer, feiner Kamerad und Mensch. Von Hause aus war er wohl fromm erzogen, aber im Laufe seines Lebens war er von Gott abgekommen und war Freidenker und Monist geworden. Man kam auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Existenz eines Gottes zu sprechen bei dem Grauen des Krieges. Und was gerade nach dem Kriege so oft gesagt wurde, daß es keinen Gott geben könne, denn sonst hätte er diesen Krieg und dieses Menschenmorden verhindert — das wurde schon damals an der Front gesagt. Freilich — mit anderer Betonung. Nicht mit dem Unterton des Spottes, sondern des wirklichen, aufrichtigen Sadens und Zweifels. Auch jener Hauptmann sagte, alles wäre Zufall, blindwütendes Schicksal. Es gäbe nur eins, seine Pflicht zu tun und als treuer Soldat zu kämpfen und wenn es sein müßte, zu sterben. Man redete noch viel hin und her; die Meinungen gingen auseinander. Wie sollte es auch anders sein? Gott läßt sich nicht beweisen. Dann brach die Tafelrunde auf. Es war gegen 11 Uhr abends. Ein leiser Windzug säufte um die Kronen der Bienen. Die Sterne grühten in majestätischer Herrlichkeit hernieder. Aus einzelnen Unterständen leises Sprechen, hier und da das Summen eines Liedes. Ab und zu machte eine Leuchtbügel vom ersten Graben her die Umgebung hell. Ab und an pfliff eine Kugel durch die Luft. Sonst Stille rings umher. Der Hauptmann ging mit einem jungen Offizier allein zu seinem Unterstand. Sie kamen noch einmal auf dieses Gespräch zurück. Der ältere erfahrene Kamerad blieb bei seiner Meinung. Wahnsinn wäre es, in diesem Worden und zufälligen Erleiden des Todes von einem Gott zu sprechen, dessen Wesen Liebe sein solle. Nicht Gott ist es, so meinte er, der uns beschützt, sondern wir selber, dadurch, daß wir uns hinwerfen, wenn Granatfeuer auf dem Graben liegt, und Deckung suchen. Wir stehen in unserer eigenen Hand und wenn wir fallen, so ist das Bestimmung, und darauf ist nichts zu ändern. Der jüngere Kamerad aber schüttelte den Kopf und sagte: „Herr Hauptmann, wenn die französischen Kanoniere dort drüben ihre Geschütze richten und sich nur um ein Haar, um Millimeter dabei verrechnen, oder wenn die Geschosse durch die mehr oder weniger aus-

geleiteten Geschützkohle ihre verschiedene Streuung haben, so glaube ich, daß hinter diesen Kanonierern bei ihrer Arbeit mein Gott steht. Ich glaube auch, daß er die Geschosse leitet, und daß niemand fällt ohne seinen Willen. Ich glaube, daß Gott mich behütet, auch hier an der Front." Da sah ihr der Velleze lange an. Seine Gesichtszüge veränderten sich. Fast schien es so, als ob im Sterngesicht eine Träne in seinem Auge aufglänzte. Dann reichte er dem Jüngeren seine beiden Hände, und ganz impulsiv, ganz Mensch und ganz Kamerad, sagte er: „Junger Freund, ich beneide Sie, Sie tragen ein großes Glück in Ihrem Banner. Hatten Sie das fest!“ — Dann wandte er sich ohne Gute-Nacht-Gruß um und ging schweigend seinen Weg. Die Sterne glänzten weiter. Der leise Windzug durchhäuselte die Wirtentronen. Die verirrten Kugeln durchschnitten weiter die Luft. Die Worte waren verhallt. Im Kampf der Front waren sie untergegangen. Aber sie waren nicht vergessen. Sie gingen mit auf beiden Seiten, und ich weiß, sie haben ihren Dienst getan. Einen Monat später ist der Hauptmann gefallen — durch „eigene Schuld“. Eine neue Art von Handgranaten, sogenannte Handgranaten mit Aufschlagzünder waren eingeführt. Der Hauptmann wollte sie ausprobieren. Er stand in einem provisorisch hergerichteten Schützengraben. Er zog die Reißleine, holte aber zu weit mit der Hand aus, daß die Granate den Graben neben ihm berührte und explodierte. Auf dem Transport zum Lazarett hat er seine Augen geschlossen. Trotz der größten Schmerzen kein Wehelaute. Tapfer, aufrecht wie ein Mann, so ist er gestorben, gefallen durch „eigene Schuld“. Durch eigene Schuld? Nach seinem Glauben unbedingt. Nach dem Glauben seines jüngeren Kameraden nicht, auch nicht durch eigene Schuld, sondern mit dem Willen des himmlischen Vaters, der diesen Weg wählte.

Um ein Haar! Ja, so mag es aussehen, als ob auch die kleinste Ursache Zufall sein könne. Und sie ist es doch nicht, denn der Heiland hat gesagt: „Es fällt nicht einmal ein Sperling vom Dach ohne den Willen des Vaters.“

Sieh, lieber Leser, das ist das Vermächtnis unserer Toten und ihre Stimme und stille Bitte: Daß wir uns im Glauben durch unseren Heiland retten lassen, daß wir durch ihn uns immer und überall auch in der größten Not, auch im Tode, verbunden wissen mit der Liebe unseres Gottes, der uns die Sünde vergibt, der für uns das Kreuz hat ertüchelt lassen, damit wir seine Barmherzigkeit und Gnade erheften.

Ich grüße alle Leser mit einem herzlichen Gott befohlen!

Propst P. Schütt, Altona.

★

Die Christianisierung der Germanen.

Nachdruck verboten.

Wohl zu keiner Zeit ist über diese Frage soviel nachgedacht worden wie heute. Es ist in unseren Tagen vielen Menschen zweifelhaft geworden, ob der Uebertritt der Germanen zum Christentum im Grunde nicht doch ein schwerer Fehltritt gewesen sei. Sie gahen, so meint man, mit der Religion, die ihrer Natur entsprach und die aus ihrer Art und aus ihrer Geschichte herausgewachsen war, ihr Bestes und ihr Kostlichstes preis. Die Christianisierung der Germanen erscheint diesen Menschen als die Wurzel wenn nicht allen, so doch sehr vielen Übels in der Geschichte der germanischen Rasse bis zur Gegenwart hin. Eine fremde Religion, so sagt man, wurde unseren Vätern aufgezwungen, dadurch wurde die Lebenskraft einer jungen Rasse gekrochen, der germanische Mensch konnte sich nicht mehr so entwickeln, wie es seiner Natur und seinem Wesen entsprach.

Wir haben vorurteilsfrei zu fragen und zu prüfen, was von diesen Behauptungen recht ist. Es ergeben sich uns zwei Fragen, die von der Geschichte her beantwortet werden müssen. Einmal die Frage: Wie kam das Christentum

zu unseren Vätern und wie kam es, daß unsere Väter sich dem Christentum zuwandten? Dann erst können wir die andere Frage beantworten: Wie haben wir heute diesen Uebertritt unserer Väter zum Christentum zu beurteilen?

Immer wieder wird uns gesagt, das Christentum sei den alten Germanen weithin mit Gewalt aufgezwungen worden. Diese Darstellung läßt sich durch die Geschichte in keiner Weise bestätigen. Wir kennen nur zwei Fälle, in denen man vielleicht von einer gewalttätigen Befehung reden könnte. Einmal handelt es sich dabei um die Sachsenkriege Karls des Großen. Darüber haben wir an anderer Stelle noch besonders zu reden. Das andere Beispiel gehört nicht unmittelbar zur deutschen Geschichte, es handelt sich um die Christianisierung Norwegens. Von diesen beiden Beispielen abgesehen, die darüber hinaus noch sehr fraglich sind, steht es fest, daß sich die Germanen freiwillig dem Christentum zugewandt haben. In sehr vielen Fällen war es dabei so, daß nicht einzelne sich bekehrten, sondern daß ganze Sippen und ganze Stämme sich der neuen Religion hingaben. Das geschah meistens dann, wenn der König oder der Häuptling eines Stammes für die christliche Verkündigung gewonnen wurde. Wir kennen diese Erscheinung nicht nur aus der deutschen Missionsgeschichte. Es ist heute noch vielfach so, daß auf unseren Missionsfeldern Einzelbekerungen nicht den entscheidenden Sieg des Christentums herbeiführen, daß vielmehr die Macht des Heidentums in einem Volk erst dann gekrochen ist, wenn der Fürst sich dem Christentum zuwendet und damit das Volk der neuen Religion zuführt.

Es ist nun zu fragen, welches denn die Gründe waren, durch die unsere Vorfahren zum Wechsel ihrer Religion bewegt wurden. Vielfach sind es sehr äußerliche Gründe gewesen. Der König, der mit seinem Volk das Christentum annahm, erstrebte damit sehr oft nur politische, kulturelle und wirtschaftliche Vorteile. Aber wir würden die Dinge doch nicht richtig sehen, wollten wir behaupten, es wäre in allen Fällen so gewesen. Wenn man nach den innersten und letzten Beweggründen fragt, die die Germanen Christen werden ließen, dann wird damit die Untersuchung natürlich sehr schwierig; denn niemand kann in das Herz des anderen Menschen schauen, und wir haben wenig Zeugnisse, die uns von diesen inneren seelischen Vorgängen Kunde geben könnten. Die Geschichtsforschung ist auf diesem Gebiet auch immer wieder zu ganz verschiedenen Ergebnissen gekommen. Während man auf der einen Seite behauptet hat, die Germanen seien durch ihre eigene Religion innerlich auf das Christentum vorbereitet worden und hätten im Christentum erst ihre eigene Art und ihr Wesen recht entfalten können, ist man auf der anderen Seite, wie wir bereits andeuteten, der Ansicht, das Christentum sei unseren Vätern eine artfremde Religion, durch deren Uebernahme sie in ihrer Entwicklung verdarben und gebrochen wurden. Das eine scheint jedoch festzustellen: Die Zeit, da die Germanen in die Geschichte eintreten, zeigt sie uns nicht mehr, wie man uns oft sagt, als Menschen, die in ihrer Religion glücklich und stark waren. Im Gegenteil, wir lernen auch sie als Menschen kennen, die bereits in den mancherlei Stürmen und Wüten des Lebens die Ohnmacht ihrer Götter erfahren hatten und an ihrer Macht verzweifeln lernten. Wohl wissen wir, daß der Germane zu seiner Gottheit ein sehr freundschaftliches Verhältnis hatte; aus der Mehrzahl seiner Götter stand ihm einer besonders nahe. Zu ihm nahm er immer wieder seine Zuflucht und suchte bei ihm Beistand und Hilfe, Segen und Glück. Aber nun war das so oft keine Erfahrung, je mehr er das Leben auch von seiner dunklen Seite kennen lernte: Dieser Gott, der mein Freund ist, kann nicht helfen, er versagt, er läßt mich im Stich. Der

Vorrath in 22 von künstlerisch entworfenen Einbänden. Zu haben in jeder Buch- u. Papierhandlung. Berlin, S. Straße G. m. b. H., Vorderhof (Postk.).

Glaube an den Gott, den er seinen Freund genannt, machte dem Glauben an eigene Kraft und Stärke Raum. Und nun war das die Erläuterung, die den alten Germanen vielfach zum Christentum hinbrachte: Der Gott des Christentums ist stärker als die alten Götter. Der Krist, wie er Gott den Vater und den Heiland Christus nannte, ist ein Herr Himmels und der Erden. Er hat Macht über das Schicksal, vor dem wir alle immer wieder unsere Ohnmacht erleben. Er hat den Teufel und die bösen Geister besiegt, die janiel Knecht in der Welt anrichten, und vor allem: Er ist auch härter als der Tod und gibt uns Antwort auf die Frage nach dem Woher und Wohin unseres Lebens, eine Antwort, die uns sonst niemand geben kann. Das war es, was die alten Germanen mit starker Gewalt zum Christentum hintrieb, dieser Glaube an einen, der stärker ist als das Schicksal, das sie fürchteten, härter als die bösen Geister, vor denen sie in Angst und Grauen lebten, härter als der Tod, der für sie, wie für uns alle, ein dunkles Rätsel war, das sie nicht zu lösen wußten. Ihre eigene Religion wußte ihnen nicht die Antwort zu geben, die sie suchten. Bekannt ist jene Geschichte von Edwin, dem König von Northumbrien, der mit seinen Edlen über die Annahme oder Ablehnung des Christentums beriet. Einer der Anwesenden äußerte sich in der Versammlung folgendermaßen und gab damit den Ausschlag: „Wenn ich, o König, dieses Leben der Menschen hier auf Erden vergleiche mit der langen Zeit, über die wir nichts wissen, dann sehe ich in einem Bilde: Du sitzt zur Wintersonne beim Mahle mit deinem Gefolge und deinen Dienern. Mitten in der warmen Halle brennt der Herd, draußen aber toben die winterlichen Schnee- und Regenstürme durchs Land. Da liegt ein Sperling herein und huscht schnell durch die Halle: Kann ich er zur einen Tür drinnen, ist er zur anderen schon wieder hinaus. In der Zeit, wo er im Saal ist, treiben ihn die Winterstürme nicht, aber wenn der kleine Augenblick, wo er Ruhe hat, im Nu verfliegen ist, dann entschwindet er, aus dem Winter kommend und in den Winter zurückkehrend, deinen Augen. So ist es auch einigermassen deutlich, was dieses Leben ist; was ihm aber folgt und was ihm vorausgegangen ist, davon wissen wir nichts. Wenn also diese neue Lehre darüber etwas Sicheres beibringt, dann verdient sie, daß wir ihr folgen.“

Aus allem, was uns die Geschichte über die Christianisierung der Germanen sagt, geht ganz deutlich hervor, daß sie nicht, wie man uns immer wieder sagen will, mit Gewalt der neuen Religion zugeführt wurden. Sie hatten in den Stürmen der Zeit, in der Not des Lebens, in den Kämpfen der Völkerwanderung den inneren Halt verloren und fanden ihn erst wieder im Glauben an den starken Krist, der ihnen Beistand und Hilfe gewährte. Wenn man heute wieder meint, ohne diesen Glauben mit der eigenen Kraft auskommen zu können, dann mag man das versuchen. Vielleicht wird uns das Leben und die Geschichte auch wieder dahin führen, daß dieses stolze Selbstvertrauen zerbricht und daß wir keine andere Hoffnung mehr sehen als die Hoffnung, die uns der Glaube bietet. Möchte es dann, wenn diese Erkenntnis bei uns wieder aufbricht, für uns und unser Volk noch nicht zu spät sein.

H. Steege.

Etwas vom „liebsten“ Kinde.

Glauben wir nicht manchmal zu bemerken, wenn wir in Familien kommen, in denen mehrere Kinder sind, daß das jüngste Kind der Liebling im Hause ist, und daß, selbst wenn es noch ganz klein ist, zu klein, um Dummheiten anzustellen, es den größeren Kindern immer als gutes, nach-

ahmenswertes Beispiel hingestellt wird? Da fallen dann oft Worte wie: „Sieh mal, wie lieb dein kleines Brüderchen ist! Das ärgert Mutti noch gar nicht, macht noch gar keine Strümpfe kaputt, Heberhaupt, wie ist es immer so lieb, und wie bist du Großes immer so ungezogen!“

Abgesehen davon, daß solche Bemerkungen der Logik des Sprechers und mehr noch seinem Charakter kein gutes Zeugnis ausstellen, können sie auch der Seele des Kindes besonders in ihrer Wiederholung schweren Schaden bringen. Näh vergeht ihm alle Freude an dem Brüderchen oder Schwesterchen, über das es sich bis jetzt wie alle anderen herzlich gefreut hatte. Eine schwere Wolke der Bedrücktheit legt sich über den Garten dieser Kindesseele. Alle lieben Blümlein, die da wachsen und dem kleinen Geschwisterchen zuschauen, frieren plötzlich, dem Sonnenschein der Elternliebe grausam entrückt.

Eine verständige Mutter wird niemals wie obige Worte aussprechen. Aber trotzdem wird sie manchmal erleben können, wie kurz der Schritt vom Lichte zum Schatten in der Seele ihres älteren Kindes ist. Ohne daß sie es will, geht ihre Zärtlichkeit bei dem Nesthäkchen über die Grenzen hinaus, die für jedes Kind ein gleiches Maß von Liebe umschließen. Niemand empfindet gerechter als ein Kind in Dingen der Elternliebe, und wir Eltern können in dieser Beziehung nicht feinfühlig genug sein.

Diese Erkenntnis brachte mir wieder ein kleines Erlebnis dieser Tage. Ich badete meinen einige Wochen alten Jungen, als das vierjährige Schwesterchen daneben stand und zuschaute. Ganz meiner frohen Beschäftigung hingegeben, sprach ich den kleinen Kerl an, um ihm ein Lätzchen zu entlocken. Dabei muß ich wohl meiner Stimme ein Uebermaß an Zärtlichkeit gegeben haben; denn plötzlich sagte die kleine Zuschauerin: „O Mutti, was hast du für 'ne schöne Stimme! Mach die doch auch mal zu mir!“ — „O weh“, dachte ich, „ist es denn wahr, daß ich zu ihr nicht mehr so zärtlich bin wie zu dem ganz Kleinen?“ — Laut aber sagte ich dann zu ihr: „Sieh, wie du so ganz klein warst wie Brüderchen, sprach ich auch so zu dir. Zu so ganz kleinen Kinderchen muß man so besonders zart sprechen, wenn sie uns verstehen sollen. Dabei lernen sie am ersten das Lachen.“

Dies kleine Erlebnis gab mir dann aber doch noch zu denken. Ich habe fortan meine „Große“ öfter mal auf den Schoß genommen und habe in den gleichen zärtlichen Lauten zu ihr gesprochen. Sie war dann allemal sehr glücklich und träumte sich wohl zurück, wie es die großen Kinder so gerne tun, in eine ihr unbewußte Zeit, als sie auch so klein an Mutters Brust lag. Wieviel Liebe doch solch ein Kinderherz nötig hat!

Um ihrem kleinen Seelchen noch eine Extra-Freude zu machen, sagte ich nun nicht nur zum Kübchen: „O, du mein Liebling, was hat doch Martchen für ein süßes Brüderchen bekommen“, sondern ich sprach in ihrem Beisein zu ihm: „Ach, du lieber Junge, was kannst du dich freuen, daß du solch seines Schwesterchen hast! So ein Liebes haben noch lange nicht alle Buben. Du glaubst nicht, wie lieb dein Schwesterchen ist.“ Der kleine Mann verstand die Worte ja noch nicht, aber der Graßen waren sie mehr als jede Ermahnung, gut und brav zu sein. „Nun will ich auch immer lieb sein“, rief sie strahlend aus, und in ihren Wangen spiegeln sich alle Engel Gottes.

Sa, Kinderherzen haben einen sehr süßen Klang, wenn man die zarten Saiten recht berührt. Und wir Eltern sollen das Spielen auf diesen Instrumenten recht geliebt zu lernen trachten, damit uns dereinst unser Lebenslied in unsern Kindern rein und harmonisch widerklingt. U. R. W.

Der Sieg der Saar im Urteil der evangelischen Auslandspresse.

Die evangelische Presse des Auslands beschäftigt sich mit dem Ergebnis der Saarabstimmung in längeren Artikeln. Das weit verbreitete englische Kirchenblatt „Church Times“ bezeichnet als die „Moral der Volksabstimmung“ die Tatsache, „daß die Abtrennung des Saargebietes einer der Hauptfehler des Friedensvertrages war“. Die „Christian World“ stellt fest, daß das Saargebiet seit 1400 Jahren rassenmäßig, seit tausend Jahren politisch deutsch gewesen sei. Interessant ist die Stimme des französischen Pfarrers Gounelle, der sein Bedauern darüber ausspricht, daß Frankreich, obwohl es die Gefühle der Saarländer sehr wohl kannte, nicht die großzügige Geste gezeigt habe, die die Volksabstimmung vermieden und ihm den Vorteil eines moralischen Sieges verschafft hätte.

Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Gauleiter Bürkel, sprach kurz vor der Saarabstimmung zu den Vertretern der in- und ausländischen Presse, wobei er u. a. ausführte: „Anderer fragen mich, ist es richtig, daß nach dem 13. Januar ein Kulturkampf in Deutschland ausbricht? Dazu folgendes: Der Führer der Nation hat sich vorgenommen, eine große Aufgabe zu lösen, eine unzerstörbare Volksgemeinschaft zu schaffen. Eine unzerstörbare Volksgemeinschaft schmiedet man nicht mit Kulturkämpfen und Konzentrationslagern. Damit zerfällt man ein Volk. Die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges sind vorbei.“

Es leben andere Menschen, die von der praktischen Religion nicht die Auffassung haben, wie sie bei den Propagandisten und falschen Propheten des Kulturkampfes üblich sind. Wir führen in Deutschland keinen Kulturkampf, weil es die Separatisten an der Saar voraussetzen. Wir führen keinen Kulturkampf, weil wir die Separatisten an der Saar wünschen. Und wir führen erst recht keinen Kulturkampf, weil wir die Überzeugung haben, daß die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat und das sich gegenseitige Vertrauen unter den Konfessionen ein höchstes Gebot der Religion überhaupt ist.“

Der neue deutsche Bauernkalender.

Im neuen deutschen Bauernkalender, herausgegeben vom Reichsnährstand für 1935, fehlen die christlichen Bezeichnungen. Dafür werden die christlichen Tage mit dem alten Götterglauben und dem altgermanischen Brauchtum in Verbindung gebracht. Ueber den Karfreitag heißt es: „Kar- oder Stiller Freitag. Gedenken an die 4500 von Karl dem Schlägler ermordeten Sachsen und an die neun Millionen anderer ermordeten, totgeschickten und verbrannten Rechtskämpfer, Glaubenshelden, Krieger und Jagdsen (Horen)“. Ueber Ostern heißt es: „Fest der Ostara, des Sonnenanfangs, des Frühlings; Prietschen und Stiepen mit Stecklingsruten, die Lebensrute zum Wecken und Segnen des Lebens, Osterwasser und Taubaden, Osterball und Sonnensprünge, und Kuckuckruf, Osteräpfel, Osterhasen und Osterschnecken“. Ueber Weihnachten heißt es unter „Heiliger Abend“: „Walburgs Lichtgeburt und Mutternacht und Besuch des (weiblichen) Christkindchens, Lichterschmuck (Sternkäse, Sonnengeburt), Gabenbaum . . . mit Keffeln, Nüssen, Gebäckbrotchen, Stern auf der Kugelspitze, Spiegelkern auf Wallhallbach, auf der Irminstul oder Jagdragel oder Irmin- Iringstrasse. Der Dreikönigstag ist der „Drei-Men-Tag“ der Aechermittwoch der „Aecher-Wodanstag“, Palmsonntag oder Sonntag nach Ostern bedeutet Jugendweibe, Himmelfahrt ist Donar-Himmel-Einholung.“

Ein Südafrikaner über Deutschland.

In dem Blatt der Südafrikanischen Kirche, das in Kapstadt erscheint, genannt „Die Kerkhode“, schreibt Pfarrer P. de Waal nach einer Reise von 5 Wochen durch Deutschland einen anerkennenden, freundlichen Artikel über die neuen deutschen Zustände. Er erklärt u. a.: „Der Nationalsozialismus unter Hitler hat den Staat kulturell, moralisch, kommerziell und politisch gereinigt, so, wie im 16. Jahrhundert die Reformation unter Luther die Kirche gereinigt hat.“

Spruch.

Wir sind von Gottes Kinder; und es ist noch nicht erachteten, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. 1. Johannes 3, 2.

Aus der Gemeinde.

Im Rahmen der kirchlichen Aufbauwoche in der Propstei Stormarn findet Freitag, den 8. März, abends 8 Uhr, im Herrenhaus ein Gedenkabend statt, auf dem Propst Dührlop aus Wandsbek sprechen wird. Die kirchliche Arbeitsgemeinschaft am 6. März und der Gottesdienst am 6. März sollen gleichfalls im Dienste der kirchlichen Aufbauwoche stehen.

Gottesdienste im Herrenhaus jeden Sonntag um 10 Uhr. Am 17. März ist der Volkstrauertag, am 31. März die Konfirmandenprüfung im Gottesdienst. Die Konfirmation ist am 7. April.

Kinder Gottesdienste Sonntag, den 3., den 17. und den 31. März, um 11½ Uhr.

Kirchliche Arbeitsgemeinschaft alle 14 Tage Mittwochs, abends 8 Uhr, und zwar am 6. und am 20. März. Sie dient der Aussprache und Schulung in Gegenständen des Glaubens und der Weltanschauung. Jedermann ist herzlich willkommen.

Die Evangelische Frauenhilfe dankt Frau K. für geschenkte Nüsse. Sie hatte am 23. Januar ihre Mitgliederversammlung, bei der Frau Krey (Gesang), Fräulein Soltau (Begleitung), Hilbe Hoffmann (Klavier), Frau Wegner (Vorlesung), Rechtsanwältin Dr. Jörn aus Hamburg (Vortrag über die rechtliche Stellung des Kindes) und die Tanzgruppe des Turnvereins Mstertal unter Leitung von Frau Krogmann mitwirkten. Allen Mitwirkenden sei auch hier herzlich Dank gesagt.

Für die kirchliche Gemeindepflege habe ich wiederum einige Gaben erhalten, über die im April hier quittiert wird. Ich bitte um weitere Beiträge (vierteljährlich eine Mark). Die Bezirksvorsitserinnen der Evangelischen Frauenhilfe sowie ich und die Kreisparafasse nehmen die Beiträge entgegen.

Die Gemeindepfleglerin Frau M. Lührs hat an jedem Mittwoch von 2—3 Uhr im Hause von Frau E. Dethleffen, Forstweg 6, Sprechstunde.

Waldstraße 89, Fernsprecher 59 54 85.

Pastor B o r e t.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

April

Herr, du bist meine Stärke und Kraft! Jeremia 16, 19.

1935

Die rechte Richtung.

Einen Strahl von deinem Glanze
Send, o Herr, in meine Seele,
Daß ich dich von Herzen liebe
Und den Weg des Lebens wähle! —
Sei du meines Fußes Leuchte
In dem Dunkel dieser Tage!
Hilf, daß ich zu allen Zeiten
Nur nach deinem Willen frage! —

*

Es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen!
Fraget nach dem Herrn und nach seiner Macht; suchet sein
Antlitz immerdar!"

Psalm 105, 3 u. 4.

*

Ist es nicht ein verhängnisvolles Mißverständnis, zu meinen, mit der Konfirmation sei die religiöse Entwicklung zum Abschluß gekommen, und nun lagere das, was man an religiösem Besitz in sich aufgenommen habe, fein auf Flaschen gezogen in den tiefen Kellern des Innern? — Immer wieder verfallen Menschen diesem Irrtum. Aber eines schönen Tages macht man die niederschmetternde Entdeckung, daß der Keller mit allen seinen Flaschen leer ist. Eine religiöse Entwicklung, die zum Abschluß gekommen ist, bedeutet Erstarrung, Tod, — sie mündet ins Leere. Du kannst dann höchstens zurückblicken auf das, was dein einst war, und ein Wort des Gedenkens dazu sagen, wie wenn einer von seinem verstorbenen Freunde spricht: „Ich hatte einmal einen Freund. Ich sehe jetzt, daß er ein guter Freund war, und es lag etwas Ruhrendes über unserem Verhältnis. Aber er ist längst tot!" — Mancher freut sich, daß er einmal — einst in den Kindertagen — gläubig, die Hände faltete und in den Kindergottesdienst ging. — Aber es ist eine versunkene Welt. Er entriß sich ihr oder ließ sich ihr entreißen, stakt in ihr tiefer Wurzel zu fassen.

Wer so lebt, der geht in falscher Richtung. Er ist rückwärts gerichtet, wie stürmisch auch sein Charakter und

wie kämpferisch seine Art sein möge. Er ist rückwärts gewendet oder beiseite gelockt. Vielleicht weiß er es selber nicht, sondern bildet sich noch ein, weiter zu sein als alle „Frommen“. Das ist eine gefährliche Lage. Denn wenn es so bleibt, ist das Leben verfehlt und verspielt.

Darum bitte ich die Leser dieser Zeilen, — wollen wir es uns nicht sagen lassen: „Fraget nach dem Herrn und nach seiner Macht! Sucht sein Antlitz immerdar!" — Das sei ein Wort an die jungen Konfirmanden dieses Jahres! Es sei ein Wort an uns ältere Konfirmanden, die wir vielleicht vor fünf oder zehn, zwanzig oder dreißig oder mehr Jahren Konfirmanden waren! Wir wollen nicht rückwärts kommen in unserem Verhältnis zu Gott, sondern vorwärts. Gott will, daß wir wachsen im Glauben und in der Erkenntnis Gottes. — Das ist das große Ziel unseres Lebens, sein letzter Inhalt und Sinn, daß Gott der Herr und seine Macht, daß Jesus Christus und seine Erlösung uns immer wirklicher, immer größer, immer herrlicher, immer wichtiger begegnen. Auf dieses Ziel laßt uns unser Angesicht richten!

Wir sollen nur nicht meinen, daß wir dann untauglich werden für dieses irdische Leben. Im Gegenteil! Der Glaube, wenn er echter, lebendiger und bekennender Glaube ist, macht nicht einen praktischen Menschen unpraktisch und verwandelt nicht einen begabten Menschen in einen unbegabten. Ebenso wenig verwandelt er einen Unbegabten in einen Philosophen, noch macht er einen Ungeschickten zu einem Künstler in einem Fach, das ihm nicht liegt. Aber er macht den Mann und die Frau und die Jugend zu Menschen, die ein Gepräge und eine ewige Bindung haben. Darin hat ihre Kraft, ihre Treue, ihre Freiheit, ihre Liebe und alles Große, das von Menschen gesagt werden kann, den tiefsten Grund, daß sie Gottes Willen und Absichten mit den Vätern und der Welt erkannt haben. Sie sind eben Menschen, die eine ewige Bestimmung kennen. Und nichts macht so lebendig wie dieses. Nichts hält einen Menschen in jeder Lage seines Lebens so zusammen wie dieses. —

So grüße uns denn das Wort: „Es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen!" —

G. g. Christianen.

An der vordersten Front.

Es ist im Winter. Jungmänner-Freizeit auf einem ostpreussischen Pfarrgehöft, dessen Getreidespeicher zu einem Jugendheim ausgebaut ist. Am Vormittag Bibelstudium, am Nachmittag Volksmission in den Dörfern. Strahlenförmig marschieren wir vom Pfarrgehöft, als dem Mittelpunkt, nach allen Seiten hinaus, um in einer Schule oder in dem Saal eines Gasthofes den erschienenen Volksgenossen kurz und knapp ein Gotteswort zu sagen. Voraus geht immer Gemeindegang und Spiel unserer Posaunenbläser. So marschieren wir an einem Nachmittag die Chaussee entlang. Es dämmert schon. Große, weiche Schneeflocken fallen. Mir ist so seltsam zumute. Die Landschaft kommt mir merkwürdig bekannt vor. Erinnerungen hängen in der Luft. Ich habe häufig das Gefühl, einmal schon dort gewesen zu sein. Da es aber schon dunkler wird, kann ich wenig erkennen. Unter einer grauen Schneewand geht im Westen die Sonne unter: ein schmaler goldener Streif. Wir marschieren zu vierten und vierten, ich in der letzten Reihe. Es ist so dunkel, daß ich die vordersten Männer, die Posaunenbläser, nicht mehr genau sehen kann. Nur ab und zu, getroffen von einem letzten Strahl, blitzt das Metall einer Posaune auf.

Wir marschieren zu vierten und vierten. Da frage ich den jungen Mann, der neben mir marschirt: „Wo sind wir hier eigentlich?“ Und es fällt der Name: „Gründann.“ Und jetzt weiß ich. Februar 1915. Ich liege im Schützengraben, hier bei Gründann. Schneesturm legt über das ostpreussische Land. Ich stehe Grabenposten und habe nichts zu tun, als den Schnee auszuschaufeln, der sich hinter uns zu einem hohen Wall türmt. Und ich denke: Morgen, morgen hat der Russe sein Ziel! Aber noch in der Nacht brechen wir wie der Sturm, der über die Felder tobt, aus den Schützengräben hervor. Die Winterschlacht von Masuren beginnt. Der Russe wird über die deutschen Grenzen verjagt.

Wo sind die Schützengräben? Wo die Laufgräben? Wo die Feldscheune, hinter der immer die Feldkühe stand? Die Gräben — zugespült, die Scheune — verbrannt! Sinnend blicke ich vor mich hin. Da sehe ich die vor mir marschierende Schar. Zu vierten und vierten! Und plötzlich fasse ich mich an die Stirn, hinter der es aufzuckt, und frage mich: Was ist, was ist?! Marschieren wir schon wieder? Ja, wir marschieren schon wieder. Kein Geschützdonner läßt die Erde erbeben. Kein Maschinengewehr knattert; kein Schuß durchpeitscht die Luft: es ist still, totenstill; aber es wird gekämpft, kumm, lautlos in einer verbitterten Weisterschlacht. Und plötzlich sehe ich im Geiste die gewaltige Front dieser Schlacht. Sie zieht sich wie ein flammender Ring durch die ganze Welt: durch Ähen, durch Afrika, durch Amerika — und sie schlingt sich feurig zurück nach Europa, geht auch durch Deutschland, geht durch jede Stadt und jedes Dorf, sie geht auch durch unser eigenes Herz. Und nun höre ich auch den Kampfruf der Gegner, hüben und drüben. Er lautet hart und klar: „Sie Christ — Sie Antichrist!“

„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“

Der Kampf für und gegen Christus tobt heute heftiger denn je, in der Völkerwelt draußen wie auch hier daheim. Es ist kein Unterschied zwischen der Heidenmission draußen und der Volksmission hier. Wir stehen an einer einzigen gemeinsamen Front. Ob es sich dort um den Kampf gegen die niederen Religionen Afrikas oder die Hochreligionen Asiens oder ob es sich hier um den Kampf gegen eine christentumsfeindliche, völkische Religiosität handelt — alles ist Missionsfront, vorderste Front; denn die vorderste Front ist nicht die politische, sondern die weltanschauliche,

religiöse. Diese Front geht auch durch dein Herz. Es gibt keinen Kompromiß heute. Für oder wider Christus! Entscheide dich: Entweder — oder! Wer sich aber für ihn entschieden hat, der kann nicht anders, als mit uns marschieren und mit uns kämpfen. Das heißt Mission treiben!
Lolies.

*

Betende Hände über unserer Konfirmandenjugend!

Eltern und Vaten, geht mit den Konfirmanden zum Tisch des Herrn!

Für unsere lieben Konfirmanden kommen nun die letzten Tage vor ihrem großen heiligen Tage, an dem die lichte und behütete Jugendzeit zu Ende geht und der Ernst des Lebens beginnt. Für viele bekommt jetzt das alte deutsche Kampflied eine neue Bedeutung: „Da tritt kein anderer für ihn ein, auf sich selber steht er da ganz allein.“ Wie begreiflich ist es dann, daß manch einen ein geheimes Bangen befallsucht, wie wird das nun sein? Wird es gelingen? Auch viele Eltern denken mit Bewegung an den neuen Lebensabschnitt, in dem jeder in besonderem Sinne seines Glückes Schied ist. Noch sind die Zeiten nicht leicht, noch ist es schwer, für den Jungen eine Stelle zu finden und das Mädel in gute Hände zu bringen. Umso dankbarer sind die Eltern, daß der neue Lebensabschnitt unter den Segen des treuen und allmächtigen Gottes gestellt wird, der noch immer seine Treueverheißung hält, daß sein Vaterauge über den Kinderseelen wacht Tag und Nacht.

Man möchte nur jedes Jahr aufs neue bitten: Stört den Kindern diese heilige Zeit nicht durch ungezeitgemäßes Feiern, durch zu viel Veranstaltungen, verderbt die gute Saat nicht durch törichte Verführung zu Alkoholgenuß oder Rauchen. Sorgt dafür, daß die Kinder zeitlebens eine schöne Erinnerung an den ganz im Kreise der Familie verlebten Tag behalten und sich bis ins Alter noch gern an das letzte schöne Geborgensein bei Vater und Mutter erinnern. Konfirmation ist so recht eine Feste für das deutsche christliche Haus. Und, liebe Eltern, wenn es irgend möglich ist, geht mit euren Kindern zusammen zum Tisch des Herrn! Wir haben immer die Kinder besonders leid getan, die in diesem unendlich wichtigen Augenblick allein stehen und die Gemeinschaft der allernächsten Menschen entbehren müssen. Hier kann sich ein Band der Zusammengehörigkeit knüpfen, das alle Stürme des Lebens überdauert. Eine Bitte soll auch hier ausgesprochen werden an die Lehrherren und Meister, an die Hausfrauen und Geschäftsinhaber: Laßt euch die Kinder, die bei euch eintreten, befohlen sein! Wir sind alle verantwortlich für ihre Seelen. Wie leicht kann ein gutes Wort zur rechten Zeit unendlichen Schaden verhüten, wie leicht kann ein Veräumnis ein ganzes Leben verderben. Ein väterlich ernstes Wort zur rechten Zeit, ein mütterlich verstehendes Mahnen und Leiten — ich weiß, die Eltern danken es euch aus tiefstem Herzen. Auch an die Führer der Jugendverbände, an BDM. und HJ. möchte ich mich wenden. Ich sehe darin die beste Kameradschaft, daß die Älteren den Jüngeren über die Klippen und Schwierigkeiten der ersten Zeit hinweghelfen. Jugend läßt sich von Jugend oft eher sagen und nimmt von Jugendlichen eher einen Rat an. Die Kräfte des Evangeliums wollen auch an der Jugend sich auswirken. Der Mensch bleibe ja auch unermüdet, wenn er nicht auch an seine Seele denken möchte.

Jugendzeit ist Saatzeit. Möchte allen Konfirmanden eine frohe Ernte erblühen! Dazu mögen alle stillen Väter ihre Hände falten über dem heiligen Frühling unseres Volkes!
Wilhelm Kehler.

Man Schloßmin, Saltsinischen Weinnach ist ich eine Saltsinischen Weinnach

Weißt du, daß jemand auf dich wartet?

Ein Wort an unsere Konfirmanden.

Vielleicht ahnst du, wer das ist. Es warten allerdings sehr viele auf dich. Hoffentlich, wenn du mit der Konfirmation aus der Schule kommst, wartet ein Lehrmeister oder sonst eine Arbeitsstelle auf dich. Es warten Freunde oder Vereine, vielleicht gar die ganze weite Welt auf dich? Das ist alles gar nichts gegen das, was ich dir verraten will, wenn du es noch nicht weißt.

Deine Gemeinde wartet auf dich. Ja, nun sehe ich dein erblautes Gesicht. Du hast schon recht, wenn du meinst: Ich gehöre doch schon längst zur Gemeinde. Ich bin getauft, jetzt konfirmiert. Nur ist's damit noch lange nicht getan. Gerade darum wartet deine Gemeinde auf dich. Sei nicht böse, wenn ich dir ein Beispiel erzähle, das recht hinkt (es paßt aber doch gut): Was würdest du sagen, wenn Mutter jeden Tag ein feines Essen bereiten würde, um es dann nicht auf den Tisch, sondern in die Kammer zu bringen zum Aufbewahren? Du möchtest doch etwas davon haben. So hat deine Gemeinde auch nicht genug von dir, wenn du feierlich zubereitet bist und anerkannt als mündiges Glied. Sie will etwas von dir haben.

Was denn? Dich selbst. Oder meinst du, daß nur die Ältesten die Gemeinde bilden? Du wirst gewiß die nötige Achtung vor den Älteren und ihren Erfahrungen haben. Und doch braucht man dich, weil du jung bist. Nicht umsonst hat Jesus selbst sich als Jünger junge Männer gewählt. So frisch und jung, wie du bist, kannst du vielleicht andere mit fortreißen zu höchsten Zielen. Ich habe doch recht, wenn ich behaupte, daß dich gerade das Größte angeht?! Oder hat die Gemeinheit auch bei dir manchmal Zutritt? Laß nur, ich weiß, du willst ein ehrlicher Kämpfer sein. Da möchte ich dir noch etwas anderes verraten: Du brauchst die Gemeinde. Was sie dir im einzelnen bietet, das kannst du sicher weiter unten lesen. Wahrscheinlich kennst du die Geschichte, wie der sterbende Vater von seinen Söhnen verlangt, sie sollen ein Bündel Pfeile zerbrechen. Das gelingt nicht. Aber sie können dann, nachdem sie das Bündel aufgelöst haben, jeden Pfeil einzeln zerbrechen. So ist es mit der Gemeinde. Allein bist du dem Gemeinen gegenüber machtlos. In einer Gemeinde, wo Gottes Geist herrscht, stützt einer den anderen. So sollst du mitstehen, aber auch dich stützen lassen. Das ist wie eine stützterne Front. Aber das eine hast du vielleicht selbst auch schon gemerkt. Schließlich ist auch die beste und stärkste Front der Menschen machtlos. Man kann sich eben auf Menschen zu wenig verlassen. Hoffentlich hast du diese Erfahrung nicht schon zu schmerzlich erlebt. Deine Gemeinde hat dafür einen, der fest steht, wenn alles verjagt: Jesus. An ihm entscheidet sich auch dein Lebensweg. Ihm hast du doch in der Konfirmation Treue gelobt. So hast du diese Entscheidung ja schon gefällt. Hoffentlich war das deine ehrliche Ueberzeugung. Ich zweifle nicht daran. Und noch eins: Hast du schon erlebt, wie fein echte Freundschaft ist? Elektrische Leistungen untersucht man mit der Prüfampe. Prüfe den Menschen, mit dem du Freundschaft halten möchtest, ob du mit ihm ernsthaft von Jesus sprechen kannst. Wenn das nicht geht, ist er deiner nicht würdig. Und sieh, solche Gemeinschaft findest du auch wieder in deiner Gemeinde.

Ich denke, wir haben uns verstanden. Deine Gemeinde wartet auf dich; denn sie braucht deine Mitarbeit. Du aber brauchst deine Gemeinde. Laßt einander nicht lange warten.

Pfarrer B e e m a n n.

Noch einmal „deutscher Bauernkalender“.

Christliche Feiertage nur in der bayerischen Ausgabe.

Der deutsche Bauernkalender 1935, herausgegeben vom Reichsnährstand, hat im In- und Ausland eine lebhafte Debatte ausgelöst. Mithalten wurden Bedenken geltend gemacht, teilweise energische Proteste angemeldet.

Interessant ist es nun zu erfahren, daß der Bauernkalender offenbar in mehreren inhaltlich verschiedenen Ausgaben herausgebracht worden ist. So erfährt der „Evangelische Beobachter“ aus Bayern: „Der Bauernkalender, der in unseren Häusern sich findet, auch vom Reichsnährstand herausgegeben und auf der ersten Seite mit seinem Wappen und Namen geziert, ist eine bayerische Ausgabe: „Bayerischer Bauernkalender 1935“, erschienen im Verlag des Wochenblattes der Landesbauernschaft Bayerns. Hier sind alle kirchlichen Feiertage verzeichnet, ebenso die christlichen Namen der einzelnen Sonntage.“

Der „Evangelische Kirchenbote“, Sonntagsblatt für die Pfalz, vom 24. Februar bemerkt dazu folgendes: „Ist das nicht doppeltes Spiel? Man könnte vermuten: Im katholischen Bayern wagt man es nicht, dem Bauern jenes Heidentum vorzusetzen. Im protestantischen Norden hat man keine Bedenken. Das berührt unangenehm und peinlich. Man kann nun wohl zweierlei mit Zug und Recht erwarten. Erstens: Was die Bauern im protestantischen Norden dazu sagen. Zweitens: Eine ehrliche Erklärung des Reichsnährstandes, ob er zu seinen Aufgaben auch die Entchristlichung des deutschen Volkes rechnet — oder wie man sich diese Kalendergeschichte sonst erklären soll.“ — Als letzte Nachricht in dieser Sache bringen wir eine Notiz des Evangelischen Kreiverbandes für Deutschland: „In Sachen des viel besprochenen und viel umkämpften „Deutschen Bauernkalenders“ hat jetzt Reichsbauernführer Darré eine Verfügung erlassen, in der festgestellt wird, daß der Reichsnährstand für den Kalender keine Verantwortung trage. Im übrigen ist es höchst bezeichnend, daß dieser Kalender, in dem bekanntlich die kirchlichen Feiertage abgeschrieben und durch heidnische Erinnerungstage ersetzt waren, in Bayern mit einem anderen Kalenderium erschienen ist, das die katholischen Heiligentage enthält. Den protestantischen Bauern des Nordens glaubt man also mehr zumuten zu dürfen, als den katholischen Bauern des Südens.“

v. d. ZW.

Die Zählung unserer Jahre als vor oder nach Christi Geburt hat schon manchen Angriff über sich ergehen lassen müssen. Alle Versuche zur Einführung einer neuen Zeitrechnung sind bislang aber ohne dauernden Erfolg geblieben. Unsere heutigen Deutschgläubigen wollen auch hier nicht nachstehen, und so steht man in Heft 2 der Zeitschrift „Deutscher Glaube“ folgende Zeilen:

„A. Chr., n. Chr. Es ist gewiß nur eine kaum bemerkte Gewohnheit, aber wir Deutschgläubigen sollten nicht dazu beitragen, daß Christus — und sei es auch nur in Geschichtsdaten — in den Mittelpunkt der Geschichte so gedankenlos gesteckt wird. Sagen wir also j. B., vor oder nach der Zeitwende“ (abgekürzt: v. d. ZW.). Aber vielleicht wissen unserer Leser eine bessere Bezeichnung. Natürlich steht hinter allem der Wunsch, von der christlichen Zeitrechnung überhaupt loszukommen.“

Der Versuch entbehrt nicht eines gewissen unfreiwilligen Humors. Denn daß Christus die Wende der Zeiten bedeutet — nun ja, das ist eben doch — christlich!

Der „Reichswart“ stört das Einigungswerk der Siebenbürger Sachsen.

Der „Reichswart“ hat bei den Siebenbürger Sachsen Ansätze zur Deutschen Glaubensbewegung entdeckt und sieht schon die Zeit kommen, wo diese Bewegung auch in Siebenbürgen ihr Haupt erhebe. Zu einer solchen Entdeckung kann er nur kommen, weil er das religiöse Leben der treu zu ihrem angestammten Glauben und Volkstum stehenden Siebenbürger durch seine eigene Brille sieht. Die evangelische Kirche in Siebenbürgen sei, so stellt er fest, von lecher der Orthodogie abgeneigt gewesen und habe sich seit Jahrzehnten vollständig in den Bahnen eines liberalen Christentums bewegt. „Von Erbsünde, Gottessohnschaft, Opfertod Christi, Gnadenwahl, leibliche Auferstehung und was sonst noch zum Katechismus des Luthertums strenger Obieranz gehört, war bis vor wenigen Jahren von (siebenbürgisch) sächsischen Kanzeln und im Religionsunterricht sächsischer Schulen nichts zu hören“. Dieses liberale Christentum, das der „Reichswart“ bei den Siebenbürgern entdeckt haben will, ist für ihn nun ein hoffnungsvolles Zeichen für die Deutsche Glaubensbewegung. Es müsse nur eine Form gefunden werden, wie man die nur dem Namen nach noch evangelische Kirche mit „ganz neuem Inhalt“, d. h. natürlich mit dem heidnischen Glauben, füllen könne. Die einzige Schwierigkeit sieht der „Reichswart“ darin, daß die evangelische Kirche Siebenbürgens (was selbst der „Reichswart“ nicht ableugnen kann) bisher ein unzerstörlicher Hort des Volkstums gewesen sei und sie bei Aenderung ihres Wesens ihre „unter völkischen Gesichtspunkten hoch wichtige Rechtsstellung“ verlieren könne. Diesen unerantwortlichen Spaltungsversuch unternimmt der „Reichswart“ in demselben Augenblick, wo die Siebenbürger Sachsen den Bruderzwist des letzten Jahres begraben und sich durch eine volle Rehabilitierung des Sachsenbischofs Glondys erneut zu ihrem angestammten Glauben betannt haben

Tauffeier im Hinterhof.

Eine eigenartige Tauffeier fand dieser Tage in einem Hinterhof am Schleßischen Bahnhof in Berlin statt. Schauplatz der Feier war ein evangelischer Kindergarten, der seit 25 Jahren eine große Kinderzucht aus den dunklen Straßen um den Schleßischen Bahnhof herum betreut. Aus dem Kreise seiner Schutzbefohlenen erhielten 22 Kinder die Taufe, das jüngste wenige Monate, das älteste 14 Jahre alt. Die Eltern hatten unter dem Einfluß der marxistischen Agitation schon seit Jahren der Kirche den Rücken gekehrt. Die Kinder wuchsen ohne christliche Sitte und ohne Verbindung mit der Kirche auf, bis der Kindergarten sich ihrer annahm und ihnen das gab, was das Elternhaus versäumt hatte.

Der schlichte und schmucklose Raum, in dem sonst die Kinder zum fröhlichen Spiel vereinigt sind, wurde zur Kirche, ein kleiner mit einem Kreuz geschmückter Tisch zum Altar, und die Eltern, Väter und Freunde des Kinderheims bildeten die Taufgemeinde. Pfarrer von Wicht, dessen Leitung die evangelischen Kindergärten Deutschlands unterstehen, taufte die Kinder, den Müttern überreichte Frau von Wicht im Namen des Evangelischen Frauenwerkes Andenken an diese für sie und ihre Kinder unvergessliche Feier. Es war ein großer Festtag für den Kindergarten, der unter großen Opfern in das sorgenvolle Leben dieser Großstadtkinder Licht und Wärme bringt.

Die Morgenfeiern.

Die Entscheidung des Reichsfinders Hamburg, die Uebertragung von Gottesdiensten grundsätzlich abzulehnen (f. S. D. 1934, 51), ist vielfach besprochen worden. So veröffentlicht die „Germania“ eine Zuschrift, in der es heißt: „Gottesdienst ist Dienst am Volk, und Dienst am Volk ist Pflicht eines jeden. Ich meine, es gibt viele Menschen, die durch Krankheit und Alter an das Haus gefesselt sind und am Gottesdienst nicht teilnehmen können. Weshalb soll man ihnen die religiöse Nahrung, nach der heute mehr denn je die Menschen verlangen, vorenthalten? Der Staat schützt die Bekenntnisse, er unterstützt die christlichen Konfessionen, warum sollte ein staatlicher Sender diese Aufgabe geringerschätzen?“

Spruch.

Laßt euch in keinem Weg erschrecken von den Widerjuchern. Denn euch ist gegeben, um Christi willen zu tun, daß ihr nicht allein an ihm glaubet, sondern auch um seines willen leidet und habet denselben Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt. Philipp. 1, 28, 29, 30.

Aus der Gemeinde.

Gottesdienste an allen Sonn- und Festtagen um 10 Uhr im Herrenhaus. Nur am Gründonnerstag findet der Gottesdienst abends 8 Uhr statt als Abendmahlsgottesdienst.

Am Tage des Schulanfanges, Dienstag nach Ostern, findet für die neuingeschulten WC-Schüler und deren Angehörigen nach der Aufnahmebehandlung in der Schule wiederum ein Gottesdienst im Herrenhaus statt.

Abendmahlsfeiern: Sonntag, den 14. April, Karfreitag und am 1. Ostertag im Anschluß an den Gottesdienst, außerdem am Gründonnerstag, abends 8 Uhr, im Abendmahlsgottesdienst.

Konfirmation am 7. April. (Es werden wieder Karten ausgegeben.)

Kindergottesdienste am 14. und am 28. April um 11½ Uhr.

Kirchliche Arbeitsgemeinschaft am Mittwoch, dem 3. und dem 24. April. Fragen des Glaubens und der Weltanschauung werden besprochen. Alle, die mit diesen Fragen sich innerlich beschäftigen, sind herzlich eingeladen.

Die Evangelische Frauenhilfe hält mit der M.F.-Frauenzucht gemeinsam Nähstunden Mittwachs von 1 bis 3 Uhr in der neuen Schule. Es werden Sachen für die M.F.-Volkswohlfahrt fertiggestellt. Die Mitglieder der Frauenhilfe werden gebeten, zahlreich an den Nähstunden teilzunehmen. Die Evangelische Frauenhilfe bittet um Zustellung von Vollresten, die verarbeitet werden können.

Es wird nach dem Kirchenbau getragt. Wir hoffen, bald beginnen zu können. Die Vorbereitungen sind, soweit es bisher möglich war, getroffen. Bis dahin bitte ich weiter um Teilnahme an dem inneren Aufbau der Gemeinde. Da bieten sich Gottesdienste, Arbeitsgemeinschaft, Evangelische Frauenhilfe und Gemeindepflege.

Für Beiträge zur Gemeindepflege habe ich wieder herzlich zu danken. Quittung erfolgt im nächsten Monat.

Waldstraße 39 — Fernsprecher 59 54 85.

Pastor Boed.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Mai

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Römer 8, 35.

1935

Das Christentum ein Programm?

Der Ursch ist kein Ende,
Des Irrtums ist so viel,
Du mächtiger Meister wende
Das wirre Lebenspiel
Und nimm in deine Hände
Wegfahrt und ewig Ziel!

G. Schüler.

Bei Gott ist mein Heil, meine Ehre, der Feis meiner
Stärke. Meine Zuversicht ist auf Gott. Hoffet auf ihn
allezeit, liebe Leute: Schüttet euer Herz vor ihm aus!

Psalm 62, 8 f.

Die Menschheit unserer Tage ist in Gefahr, einem unheilvollen Säkularismus zu verfallen. Säkularismus ist die völlige Verweltlichung und Entblößung des Lebens vom Religiösen. Er ist restlose Hingabe an das Irdische und Sichtbare, die Verachtung und Leugnung des Unsichtbaren und Ewigen. Der säkularisierte Mensch will nichts wissen von der Bindung an den jenseitigen, überweltlichen Gott. Er sucht Gott entweder in den Dingen, in der Natur oder in der eigenen Menschenbrust oder er ist schon soweit, daß er ihn überhaupt nicht mehr sucht.

In seinem interessanten Buch: „Ein Christ erlebt die Probleme der Welt“, erzählt Sedat über China. Er besucht eines der schönsten und gewaltigsten Bauwerke der Welt, den Tempel des Himmels in Peking. „Marmorne Stufen mit geschnittenem Geländer führen zu einer gewaltigen Marmorplatte. Auf der blendend großen, weißen Fläche ist nichts. Aber das ist gerade das Gewaltige.“

Ueber die weite, weiße Fläche spannt sich der tiefblaue Himmel. — Durch Jahrtausende beteten hier die Kaiser von China, die Söhne des Himmels, das einzige an, das höher war als sie selbst: den Himmel! — Jahrtausende chinesischer Geschichte raunen um diese Stätte.

Der Besucher steht schweigend, neben ihm ein junger Chinese, Student der Medizin aus Schanghai. In ihr Schweigen hinein sagt der plöcklich: „Schöner Tennisplatz, diese Marmorplatten!“ — Entsetzt fährt der Deutsche

herum und sieht ihn an: „Ist das alles, was Sie empfinden? Bedenken Sie, vier Jahrtausende einer großen Vergangenheit finden in diesem Tempel ihren Ausdruck. — Bedenken Sie: Vier Jahrtausende einer großen Geschichte Ihres Volkes!“ — „Quatsch!“ sagt der, „wenn wir jungen Chinesen Tennis spielen wollen, spielen wir da, wo es uns paßt. Mit der Vergangenheit sind wir fertig. Mit der Tradition haben wir gebrochen.“

Hier war jedes weitere Wort zwecklos. Hier war Säkularismus in Reinkultur. — unheimliche Entblößung des Lebens von allem Religiösen. Aber Dschingis sucht etwas Neues. Es sagt, es stehe vor der Frage, ob es nicht das Christentum als seine Religion und Weltanschauung annehmen solle, wenn es China ein Programm geben könnte, das den Weg aus seiner jetzigen Zerrissenheit und seiner wirtschaftlichen und politischen Unmöglichkeit herausweise.

Man fordert ein Programm. „Kann uns das Christentum dieses Programm nicht geben“, so fragen die jungen Chinesen, „dann wollen wir das von Moskau nehmen. — Wir schwanken zwischen dem Christentum und dem Bolschewismus.“ — — Das dürfte — nebenbei bemerkt — wohl auch über die Bedeutung der neueren Mission einiges zu denken geben.

Das Christentum ein Programm? — Nein! — Programme sind Pläne und Richtlinien, nach denen die Menschen sich zum Herren machen über die Dinge dieser Welt. Und dazu sind sie gut und unentbehrlich. Christentum ist aber etwas anderes. Es ist die Erkenntnis im Innersten, daß der Mensch unfähig ist, so wie er ist, vor Gott zu bestehen. Es ist das Bekenntnis, daß Gott der Herr der Geschichte ist, im Großen und im Kleinen, im Leben der Völker und des einzelnen. Gott hält Menschen und Völker in seiner Hand. Er nimmt sie an oder er schiebt sie beiseite. Wir hängen davon ab, ob er sein Ja oder sein Nein über uns spricht. An seinem Nein zerbrechen schließlich alle Mächte der Welt. Aber sein Ja erneuert den, der sich vor ihm demütigt und an ihn glaubt.

Das ist aber die Botschaft des Christentums an die Welt, daß Gott sein Ja gesprochen hat über all ihren irren Wegen, über all dem Jammer ihres Tuns. Gott hat dieses Ja gesprochen in Christus. In ihm kann die Welt das Ja

Gottes finden. Über dieses Ja ist nirgends sonst zu entdecken als nur in Christus. — Und darum heißt Christentum haben nicht: eine Religion, eine Weltanschauung, ein Programm haben, sondern es heißt ein Verhältnis zu Christus gewonnen haben, ein Verhältnis, das den Menschen erlöst und erneuert, ein Verhältnis, von dem der Dichter sagt:

„Ewiges Leben, unendlichen Frieden,
Freude die Fülle hast du uns beschieden.“
Ich fasse dich ganz ohne Scheu;
Du machst mich alles Sammers frei.
Du trägst den Jorn,
Du würgst den Tod,
Berlebst in Freud als Angst und Not.
Hallelujah!

Wenn ein Mensch und ein Volk, oder wenn es möglich sein sollte, gar die Menschheit solches Glaubensverhältnis zu Christus gewinnen, dann werden sie auch schon die Programme finden, nach denen sie ihr Leben und ihre Aufgaben hier auf dieser Erde erfüllen können.

G. Christianen.

*

Ein Wort für unsere Schwestern.

Die „Zeitschrift der Reichsfachschaft Deutscher Schwestern und Pflegerinnen“ schreibt über ihr Verhältnis zu den christlichen Schwestern. Wir möchten unseren Lesern mitteilen, was Herr Pfarrer Probst in seinem Frankfurter „Sonntagsgruß“ dazu sagt. Die genannte Zeitschrift und anschließend Pfarrer Probst schreiben folgendermaßen:

„Ein neuer Schwesterntyp soll nach dieser Zeitschrift geschaffen werden, der nationalsozialistische Typ: die Schwester soll ‚politischer Soldat‘ sein, vor allem die Gemeindegemeinschaft: sie muß in nationalsozialistischer Weltanschauung verankert sein, in Rassenlehre und Rassenpflege eindringen. Abzulehnen sei der rein charitative Standpunkt, die Anschauung des nur Dienens für Kranke und Schwache; Ziel ist vielmehr der Dienst für das Volksganze. Der Weg kann daher nicht begonnen werden mit bestehenden Organisationen, die die Berufsausbildung der Schwestern aus einem anderen Blickwinkel sehen und eine andere Tradition ihr eigen nennen.“ „Noch deutlicher wird ein zweiter Artikel ‚Gedanken zur nationalsozialistischen Schwesternschule‘. Er verlangt Schwestern mit ‚nordischer Weltanschauung, ohne Drohungen und himmlische Versprechungen‘; pflichttreue, aber lebensfrohe Schwestern, die nicht in höheren Sphären schweben, die nicht mit dem Leben abgeschlossen haben, sondern lebenswahre Menschen sind, die ein entagungreiches, heldisches Leben führen, nicht um irdischen oder ewigen Lebens willen, sondern aus der blutgesunden Erkenntnis und Einstellung heraus, daß nur das Leben für das Wohl anderer, für seine Volks- und Blutsgeossen, die höchste Befriedigung gewährt.“

Wir legen großen Wert darauf, im Blick auf die voranstehenden Zeilen ein Wort für unsere christlichen Schwestern zu sagen. Wir sprechen in erster Linie für unsere evangelischen Diakonissen, betonen aber ausdrücklich, daß wir die katholischen barmherzigen Schwestern in unsere Wert-schätzung durchaus mit einschließen.

Die oben angeführte Stelle jener Zeitschrift glaubt als eines ihrer Hauptargumente ins Feld führen zu müssen, daß unsere Schwestern nicht in Rassenlehre und Rassenhygiene ausgebildet seien. Es ist durchaus unbegreiflich, daß jenen Schwestern die so naheliegende Erklärung dieses behaupteten Tatbestandes nicht in den Sinn kam, daß man

von Rassenlehre und Rassenhygiene bis etwa vor einem Jahrzehnt wenig oder gar nichts wußte, auch die Schreiber jener Zeilen nicht. Die hier angewandte Logik ist ebenso verkehrt, wie die, daß alle Liebesarbeit im 18. Jahrhundert verkehrt gewesen sei, weil man die Gesetze der Elektrizität nicht anwandte. Man konnte sie doch nur gebrauchen, nachdem sie entdeckt waren. Es ist ganz selbstverständlich, daß unsere Schwestern alles, was an Rassenlehre wissenschaftlich einwandfrei feststeht, ebenso gründlich erlernen und im Dienste am Volke anwenden werden, wie irgend jemand anderes in der Welt. Unsere Schwestern stehen auf allen Gebieten einschlägigen Wissens niemanden nach. Im Gegenteil! Viele von ihnen haben die schwersten Prüfungen am besten bestanden. Man sei also ganz ohne Sorge! Unsere Schwestern werden in nichts wirklich Wertvollem zurückstehen, und wir bitten dringend, eine solche unsachliche Beweisführung in Zukunft zu unterlassen.

Es ist auch ganz abwegig, wenn man einen künstlichen Unterschied zwischen „christlichen“ und „nordischen“ Schwestern konstruieren will. Unsere Schwestern sind wohl fast alle nordischer Rasse und haben rassenmäßig längst alle Voraussetzungen, die man heutzutage erwartet. Wir wehren uns für unsere Schwestern, wenn man sie als rassistisch u. zuverlässig bezeichnen will. Das sind sie nicht! Wie kann man etwas so oberflächlich behaupten und damit andere Menschen herabsetzen wollen, ohne auch nur eine Spur von Beweis dafür in den Händen zu haben?! Das ist nicht edelkräftig und entspricht nicht unserer Freude an unserer nordischen Art. Die ist edel und vornehm!

Der große Fehler in der Logik obiger Artikelschreiber liegt aber aller Wahrscheinlichkeit nach darin, daß man nordische Rasse mit nordisch-heidnischer Religion verwechselt, und damit ganz und gar dem Führer entgegenhandelt, der sich auch ein rassistisch reines Volk nur auf dem Boden des Christentums stehend denken kann. Nordisch und christlich ist durchaus kein Widerspruch. Wer darinnen einen Widerspruch sieht, tut das aus eigener Meinung, aber ohne stichhaltige Gründe. Unsere Schwestern wollen bewußt deutsch und christlich sein. Christlich sein ist nun aber nicht etwa das, was jene Schreiber darunter zu verstehen liebten. Sie haben sich noch nie die Mühe gegeben, in den inneren Zusammenhang christlichen Glaubens einzudringen, sonst wärlen sie, daß unsere Diakonissen noch nie gearbeitet haben, um sich den Himmel oder die Seligkeit zu verdienen. „Sie dienen“, wie es Lohse so herzlich ausdrückte: „Weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, daß ich darf.“ Alle anderen Schwestern in Ehren, aber sie sollen doch erst einmal rein äußerlich auf eine solche Höhe freiwilligen Dienstes kommen. Dann erst kann man auf gleicher Ebene miteinander sprechen.

Freilich — unsere Schwestern haben in unserem Denken und Handeln Christus zum Anfangs- und Zielpunkt. Das möge man ihnen vorwerfen. Sie werden es zu ertragen wissen. Es geht dabei nicht um Rechthaberei, sondern um den Beweis des Geistes und der Kraft. Es muß erst noch bewiesen werden, ob viele nichtchristliche Schwestern auf die Dauer in den schwersten Nöten, bei ansteckenden Seuchen, den Tod vor den Augen, ohne jede Aussicht auf Ehre und Lohn ihren Dienst tun. Unsere Schwestern haben ihn seit vielen, vielen Jahrzehnten getan. Das ganze Volk hat das miterlebt. Sie werden ihn auch weiterhin in der gleichen, wortlosen Selbstverständlichkeit ausüben, und wir sind gewiß, daß man sie schließlich nicht fortjücken wird, sondern je länger desto mehr braucht. Wir regen uns deshalb über die Zeilen am Anfang nicht auf, sondern nehmen sie zum Anlaß zu immer freierer und selbstloserer Arbeit an unserem deutschen Volke.

P r o b s t.

304 Seiten, mit eins. apoc. und beifolgendem

Wertloses Leben?

Die vielen Besucher, die Jahr für Jahr nach Bethel bei Bielefeld kommen, um sich die Anstalt anzusehen, werden gewöhnlich auch in das Haus Neu-Ebenezer geführt, in welchem die Schwächsten unserer epileptischen Männer wohnen. Der Anblick des Glends erweckt herzliches Mitleid, läßt aber auch die Frage aufsteigen: „Wozu ist solches Glend in der Welt da? Ist das Leben dieser zum Teil verblödeten Menschen noch wert, gelebt zu werden? Haben nicht doch die recht, die den Rat geben, so wertloses Leben zu beseitigen?“ Will man auf diese Frage Antwort haben, dann muß man die Menschen, die in diesem Hause wohnen, etwas genauer kennen lernen.

Der Ausdruck „Arbeitstherapie“ ist neu, der Gedanke ist alt. Solange es ein Bethel gibt, wird dort von den Kranken gearbeitet, nur hat in letzter Zeit der Gedanke neue Anregungen bekommen. Wenn jetzt im Hause Neu-Ebenezer die Bestandsliste aufgestellt wird, so wird bei jedem Namen die Arbeit hinzugefügt, die der Betreffende leisten kann. Von 124 Pfleglingen sind es nur 26, bei denen in der Reihe „Arbeit“ das Wörtchen „Nichts“ steht. Die Beschäftigung ist mannigfaltig. Im Büro hilft 1, bei der Hofarbeit 1, für die Schweine sorgen 2, Botengänge machen 3, mit Hühnerfrüchten stad 3, mit Kartoffeln 7 beschäftigt; 6 sind im Garten und 6 im Waschkhaus tätig, 15 machen Hausarbeit, 33 arbeiten in „Silber“.

Was ist das für Silber? Das ist der Abfall von Stanniol, bei dem ein dünnes Blatt Metall mit einem dünnen Blatt Papier verbunden ist. In großen Säcken kommen die Abfallstreifen aus den Fabriken zu uns. Unsere Kranken haben die Aufgabe, das Metall von dem Papier zu trennen. Ich habe sie kürzlich bei ihrer Arbeit beobachtet. Als ich in das Haus Neu-Ebenezer kam, setzten sie sich gerade zum Kaffeetrinken nieder. Es herrschte große Stille, denn unseren Kranken schmeckt es immer, und sie erfüllen die Aufgabe des Essens und Trinkens mit großem Eifer. Aber dann war es ganz selbstverständlich, daß sie sich wieder an ihre Arbeit machten. Dazu begab sich jede Abteilung in ihr gemeinsames Wohnzimmer, wo Bänke und Stühle um einen großen Tisch stehen. Die Körbe mit Stanniol standen noch da. Man sah, daß auch vor dem Kaffeetrinken schon fleißig gearbeitet worden war. Ich ließ mich auf einem der Stühle nieder und bat um Belehrung. Dadurch wurde der neben mir sitzende Kranke ermuntert, zu beginnen, ein anderer sah hinter mir. Er hatte eine verkrüppelte Hand und konnte darum nur mit der anderen einige Hilfsdienste tun. Um so unermüdlischer war er, den Wert der Arbeit ins rechte Licht zu stellen und seine Gefährten zu ermuntern. Auch sonst wurde der Gedanke ausgesprochen, daß es doch gut sei, wenn sie eine Beschäftigung hätten. Das dann bemerkte ich, daß ich einem der kranken Freunde seinen Platz weggenommen hatte. Darum stand ich auf. Ich hatte ja auch genug gesehen. Menschen, die sich noch irgendwie nützlich machen könnten, haben doch wohl ein Recht, ihr Leben zu behalten, solange Gott es ihnen läßt.

Epileptische Kranke sind leicht erregbar. Darum ist es kein Wunder, wenn auch Streitigkeiten unter ihnen ausbrechen. Die tägliche gemeinsame Arbeit hat sich als ein treffliches Beruhigungsmittel bewährt. Im allgemeinen mag man sich das Zusammenleben als ein friedliches darstellen. Aber auch treue Freundschaft gibt es im Hause Neu-Ebenezer. Als ich den Seelsorgerdienst in diesem Hause übernahm, war eine meiner ersten Aufgaben das Begräbnis von Richard J. Er war in treuer Freundschaft mit dem etwa gleichaltrigen Max verbunden gewesen. Als wir ihn unter dem Schall der Posaunen zu Grabe geleiteten,

trug Max hinter dem Sarge ein aus Herbstastern gewundenes Kreuz. Er hat es ihm dann in die Gruft nachgeworfen. Jedesmal, wenn er mich sieht, erinnert er mich an seinen Freund. Er kann nicht viele Worte sprechen, aber den Namen des Entschlafenen stößt er mit vieler Herzlichkeit hervor. Ich kann nur noch das Wort „tot“ verstehen und die Frage? „Wo ist er?“ Wenn ich antworte: „Im Himmel!“, dann strahlt die Freude über sein Gesicht. Am Speisesaal zeigt er mir jedesmal den Stuhl, auf dem sein Freund geessen hat. Er wird ihn nicht so schnell vergessen. Wo aber im Leben eines Menschen Liebe und Freundschaft mit solcher Treue gepflegt werden, da ist das Leben noch wert, gelebt zu werden.

Wöchentlich einmal halte ich eine Bibestunde in Neu-Ebenezer. Dazu kommen die Kranken, soweit sie nicht in ihren Betten liegen, auch wenn sie z. B. auf allen Vieren herbeikriechen oder auf dem Arm herzutragen werden müssen. Aufmerksamere Zuhörer kann ich mir nicht wünschen und dankbarere auch nicht. Ihre Anteilnahme äußert sich manchmal durch Zurufe. Wenn dann auch das, was so ein Kranker sagt, scheinbar gar nicht paßt zu dem, was ich vortragen habe, so hat mein Wort doch irgendwie eine Wirkung gehabt. Menschenleben, das noch aufnahmefähig ist für die Dinge, die über dem irdischen liegen, ist sicherlich wert, gelebt zu werden. Miss. Miss. Trielitz.

Die evangelische Kirche Oesterreichs frei zu Staat und Volkstum.

Der Vertrauensmann der evangelischen Kirche in Oesterreich, Superintendent Johannes Heinzelmann, hat einen Kenntnisbrief an alle evangelischen Gemeindevorstände Oesterreichs erlassen. Er erinnert darin an die beiden Putschversuche des vergangenen Jahres, die den Bestand des Staates aufs äußerste bedroht hätten, und an die auf Grund der neuen Verfassung erfolgte Neuordnung des staatlichen Lebens, die aus dem bisherigen Parteienstaat einen ständisch geordneten Bundesstaat gemacht habe. Ueber die Stellung der evangelischen Kirche zu diesem Staat heißt es u. a.: „Sie wünscht nach außen sowohl wie nach innen die volle Freiheit und Unabhängigkeit Oesterreichs und innerhalb dieses Staates, zu dem sie gehört, Freiheit für sich selbst und jedes einzelne ihrer Glieder. Bekennet sich in diesem Sinne der Unabhängigkeit und Freiheit unsere Kirche vorbehaltlos zum Staat Oesterreich, so verbindet sie damit aufrichtig und treu das Bekenntnis zum deutschen Volke, zu dem Oesterreich als ein vollwertiges, unabtrennbares Glied gehört. Wir trennen uns, daß der deutsche Charakter unseres Staates in der neuen Verfassung so fest verankert ist, und wünschen, unbeschadet unserer staatlichen Selbständigkeit, nach wie vor engste geistliche Gemeinschaft mit allen Stämmen und Gliedern des großen deutschen Volkes, dem wir uns verdanken und verpflichtet wissen, wie keinem anderen Volk in der Welt. Unser heißer Wunsch ist unserm Schmerze unerfüllt gebliebener Wunsch ist derselbe wie vor Jahresfrist: daß der Tag vollen Friedens und herzlichen Einvernehmens mit dem großen benachbarten Bruderstaat nicht mehr ferne sei.“ Im Hinblick auf die Verdächtigungen und Maßregelungen, die besonders evangelischen Pastoren während des letzten Jahres zuteil geworden sind, mahnt der Hirtenbrief, sich dadurch nicht verbittern und das Vertrauen darauf nicht nehmen zu lassen, „daß die Lenker unseres Staates von dem Willen beseelt sind, auch unserer Kirche gerecht zu werden“. Der Hirtenbrief spricht den Wunsch aus, daß endlich der Schwerezustand beseitigt und durch die gesetzliche Anerkennung der neuen Kirchenverfassung das Verhältnis der Kirche zum Staat neu geregelt werde.

Veränderung des Preises für die Ausgabe des 2. Bandes. Preis nur 2.25 Reichsmark. Eine Sammlung der besten Volks- und Heimatlieder. Buchhandlung H. H. Wölke G. m. b. H., Bielefeld.

„... ist nur noch tiefgemühtes Alles-wagen!“

Stilblüten aus der deutschgläubigen
Presse.

So lautet die letzte Zeile eines „Gedichtes“, das die Heberschrift trägt „An die Ungläubigen“ und sich noch dazu weiblicher Verzärteltheit rühmen darf. Es beginnt folgendermaßen:

„Zweispalt'gem, Halbem kehrten wir den Rücken,
Aufrecht zu stehen, uns nicht in Staub zu bücken!
Ihr kommt, nach neuen Litaneien fragen?
Ihr wollt, daß wir ein recht's Wort euch sagen?“ —

Dann wieder kann man lesen:

„Nordlicher Volkstamerad!
Sei dir doch bewußt:
Als Gläubiger vom Sonnenrad
Trägst du in deiner Brust
Deinen eigenen Gott!
Gott ist das Gute,
Das in deinem Innern lebt
Und nicht eine Krute,
Die der Satan dir gewebt (?)
Mit seinem bösen Trost.“

Es ist schwer zu sagen, ob in solchen Reimereien die Unfähigkeit, seine Gedanken und Gefühle in einigermaßen verständliche Worte zu bringen, größer ist als die innere Leere und Armut ihrer „Dichter“. Solange es die Deutschgläubigen nicht weiter bringen als zu solchen armseligen Produkten, hat die Kirche wirklich keinen Grund, besorgt zu sein. Ihre Choräle und Gebete — selbst die schlechtesten von ihnen — stehen turmhoch über dem, was die Deutsche Glaubensbewegung an angeblich Besserem zu bieten hat.

★

Rassenanschauung und Christentum.

Der stellvertretende Gauleiter Württembergs, Friedrich Schmidt, machte dieser Tage auf einer Schlußkundgebung der württembergischen Verwaltungsakademie in Horb Ausführungen über die politische Lage: Der nationalsozialistische Staat sei bereit, das Vorhandensein beider Konfessionen anzuerkennen. Wer indessen Volk und Rasse leugne, der leugne Schöpfungswerte Gottes. Dienst am Volk sei Gottesdienst und kein Heidentum. Der „Matthias des 20. Jahrhunderts“ sei, so fuhr der Redner fort, die persönliche Weltanschauung und Gesichtsauffassung Alfred Rosenbergs und gelte heute noch als solche. Wenn Rosenberg religiöse Urteile fälle, so fälle er sie als einzelner Mensch mit seinen eigenen philosophischen und sonstigen Auffassungen. Aber eines stehe fest: „Die Darlegungen Rosenbergs in seinem „Matthias“ zu den Begriffen Blut und Rasse sind Gemeingut der nationalsozialistischen Bewegung. Und wer das angreift, der greift den Nationalsozialismus und Adolf Hitler an.“ Der Redner sprach die Hoffnung aus, daß einmal eine Zeit komme, wo man die Anschauung von Blut und Rasse als durchaus vereinbar mit der christlichen Glaubenshaltung erkläre. — Wir fügen hinzu: Diese Zeit ist schon gekommen. Kein verständiger Christ leugnet, daß Blut und Rasse von Gott geschaffen sind; so sagte schon Paulus auf dem Kreopag, daß Gott die verschiedenen Völker gemacht habe, und unsere Theologen haben viel darüber geschrieben.

„Nachbarlicher Seelsorgedienst.“

Das Organ des D. Evang. Männerwerkes behandelt in einem Leitartikel „Der nachbarliche Seelsorgedienst des Mannes“ das Ehrenamt des Kirchpflegers, als dessen Aufgaben bezeichnet werden: Einwirken auf besseren Kirchenbesuch, vor allem der Männer, mit dem Ziel, daß aus jeder Familie allsountäglich wenigstens ein Glied am Gottesdienst teilnimmt, Besuch der zugehörigen Familien sowie der Alten und Kranken, tatkraftige Zuhilfenahme und kameradschaftliche Aussprache mit Volksgliedern, die der Kirche entfremdet sind (Deutschgläubigen, Tannenbergbund, Sekten), Betreuung evangelischer Männer in Mischehen, bei zerrütteten Ehen, gefährdeter Kindern u. a. m. Der Geistliche, dem die Träger des Ehrenamtes Helfer sein wollen, solle geeignete Persönlichkeiten aussuchen, willig machen und beraten.

★

Aus der Gemeinde.

Gottesdienste jeden Sonntag um 10 Uhr im Herrenhaus. Der Sonntag Kantate ist am 19. Mai. Mit Hilfe des Chors, der schon bei der Konfirmation und am Ostersonntag mitgewirkt hat, soll er ein rechter Singesonntag werden. Abendmahl am Himmelfahrtstag im Anschluß an den Gottesdienst.

Kindergottesdienst Sonntag, den 12. und den 26. Mai, um 11½ Uhr im Herrenhaus.

Kirchliche Arbeitsgemeinschaft Mittwoch, den 8. und 22. Mai, abends 8 Uhr, im Herrenhaus. Freie Aussprache über Weltanschauungs- und Glaubensfragen für jedermann.

Die Evangelische Frauenhilfe gedenkt in Schmerz und Dankbarkeit ihres Vorstandsmitgliedes

Frau A. Jacobsen,

die nach schwerem Leiden heimgegangen ist. Ihr gütiges, ausgleichendes Wesen wird allen, die sie gekannt haben, unvergessen sein.

Die Evangelische Frauenhilfe dankt Frau J. für geschenkte Handarbeiten und Frau K. für Kinderkleider.

Mit der M.S.-Frauenshaft hält sie jeden Mittwoch von 1 bis 3 Uhr Nähstunden in der neuen Schule. Es wird um eifrige Beteiligung der Mitglieder gebeten.

Die Evangelische Frauenhilfe hat mit ihren Vorstandsmitgliedern und freiwilligen Helferinnen die Sammlung für die Innere Mission durchgeführt. Das Ergebnis betrug 111,14 M. Allen Beteiligten sei herzlich gedankt.

Von den vornehmlich im vorigen Jahr geschenkten Sammlungsbeiträgen ist eine Abendmahlsweintraube angeschafft worden, so daß die Abendmahlsgeschäfte jetzt vollständig sind.

Für die Gemeindepflege habe ich im verfloffenen Vierteljahr von R. 10, von E., St. und W. je 5, von B. 4, von J., K., L. und M. je 2, von A., H., S., K., R., O. und S. je 1 M. dankend erhalten.

Die Gemeindepfleglerin Frau M. Lührs hat jeden Mittwoch von 2—3 Uhr im Hause von Frau E. Dethleffen, Horstweg 6, Sprechstunde.

Waldstraße 39, Fernspr. 395485. Pastor Baed.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Juni

Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder! Römer 8, 14.

1935

Eine staunenswerte Gewißheit.

Gottes geliebte Ritter,
Seid männlich in dem Streit! —
Das granam Ungewitter
Wählet nur ein kleine Zeit,
Iut nur beständig bleiben,
Seid treu bis in den Tod! —
Laßt euch zurück nicht treiben,
Vertrauet unserm Gott! —

Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen!
Psalm 118, 17.

Die Gewißheit, die in diesem Worte liegt, füllte nicht nur Luther, wenn er an sein persönliches Schicksal dachte, sondern er nahm dieses Wort auch als eine Verheißung für die junge Kirche des Evangeliums. Es war damals eine staunenswerte Gewißheit. Denn die junge Kirche war umbrannt von Hegeunsthaft und Haß und bedroht von jäher Gewalttat. Und wer immer durch die Jahrhunderte diese Gewißheit in tiefster Seele lebendig trug, mußte eigentlich über sich selber staunen. Denn es ist nichts Selbstverständliches, was da, siegesgewiß, geglaubt wird. Es ist ein Wunder, wenn ein Mensch und wenn eine Kirche das von sich zu sagen wagen. Wie kommen sie dazu?

Wir könnten ja — jedenfalls als Kirche —, sagen: Dafür haben wir einen Erfahrungsbeweis. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß immer dann, wenn alles zu Ende zu sein schien, wenn alles rettungslos verfahren war, — daß dann Gott sein „Dennoch“ sprach und aus allen Trümmern neue Entfaltungen schuf.

Am Kreuze Christi stand ein Häuslein schwacher Menschen in Hammer und Leid. Und in der Stadt irrten die Jünger umher und suchten Schlupfwinkel, und in ihren Herzen klang immer nur der Reim der Enttäuschung: „Wir dachten, er sollte Israel erlösen. — Wie schön war dieses Denken! — Es war die Leitmelodie unseres Lebens. — Aber nun sind alle Saiten unserer Harfe zerrißen, und alles Klängen ist verstummt!“ — Welch ein Sturz aus allen Höhen! —

Und die Wirklichkeit? — Sie war eine ganz andere als die Menschen ahnten. Denn Gott war am Werk, obgleich Menschen in ihrem Wahne alles zerklüften. Pfingsten kam! — Die Apostel wurden andere. — Welche Verwandlung! Alles in ihnen war eine einzige heilige, neue Erkenntnis und eine Zuversicht, für die sie ihr Leben herzugeben bereit waren.

Das Feuer, das damals zu Pfingsten aufstoh, hat gezündet. Es war nicht mehr zu löschen. Das hat alle Kulturen überwunden, hat hinübergegriffen nach anderen Weltteilen und ist zu einem Fanal geworden, das diese Welt befeuchtet, durchleuchtet und erleuchtet. Und bis in diese Stunde hinein, wo du dieses liest, bewegt oder erregt es Menschen in der ganzen Welt.

Aber das ist ein Wunder. Denn das Leben der Kirche ist immer bedroht gewesen von unheimlichen und starken Mächten. Immer wieder drohte Untergang durch Uebermacht von außen oder Ohnmacht im Innern. Aber trotz der Zeiten ihrer eigenen Lausheit und Unbelebttheit, trotz allen Unglaubens, ja aller Verweltlichung in ihrem eigenen Lebensgebiet hat Gott sie erhalten bis auf diesen Tag. Immer wieder schenkte er ihr neues Leben. Reformation, Erwachung, neue Bewegtheit, neue Jugend.

Aber unsere Siegeszuversicht beruht im letzten Grunde nicht auf Erfahrungen der Vergangenheit, auch nicht auf dem Bestand der Gegenwart, sondern auf der Grundlage, daß die Kirche des Herrn Werk ist. — Christus schafft seine Kirche. Er hat sie auch in Deutschland und Schleswig-Holstein geschaffen. — Wird er sie da erhalten? — Wird er sie neu schaffen? — „Der Geist weht, wo er will“, aber er weht nicht da, wo er nicht will. Luther hat mit schwerem Ernst den Deutschen verkündet: „Das sollt ihr wissen: Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist! — Er ist bei den Juden gewesen. Aber hin ist hin, sie haben nun nichts.“ — Könnte solches „hin ist hin“ nicht auch über Deutschland und seine Großstädte kommen? Das würde von erschütternden Folgen sein für unser Volk.

Wenn wir diesen Ernst erkennen, dann leben wir nicht mehr in selbstverständlichem Siegesjubiläum, sondern dann sind wir ganz auf den Glauben angewiesen, ganz auf Gottes Gnade gemorfen und erkennen unsere persönliche

Verantwortlichkeit. — Dann rufen wir nicht im Rausch irgendeiner Begeisterung unser „Dennoch“ hinaus in die Welt, sondern wir tun es im Glauben, den der Geist Gottes schenkt und erhält. —

Kirche wird Gott immer bauen in der Welt. Und immer bis ans Ende der Tage wird die Kirche die Botschaft von der Erlösung in Christus hinaustragen in die Welt. — Wir bitten aber, daß es auch bei uns geschehe, daß Christus seine ewige Kirche auch in Deutschland befestige.

Gg. Christianen.

Wir stehen in der Kette.

Das Kind ist getauft. Die junge Mutter drückt ihren Erstgeborenen ans Herz. Sie ist innerlich angerührt von der feierlichen Handlung des Taufaktes, von den Worten des Geistlichen. Dieses Kind kam nicht leicht zur Welt. Es gab Tage, in denen sie nicht wußte, ob sie beide den Tag der Taufe erleben würden. Doppelt heiß ist nun Liebe und Dankbarkeit. Sie umfaßt das Kind und möchte Leib und Seele anschließern mit ihrer Liebe. Sie spürt beglückend, daß sie ganz eins ist mit dem kleinen Wesen; es gehört ganz zu ihr.

Die Verwandten kommen, wollen ihren Anteil an dem Kleinen. Auch der Vater steht immer wieder stolz in das Bettchen hinein. Bald beginnt das urewige Verwandtengespräch, das an allen Wiesen geführt wird. „Wem sieht es nun ähnlich?“ Und zugleich werden tauend Feststellungen gemacht. Bei diesem Kind ist der mütterliche Einschlag stark, es hat unverkennbar sein Näschen von der Mutter, und die hat es von ihrem Vater, was jeder sehen kann, wenn sie zusammen sind.

Es erhebt sich die Frage, wer denn dieses Kennzeichen in die Familie gebracht habe. Bald zieht man ein Familienalbum nach dem anderen zu Rate. Ein unerforschliches Thema ist angegriffen. Da aber beide Großeltern des Kindes zugegen sind, kommen bald Berichte aus vergangenen Tagen. Die Ahnen werden wach. Freudig wird berichtet von Schicksalen, Erfolgen und guten Fähigkeiten. Namen klingen auf, ferne Orte und frühere Zeiträume. Dann aber klingt stöhnend und leiser anderes an: unglückliche Schicksale, bedenkliche Veranlagungen, verlorene Lebenslinien verschollener Namensträger. Licht und Schatten liegen breit nebeneinander.

Die junge Mutter ist still geworden. Wie hatte sie doch vorhin gedacht? Sie und das Kind und ihr Mann — das war der feste Ring, sie waren wie drei Glieder einer Kette zusammengeschmiedet. Aber da war die Kette schon größer geworden, die Verwandten kamen, sie gehörten dazu. Und es war ja auch schön, daß sie den großen Kreis um das Kind schließen wollten. Aber nun kamen diese unsichtbaren Ahnen aus dem Dämmern der Vergangenheit; sie kamen wie die Feen im Märchen mit den Gaben des Blutes, sie legten sie in die Wiege des Kindes: Du bist das letzte und jüngste Glied an der Kette der Geschlechter. Was für Gaben hatten sie mitgebracht? Wie würden sie sich als Licht und Schatten verteilen im Leben des Erstgeborenen? Die junge Mutter bekommt Herzklopfen. Ungewisses Dämmern steht hinter dem Kind, verhüllt liegt die Zukunft vor ihr. Und alle ihre Liebe steht hangend davor. Ist sie nicht selbst Glied in dieser langen Kette des Blutes? Sie und ihr Mann haben ja den tragenden Strom des Schicksals aus den Ahnen heraus in das Kind weitergeleitet.

Die Männer sitzen über Stammtafeln. Sie tauschen ihre Forschungsergebnisse aus. In den Jugendtagen der Königin Luise verläuft die Spur der einen, in den Zeiten des

großen Preußenkönigs Friedrich die der anderen Familie. „Und was kann davor gewesen sein?“ fragt die Mutter. Sie ist ganz eingespannt in ihre Gedanken von den Gliedern einer langen Kette. „Das werden wir noch erforschen“, sagen die Männer zuversichtlich. „Ja, aber einmal verläuft doch jede Spur“, sagt sie hartnäckig. „Einmal steht man doch vor dem unbekanntem Nichts.“

Ihr Mann sieht sie erstaunt an. „Nein!“ sagt er. „Die Spur unserer Vorfäter verläuft in unserem Volk. Woher können wir feststellen. Männer und Frauen unseres Blutes gingen durch die Entwicklungszeiten unseres Volkes. Hier — mein Urahn hat unter dem Alten Fritz gedient, deine Urgroßeltern haben am Rhein die Heere der französischen Revolution erlebt und die Abwehrkämpfe der Deutschen. Unsere Väter haben die deutsche Geschichte mit erlebt, erlitten und erkämpft. Gerade das wird zum Erlebnis bei der Nachforschung der Familiensippen, wenn man das Einzelgeschick verbunden sieht mit dem Geschehen der größeren Umwelt. Wie Glieder einer langen Kette geschichtlicher Erlebnisse fügen sich die Geschicke unserer Väter ein, und sie fügen sich aneinander. Wir tragen ihr Erbe in uns. Vor uns war Deutschland; wir sind Deutschland, unser Sohn wird Deutschland sein — ein Stück von ihm; geh der Himmel, daß er ein würdiges und tüchtiges Glied in der Kette sei!“

Die Mutter sagt nichts mehr. Ist es zu verwundern, daß ihren Mann ähnliche Gedankengänge bewegen? Aber nun hatte er die Kette noch größer gemacht, den Kreis noch weiter gespannt. Nun steht Deutschland, das Volk, das Vaterland, auch an der Wiege des Kindes. Alles will Anteil an ihm haben. Ein wenig aufseufzend sagt sie: „Ja, wir werden unsere Kinder mit vielen teilen müssen!“ Das hat aber nur ihre eigene Mutter gehört. „Kind, das ist das Los aller Mütter! Wer ihre Liebe kann das alles tragen. Wie ich es bei dir und deinen Geschwistern konnte, so wirst du es bei deinen Kindern können. Im übrigen — sei ruhig. Das klingt heute alles jetzt etwas schwer, und doch ist's die natürlichste und einfachste Sache von der Welt. Es kommt alles nacheinander und zu seiner Zeit. Borerst ist's einmal nur dein Kind und unser Kind!“

Als alle gegangen sind, steht die Mutter noch einmal am Bettchen des schlafenden Kindes. Sie ist ein wenig hilflos in ihren Gedanken, wenn auch ihrer Mutter Worte tröstend in ihr nachklingen. Aber sie spürt, da fehlt etwas, ein Lehles, das Ruhe und Festigkeit geben kann in der Sorge für ihr Kind, sein Leben und seine Zukunft.

An der Wand über dem Bettchen hängt ein Wandbild. Ihre eigene Jugendzeit ist von diesen schlichten Worten behütet gewesen: Gottes Engel halten Wacht über dir bei Tag und Nacht.

Da hat sie nun tausendmal diese Worte gelesen. Aber jetzt tun sie sich auf wie ein Tor. Und nun ist sie wieder in der Kirche am Taufbecken, hört die Worte des Taufbundes und vernimmt die Einsegnung des Kindes. Diese Taufe ist mehr als christlich-fromme Sitte. Es ist ein Bund mit der Macht, die alles durchführt und gestaltet.

Gott! Seine Hände halten das Volk und seine Schicksale. Er umfaßt zugleich den einzelnen darinnen. Gott! Er lenkt nicht nur Wolken und Winde, sondern auch der Strom des Nintes, seiner lichten und dunklen Kräfte. Gott steht über dem kleinsten und größten Kreis, er selbst ist der weiteste Kreis, er umschließt alles.

Und wie sie Glied ist in der Kette ihrer engsten Familie, wie in der Reihe der Ahnen, wie sie eingeschrieben ist in ihr Volk, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft so steht sie und ihr Kind in der großen Kette der Kirche. So ist sie Glied im Ring der Ewigkeit, die von Gott kommt!

Carl von Ossietzky: Ein Christ erlebt die Probleme der Welt.

Versuche einer vollständigen Einführung in das Weltgeschehen unserer Tage. Ein unerschöpfliches, unerschöpfliches Buch. In vier Monaten über 100.000 Exemplare verkauft. Kartonnert 1,80 RM., in Leinen 3, — RM. Zu beziehen durch Buchhandlung H. H. Nolte G. m. b. H., Nordesholm (Hollstein).

und zu Gott geht. Sie beugt sich über den Kleinen, inniger ihm verbunden, wo sie weiß, daß so viele Anteil haben an ihm, daß sie ihn um vieler willen und für viele andere halten und erziehen muß. Ja, er ist ihr Kind, er ist Kind ihrer Ahnen, Kind der deutschen Nation — aber über allem und zuletzt ist er Gottes Kind. Von Gott ihr gegeben, ihr, ihrem Mann und ihrer Familie und ihrem Volk. Das, was ihr für einen Augenblick hart zu sein schien, ist eigentlich größtes Glück: Wir stehen in der Kette, die von der Erde bis in die Ewigkeit reicht. HRR.

Das überfüllte Grab.

Heute teilen wir einen Abchnitt aus den Erinnerungen eines deutschen Pfarrers aus der Sowjet-Union mit. Unter dem Titel „Das überfüllte Grab“ hat Carlo von Kügelgen die Aufzeichnungen eines Frühvollendeten herausgegeben (Preis R. 4 250).

Die letzten Wege verstellt.

Wen ich in der letzten Zeit vor meiner Verhaftung, als schon die Verbannungen der Bauern aufstiegen, eine meiner entfernteren Gemeinden besuchte, empfing mich schon bei meinem Erscheinen Weinen und Schluchzen der versammelten Gemeinde. Nicht nur die Frauen und Kinder, auch starke junge Männer weinten. Gar zu erschütterend waren die Schläge, die ihre Welt zertrümmert hatten. Dem einen waren Vater und Mutter, dem anderen die Geschwister, dem dritten die Kinder entrißen worden, noch andere waren selbst schon vertrieben. Jedem schwankte der Boden unter den Füßen. Der von den Vätern ererbte Besitz, bisher das höchste Gut auf Erden, ward ihr Verhängnis. Und der Glaube an Christus, Wert und Sinn ihres Daseins, zerstörte nach menschlichem Ermessen dieses Dasein in grauenvoller Weise. Da wirkte mein Erscheinen als eine Mahnung an eine versunkene schöne Vergangenheit so aufwühlend auf die Bauern, daß sie ihre Tränen nicht zurückhalten konnten. Zum anderen war es auch ein Trost und Halt für sie . . .

Ich habe in jener Zeit meist über die Leiden des Apostels Paulus gepredigt, die er um des Bekenntnisses willen erduldet hat. War doch vieles, was er auf seinen Reisen unter Juden und Heiden erfahren hat, für uns in freier wie geahnter Weise lebendig geworden.

Verließ ich dann die Gemeinde, um im besten Fall nach vielen Monaten, unter den drohenden Umständen aber wahrscheinlich niemals, wiederzukehren. So sah ich heim Davonsfahren rücksehend Männer und Frauen mir mit ihren Tüchern wintend und sich die Tränen trocknend.

Und doch waren diese schlichten, vom Schicksal getretenen Bauern in ihrer Verlassenheit stark, unbeugsam, unüberwindlich in ihrem Glauben. Auf sie paßte wahrlich das Wort des Apostels Paulus: „Darum bin ich guten Mutes in Schwachheiten, in Schwächen, in Nöten, in Verfolgungen, in Nöten, um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“

Es war in jener Zeit steigender Bedrängnis, daß meine treuen Spitzel (Gemeindeglieder, die gezwungen waren, ihren Pfarrer zu beobachten), mich immer ängstlicher warnten. Sie versicherten mir, daß die Lage meiner Freiheit gezüht seien. Auch meine Frau, die mit ein zweites Kind geboren, hielt mich die Unmöglichkeit vor Augen, noch weiter wirken zu können. Sei es nutzbringender, den Wohnort zu wechseln? Auf Schritt und Tritt überwacht, von Feinden umgeben, in den Kommunistenblättern lässlich als Agitator denunziert, durch Hausdurchsuchungen und Kerker gepeinigt, schien es

wir in meiner halb leeren Wohnung und unter den verängstigten Bauern, die um meinetwillen so viel Opfer gebracht hatten, oft aussichtslos, weiterzukämpfen. Und doch konnte ich mich nicht entschließen, meine Pfarrei zu verlassen. Es kam mir wie Fahrensicht vor.

Schließlich reifte folgender Plan: Ich wollte mit meiner Familie in ein weit entlegenes, ganz einsames Dorf überfiedeln. Es gehörte zu meinem Syrengele, ich konnte aber nicht häufiger als zweimal im Jahre die beschwerliche Reise zur kleinen Gemeinde unternehmen. Da, so hofften wir, würde ich meinen Feinden aus dem Gesichtsfeld verschwinden und könnte mich dadurch vielleicht meinen Gemeinden für leichtere Zukunft erhalten.

Da besuchte mich der Küster jener Gemeinde. In tiefer Herzensnot und Gewissensqual kam er zu mir. Er war ein 30jähriger Mann, proletarischer Herkunft, aber fest im Glauben. Obgleich Vater von drei Kindern, hatte er keinen Lehrerberuf aufgegeben, um seiner religiösen Ueberzeugung treu bleiben zu können. Er hatte um seines Glaubens willen ein gesichertes Dasein eingetauscht gegen Gefahr und drohende Brotlosigkeit. Aber auch er war dazu gezwungen worden, der GPU Dienste zu leisten. So mußte er, daß die GPU gerade jene Gemeinde auserwählt hatte, um einen Schlag gegen mich zu führen. Ich sollte angeklagt werden, die Kulaken jenes Dorfes angestachelt zu haben, die Kollektivierung und Getreideablieferung zu verhindern. Der Küster hatte mit sich gekämpft, ob er sein Dasein aufs Spiel setzen sollte, um mich zu warnen. „Herr Pastor“, sagte er, „Ihre letzte Predigt hat mich nicht ruhen lassen. Sie schloß mit dem Vers:

Halte aus, halte aus,
Hilf, halte deine Treu!
Laß doch ja nicht lau dich finden.
Auf, das Kleinod rüdt herbei,
Auf, verlasse, was dahinten.
Raff des Herrn, im Kampf und Strauß
Halte aus, halte aus!

Ich bin nun gekommen und bitte Sie: Bringen Sie sich in Sicherheit!“

Ich sah keinen Ausweg vor mir, alle Wege waren verstellt. Mein ganzes Bemühen ging dahin, meine Pflicht zu tun, ohne den lauernden Feinden einen Anlaß zur Verhaftung zu geben. Die kleinste Ungefehllichkeit — das wußte ich — würde mich ins Gefängnis bringen. Ein reichsdeutscher Kommunist, der damals Volksrichter in meinem Dorf war und dann der Spionage verdächtigt und verhaftet worden ist, hat später meinen Zellengenossen im Untersuchungsgefängnis erzählt, wie erstaunt er darüber gewesen sei, daß ich mich so lange in der Freiheit hätte halten können: „Jahrelang haben wir Kommunisten jeden Schritt dieses Menschen überwacht, um ihm eine Schuld nachzuweisen. Schließlich hat man ihn doch ohne jeden Anlaß verhaften müssen, nur um seinen Einfluß in der Gemeinde zu brechen. Man konnte dem Fuchs nicht bekommen.“

Aus den Worten dieses Kommunisten wie aus dem ganzen Vorgehen der Partei mir und den anderen Pfarrern gegenüber spricht die letzte Schen vor der christlichen Weltöffentlichkeit. Eine kleine Spur von dieser Schen vor der christlichen Welt ist auch heute noch vorhanden, sonst wären längst alle Geistlichen in der Sowjet-Union vernichtet. Aber diese Schen ist fast verschwunden, wie meine Verhaftung und die vieler anderer evangelischer Pfarrer und katholischer Geistlicher beweist — von den Griechisch-Orthodoxen und Menmoniten schon gar nicht zu reden.

Ich glaube an gar nichts.

Emil Frommel erzählt einmal in einer seiner unterhaltlichen Erzählungen: Ich fuhr einmal rheinabwärts von Bingen nach Köln. Ich stand am Bug des Dampfschiffes und schaute auf Burgen und Städte, die im Sonnenglanz in unbeschreiblicher Schönheit lagen. Da rückte langsam ein Herr auf mich zu.

„Sind Sie ein Prediger?“ fragte er.

„Nun ja, wenn Sie mich so nennen wollen.“

„Wieso! Ist Ihnen die Bezeichnung unangenehm?“

„Das Predigen ist doch nur ein Stück meines Amtes. Es ist wohl der köstlichste, aber doch nicht der schwerste Teil meines Amtes.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, ich denke, es gilt ja auch Seelsorge üben, Kranke besuchen, Kinder unterrichten; das alles ist ein wesentliches Stück.“

„Da werden Sie sich wohl viel Mühe ansonst geben“, jagte er mit einem feinen, etwas boshaft verkniffenen Lächeln, „denn sehen Sie, ich z. B. glaube an gar nichts.“ Er erwartete mit einer gewissen triumphierenden Ueberlegenheit meine Antwort.

Ich jagte ihm nur kurz: „Gestatten Sie mir, daß ich nicht glaube, daß Sie an nichts glauben.“

Er sah mich verdächtig an und brachte nur heraus: „Wie meinen Sie das?“

„Nun“, sagte ich ihm, „Sie glauben doch, daß Sie der Sohn Ihrer Eltern sind?“

„Das versteht sich, das brauche ich gar nicht zu glauben, das weiß ich.“

„So, woher wissen Sie das?“

„Nun, dafür habe ich meinen Tauffchein!“

„Taufschein! Den kann man fälschen, wie alle Urkunden. Man hat es Ihnen gesagt, und Sie haben es geglaubt. Als Sie ein Kind waren, hätten Sie ebenso gut Ihre Amme oder Kinderwärterin für Ihre Mutter gehalten. Wer sagt Ihnen denn, daß Sie das rechtmäßige und nicht ein angenommenes Kind Ihrer Eltern sind? Vor kurzem habe ich zur Konfirmation einen Jungen eingeleitet. Vor der Konfirmation mußte ich ihm sagen, daß er nicht das Kind seiner Eltern, sondern ein auf der Straße gefundenes Kind sei. Der Junge hat heif und fest 15 Jahre geglaubt, das Kind dieser Eltern zu sein und meinte bitterlich, als ich ihm eröffnen mußte, daß er nicht mehr ihren Namen tragen durfte. Es könnte bei Ihnen ja auch der Fall sein.“

„An so was habe ich mein Lebtag nicht gedacht.“

„Nun, so bitte ich, denken Sie einmal darüber nach. Aber sehen Sie, Sie können es noch näher haben. Sie haben da eben eine Flasche Wein vor sich stehen gehabt und getrunken. Wer sagt Ihnen denn, daß dieser Wein nicht vergiftet ist und der Kellner Ihnen was hineingetan hat, daß Sie heute abend jämmerlich des Todes sterben? Der kann ja irgendwie bestochen sein von einem, dem Sie zu lange leben.“

„Na, hören Sie mal, da habe ich doch einen besseren Glauben an die Menschen und an den Kellner.“

„Also glauben Sie doch an was — nämlich an den Kellner. Nun, wenn Sie an einen Kellner glauben könnten, so lassen Sie mich an unseren Herrgott glauben und lassen Sie mich jetzt den Rhein besuchen.“

Damit wandte er sich um und verzog sich in die Kajüte.

Das ist der Bolschewismus!

Eine Zeitungsmeldung: Zwölfjährige unter Todesstrafe.

Moskau, 8. April. Mit einer Zunahme der Kriminalität der Jugendlichen, insbesondere der Jungkommunisten, vorzuzugenden, die in der letzten Zeit auf dem ganzen Gebiet der Sowjetunion erschreckende Ausmaße angenommen hat, hat die Sowjetregierung eine Reihe von Sondermaßnahmen beschlossen. Durch eine Verordnung werden kurzerhand die Minderjährigen den bestehenden strafrechtlichen Bestimmungen unterworfen. Die Verordnung bestimmt, daß Diebstähle, Gewalttätigkeiten, Räubereien, körperliche Beschädigungen, Totschlag und Mord oder Versuche zu diesen Verbrechen, begangen von Minderjährigen vom 12. Lebensjahre an, auf Grund des geltenden Strafgesetzbuches verfolgt werden. Die Gesetzesänderung gibt also nun die Möglichkeit, auch Kinder von zwölf Jahren schon zum Tode durch Erschießen zu verurteilen. Wer Jugendliche zu Verbrechen dieser Art anstiftet oder anhält, wird mit Gefängnis nicht unter fünf Jahren bestraft. Die entsprechenden anderslautenden Bestimmungen des Gesetzbuches in der ganzen Sowjetunion werden aufgehoben.

Das also ist das Ende der Erziehungskünste des Bolschewismus! Eine Frucht der Zerstörung der Familie, die die Verwahrlosung der Jugendlichen zur Folge hatte, so daß das Problem der „Besprissarnij“, d. h. der verwahrlosten Kinder, die nur vom Verbrechen leben, zu einer Lebensfrage des Staates wurde, der man mit Kinderheimen vergeblich zu begegnen suchte — das ist das Ende! Wie die Meldung zeigt, greift die Verwahrlosung noch viel weiter um sich, auch die Partei ist angesteckt, und das sind doch junge Leute, die eine getragene Erziehung genossen haben. — alle diese Jugendlichen wachsen einmal heran, sie sind das Rußland von morgen. Was dann wird — wer mag das ausdenken!

★

Spruch.

Erlennet heute, was eure Kinder nicht wissen noch gesehen haben, nämlich die Züchtigung des Herrn, eures Gottes, seine Herrlichkeit, dazu seine mächtige Hand und ausgereckten Arm.

3. Mose 11, 2.

★

Aus der Gemeinde.

Veranstaltungen im Herrenhaus.

- Sonntag, den 2. Juni, 10 Uhr, Gottesdienst.
Mittwoch, 5. Juni, 20 Uhr, Kirchliche Arbeitsgemeinschaft.
Pfingsten: 10 Uhr Gottesdienst, 11,30 Uhr Kindergottesdienst.
2. Pfingsten: 10 Uhr Gottesdienst.
Sonntag, den 16. Juni, 10 Uhr, Gottesdienst.
Mittwoch, den 19. Juni, 20 Uhr, Kirchliche Arbeitsgemeinschaft.
Sonntag, den 23. Juni, 10 Uhr, Gottesdienst, 11,30 Uhr Kindergottesdienst.
Mittwoch, den 3. Juli, 20 Uhr, Kirchliche Arbeitsgemeinschaft.

★

Die Evangelische Frauenshilfe dankt auch an dieser Stelle Frau K. für ein Geschenk von Kleidern.

Die Gemeindehelferin Frau Lührs hat jeden Mittwoch von 2—3 Uhr Sprechstunde im Hause von Frau E. Dethleffen, Horstweg 6.

Waldstraße 39. — 54 54 87.

Pastor Boeck.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Juli

Die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! 2. Kor. 13, 13.

1935

Ein großer Ausblick.

Alle meine Quellen
Sind, Herr, in dir.
In dunklen Stunden und hellen
Bleib du bei mir,
Sieh, was ich brauche,
Weiß' mir den Pfad,
Licht meiner Augen,
Wunderbarer Rat.

„Ich glaube, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen. Harre des Herrn! Sei getrost und unverzagt und harre des Herrn!“ Psalm 28, 13, 14.

Dieses Wort gibt uns einen großen Ausblick. Es gibt uns Mut und Zuversicht für diese Zeit, doch wir nicht verzagen. Wer des Herrn harret und ihm sein Leben anvertraut und übergeben hat, der wird nicht verloren gehen in der Finsternis, sondern weiß: einst wird das Licht die Finsternis verschlingen. Er wird sich auch in seinen guten, hellen und frohen Tagen geleitet wissen von dem ewigen Gott und in seinem Licht tapfer, treu und — demütig vor Gott seinen Weg gehen und ein hohes Ziel haben.

Aber dieses Wort weist auch über die Zeit hinaus und kennt einen größeren Ausblick als den, der zur Höhe von 40—50 Jahren geht und von da, wenn es hoch kommt, auf 80 Jahre schweift. Es weist uns hinein in eine andere, eine unvergängliche Welt, — in eine unendliche Weite. Gätten wir diesen großen Ausblick nicht, wie arm, ja, ziellos wäre dann im letzten Grunde das Leben. Ein Pastor hand mit einem Freund auf dem Bahnsteig vor der Lokomotive. Sie sprachen über Erfindungen. Da fragte der Pastor scherzend den Lokomotivführer, der dabei stand, ob er nicht auch einmal eine solche Erfindung machen wolle und dadurch zum großen, reichen Mann werden möchte. Da sah der ihn mit müdem Nicken an und sagte: „Ach nein, dazu langt es bei mir nicht mehr. Mein Leben läuft nun einmal so zu Ende, wie es angefangen hat. Ich fahre noch ein paar Jahre auf meiner Maschine, und dann ist es aus.“ — Ach, es lag eine so müde Gleichgültigkeit in seinen Worten und seinem Blick! — Wie es wohl einst gewesen

sein mag, einst in seiner Jugend, als er zum ersten Male auf eine Lokomotive stieg? — Sie haben einander noch einiges gesagt und sind mit einem Händedruck geschieden.

Aber was wird einst aus uns werden, wenn nicht ein großes heiliges Ziel über unserem ganzen Leben liegt? Es kommt noch etwas Großes, Gewaltiges nach diesem irdischen Leben. — Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Aber wir dürfen es erwarten wie Kinder Großes erwarten von ihrem Vater. Wenn aber ein Kind gleichgültig wird gegen seinen Vater, das ist ein Trauerspiel. — Und das ist die allergrößte Not eines Lebens, daß wir ein herrliches Ziel haben, ein ewiges Vaterhaus, ewige Entfaltungsmöglichkeiten, und daß wir uns dieses Ziel durch unsere Gedankenlosigkeit verschmerzen, ja, daß wir uns eigenständig und trotzig von Gott abhändigen können.

Wer aber mit Jesus Christus in Lebensverbindung steht, der wird es weit bringen, so weit, daß die Bibel darüber sagt: Was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, und wovon keines Menschen Herz eine Ahnung hat, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.

Der Dichter Eduard Mörike lag im Sterben. Freunde anstehend trauernd seine Lagerstätte. Sie warteten, ob der Mund, der so viel goldene Worte geredet hatte, sich noch einmal öffnen würde, um ihnen zum Abschied einen leuchtenden Strahl aus dem Morgenhimmel der Poesie mitzugeben. Die bleichen Lippen bewegten sich auch bald, und während die zitternden Hände auf ein Kreuzifix in der Ecke des Zimmers hinwiesen, äspelte er: „Der ist es! Der, und niemand sonst!“ Schauer der Ewigkeit rieselten durch die Anwesenden hin.

In dem Lichte, das von Jesus ausstrahlt, in dem Lichte ewiger Möglichkeiten wollen wir uns selbst und einander sehen.

Kein Halmlein wächst auf Erden,
Der Himmel hat's betaut,
Und kann kein Blümlein werden,
Die Sonne hat's erschaut.
Wenn du auch tief beklommen
In Waldesnacht allein:
Einst wird von Gott dir kommen
Dein Tau und Sonnenschein.

Dann spröht, was dir indessen
Als Keim im Herzen lag;
So ist kein Ding vergessen,
Ihm kommt ein Wütentag.

Wir denken an uns selbst und jeden Menschenbruder
und jede Menschenschwester, die dieses lesen, und heißen:

Herr, das Kostlichste, was wir haben: unser Leben, be-
fehlen wir dir, daß es nicht verderbe und verpöcht werde.
Laß uns immer besser erkennen, was wir an dir haben.
G.C.

Brüder jenseits der Grenzen.

Evangelisches Deutschtum in Nordschleswig.

Von einer deutsch-evangelischen Landeskirche in Nord-
schleswig kann nicht gesprochen werden; denn eine solche,
wie sie sich wohl überall in den Ländern findet, wo es ein
geschlossenes Deutschtum gibt, sucht man hier vergebens.
Nedoch lebt hier ein starkes evangelisches Deutschtum.

Als Nordschleswig 1920 dem dänischen Staat eingegliedert
und seinen Einwohnern, soweit sie gewisse staatsrecht-
liche Voraussetzungen erfüllten, das dänische Staatsbürger-
recht verliehen wurde, wurde, glaubensbekenntnismäßig
gesehen, keine neue Lage geschaffen: die Glieder der evan-
gelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins wur-
den Glieder der evangelisch-lutherischen Volkskirche Däne-
marks. Diese übernahm die kirchliche Betreuung aller
evangelischen Christen, also auch der deutschgesinnten. Die
Abstammung hatte ein Viertelprozent deutsche, drei Viertel-
prozent dänische Stämme ergeben. Der deutsche Bevölke-
rungsanteil betrug wohl etwa reichlich 30 000 Seelen. Der
größere Prozentsatz der Deutschen ist in den nordschleswig-
ischen Städten lebhaft, jedoch wohnen die Deutschen über
den ganzen Landesteil verstreut, auch auf dem Lande, in
den südlichen Teilen oft in starken Gruppen, in den nörd-
lichen oft einzeln und auf einsamen Pösten. Die innere
Abgrenzung der Deutschen gegenüber den Dänen ist viel
weniger scharf und ausgeprägt, als es sonst in den deutschen
Volkstumsgruppen innerhalb fremder Staaten in Erschei-
nung tritt. Es besteht kein Unterschied der Rasse und der
Konfession, ja, sogar häufig nicht einmal der Sprache gegen-
über dem dänisch-gesinnten Landsmann. Viele Deutsche,
vor allem auf dem Lande, sprechen die einheimische dänische
Mundart. Wer etwa als Fremder durchs Land reist, kann
weder von der Bauart der Häuser noch sonst äußerlich er-
kennen, ob er Deutsche oder Dänen vor sich hat. Einzig
und allein die Gesinnung ist es, die über die Zugehörigkeit
zu dem einen oder anderen Volk entscheidet. Oft geht die
Grenze der nationalen Zugehörigkeit mitten durch die
Familie hindurch. Aber von stets sich findenden Aus-
nahmen abgesehen, kann doch mit Stolz und Freude gesagt
werden, daß das deutsche Element mit großer Zähigkeit
und Treue sich zu seinem deutschen Volkstum bekennt.

In den Städten, in denen das Deutschtum in geschlossenen
Gruppen vertreten ist, schuf die dänische Kirche den Begriff
einer deutschen und einer dänischen Gemeinde, freilich ohne
ihnen eine kirchenrechtliche Grundlage zu geben. Die Ge-
samtgemeinde bildet eine kirchenrechtliche Einheit, an der
Gesamtkirchengemeinde ist ein deutscher und ein dänischer
Pastor angestellt. An jedem Sonntag findet ein deutscher
und ein dänischer Gottesdienst statt; die Gottesdienstzeiten
wechseln sonntäglich, so daß kein Gemeindeteil eine Zurück-
setzung erleidet. Es herrscht völlige Parität in dieser Hin-
sicht. In der Kirchenvertretung, in der die dänischen Mit-
glieder überall die Mehrheit haben, können die deutschen

Mitglieder freilich immer überstimmt werden. Ein Ge-
meindekatalog wird nicht geführt; es herrscht völlig das
System der Personalgemeinde. Jeder kann den Gottes-
dienst besuchen, den er will, und sich bei Amtshandlungen
von dem Pastor bedienen lassen, von dem er will. Man
kann also, praktisch gesehen, heute sein Kind vom deutschen
Pastor taufen und, vielleicht wenige Tage danach, vom
dänischen Pastor beerdigen lassen. Sedenfalls kommt hier
der deutsche Volksteil völlig zu seinem Recht.

Bedeutend schwieriger liegen die Verhältnisse auf dem
Lande. Bezüglich der Ordnung auf dem Lande waren
weithin nicht rein kirchliche, sondern politische Gesicht-
punkte maßgebend. Man jagte sich: „Fast alle Gemeinde-
glieder sprechen und verstehen die dänische Sprache, also
auch eine dänische Predigt; die reichsdänischen Pastoren,
die in großer Zahl ins Land strömten, wurden als Pastoren
der Gesamtgemeinde eingesetzt und bedienen Dänisch- und
Deutschgesinnte; eine besondere Bedienung für die Deut-
schen ist nicht nötig.“

Wenn in einem größeren Bezirk, in mehreren aneinander
grenzenden Gemeinden kein deutsch ausgebildeter Pastor
vorhanden, sondern an dessen Stelle ein reichsdänischer
Pastor getreten war, blieben die in diesem Bezirk wohnen-
den Deutschen kirchlich einfach unverorgt. Wohl wurde
offiziell ein fernab wohnender deutscher Pastor mit ihrer
Versorgung beauftragt, nämlich damit, vorkommende Amts-
handlungen vorzunehmen, aber regelmäßige Gottesdienste
und Seelsorge waren in keiner Weise ausreichend gewähr-
leistet. Nur dort, wo in früherer Zeit ein deutscher Gottes-
dienst monatlich eingerichtet war, wurde dieser, wenn an
einzelnen Orten auch nur unter Schwierigkeiten, beibe-
halten. Dieser Mangel ließ eine Bewegung entstehen, die
zur kirchlichen Selbsthilfe wurde und in der Gründung der
„Nordschleswigschen Gemeinde“, im Volksmund „Frei-
gemeinde“ genannt, gipfelte. Ihre Mitglieder traten aus
der dänischen Volkskirche aus und schlossen sich der schles-
wig-holsteinischen Landeskirche an. Viele Altpastoren
ihrer Kirche zur Verfügung, die hin und her über das
Gebiet verteilt, ihren Wohnsitz haben und jeder mit einem
Auto ausgestattet, die Möglichkeit haben, ihren Bezirk
kirchlich zu betreuen. Hin und her, an zentral gelegenen
Orten, werden Gottesdienste gehalten und, meist in den
Räumen der deutschen Schulen, Gemeindefeste ver-
anstaltet. Namentlich diese letzteren besitzen starke Werbe-
kraft und vermögen den Arbeiter und Bauern, den Lehr-
und Handwerker einmütig zu sammeln. Sechs schleswig-
holsteinische Pastoren sind gegenwärtig im Dienst der
„Nordschleswigschen Gemeinde“ tätig.

So ergibt sich das Bild, daß das evangelische Deutschtum
in Nordschleswig kirchlich betreut wird von den vier,
von der dänischen Landeskirche an den deutschen Gemeinden
der Städte angestellten Pastoren, ferner den Pastoren aus
deutscher Zeit auf dem Lande, die ihre örtliche dänische
Gemeinde und die in derselben oder in anstoßenden Ge-
meinden wohnhaften Deutschen betreuen, und den von der
schleswig-holsteinischen Landeskirche entlassenen Pastoren
der „Nordschleswigschen Gemeinde“. Das Fehlen einer ein-
heitlichen geschlossenen deutschen Landeskirche ist ohne
Zweifel ein Mangel und hat manche Nachteile, ja, kirch-
liche Notstände, zeitweilig; nicht am wenigsten wirkt sich
das Fehlen einer geistlichen deutschen Führung und Lei-
tung unheilvoll aus. Es gibt keinen deutschen Propst bzw.
Superintendenten oder gar deutschen Bischof für Nord-
schleswig. Die von der dänischen Volkskirche angestellten
deutschen Pastoren sind ihrem jeweiligen dänischen Propst
oder Bischof unterstellt, die von der „Nordschleswigschen

Verbinden und jugendlichen Jugendpreis, in jenem oregianen Jugendpreis.
S. 25 Reichsmark. Eine Sammlung der besten Volks- und Heimatlieder.
S. 25 Reichsmark. Eine Sammlung der besten Volks- und Heimatlieder.

Gemeinde" angestellten Pastoren dem Schleswig-holsteinischen, in Kiel wohnenden Landesbischof. Jedoch sind die hier an rein deutschen Gemeinden wirkenden Pastoren beider Gruppen in einer „Kirchlichen Arbeitsgemeinschaft für Nordschleswig“ zusammengeschlossen und mühen sich, einander brüderlich zu helfen im gemeinsamen Dienst. Daß deutschen Nordschleswigern das Wort Gottes in deutscher Sprache und im Geiste der Bibel und der Bekenntnisse nahegebracht wird, damit Gottes Reich gebaut und Menschen zum wahren Frieden geführt werden — das ist unser Ziel und unsere Aufgabe.

Pastor E. Se u t, Londern, im „Ev. Deutschland“.

*

Das deutsche Kirchenlied im Ausland.

Bibel, Gesangbuch und Katechismus sind seit Jahrhunderten das feste Band gewesen, das die deutschen evangelischen Gemeinden im Ausland mit ihrer Heimatkirche verband. Was die Lutherbibel den Auslandsdeutschen für die Bewahrung ihres heimatlichen Glaubens und ihres väterlichen Erbgutes bedeutet, das ist in dem hinter uns liegenden Jubiläumsjahr aufs neue deutlich geworden. Welch starke Bindungen an Glaube und Heimat daneben im deutschen Kirchenlied verborgen sind, das ahnt man, wenn man das jetzt erschienene Buch von Professor Karl Gustav Jellerer „Das deutsche Kirchenlied im Ausland“ zur Hand nimmt. In mühseliger Kleinarbeit, unter Mitarbeit der Auslandsgemeinden, der in- und ausländischen Kirchenbehörden ist hier wertvolles Material zusammengetragen. Der Verfasser entwirft zunächst ein Bild des Kirchenliedgutes der auslandsdeutschen Gemeinden innerhalb und außerhalb Europas und untersucht mit großer Genauigkeit die Faktoren, die zu Umformungen, Neuschöpfungen und zur mannigfaltigen Verwendung der deutschen Kirchenlieder in ausländischen Gesangbüchern geführt hat.

Interessant ist es, wie man häufig an den Gesangbüchern der Gemeinden, die an ihrem Heimatgesangbuch festhielten, die Zeit ihrer Einwanderung erkennen kann. So hat sich in Lettland bis heute ein altes rationalistisches Gesangbuch erhalten. In Siebenbürgen waren bis vor kurzem Gesangbücher aus der Zeit der Reformation gebräuchlich. In vielen Gemeinden Nordamerikas, in Pennsylvania, wurde zur Zeit der Besiedlung ein halleisches pietistisches Gesangbuch eingeführt, und noch lange waren im nordamerikanischen Kirchengesang Reste dieses Gesangbuches und somit des Pietismus unverkennbar. Andererseits waren es gerade die deutsch-amerikanischen Gemeinden, die am schnellsten von allen Auslandsdeutschen in ihrer Umgebung aufgingen. Bereits hundert Jahre nach der Einwanderung hielt man es für notwendig, die Gottesdienste in englischer Sprache abzuhalten und in die Gesangbücher englische Lieder oder englische Uebersetzungen deutscher Lieder aufzunehmen. In, man ging sogar dazu über — entsprechend der Vorliebe der Amerikaner für schnelle Rhythmen — weltliche Melodien, Opermelodien (z. B. Freischütz), Mendelssohns „Lieder ohne Worte“ mit geistlichem Text zu unterlegen. Wie anders dagegen die Deutschrussen! Die Wolgadeutschen, die nach Nordamerika auswanderten, hielten in der neuen Heimat, sogar nach ihrer Eingliederung in die neuen Seelhorbezirke, an ihrem eigenen Gesangbuch „Sammlung christlicher Lieder für die häuslichen und öffentlichen Andachten zum Ge-

brauch der deutschen evangelischen Kolonien an der Wolga zusammengetragen von den Predigern derselben“ fest.

Die rasche Uebersetzung der deutschen Kirchenlieder in die fremde Sprache wird häufig durch Konfessionsgleichheit der Deutschen und ihrer neuen Umgebung bedingt. Unzählige Beispiele zeigt das Buch von Jellerer, welchen Einfluß gerade in diesen Gebieten das deutsche Kirchenlied auf die fremdsprachigen Gesangbücher hat. Wo wir auch hinschauen in der Welt, nach Nord- oder Südamerika, Schweden, Lettland, Estland, Afrika, Australien, überall wo evangelische Gemeinden sind, bilden die Uebersetzungen unserer Choräle oder zum mindesten unsere deutschen Melodien einen wesentlichen Teil der Gesangbücher. So zeigt sich in der Uebersetzung des Kirchenliedes die mitreißende Macht, die deutsches Kulturgut zum Gemeingut der Christenheit über die Grenzen der Länder und Sprachen hin werden läßt. Das deutsche Kirchenlied ist, wie Professor am Schluß seiner Ausführungen feststellt, ein wichtiges Glied unter den von Deutschland in alle Länder strömenden geistigen Kräften, das auch die nationale Minderheit als geistige Kraft wirksam werden läßt.

*

Haben die zehn Gebote noch Wert für unsere Zeit?

Eine Mädchenschule in Oslo (Norwegen) hat einen interessanten Versuch gemacht. Sie hat ihre 835 Schülerinnen aufgefordert, die zehn Gebote unverändert, jedoch in der Reihenfolge aufzuzurechnen, in der sie nach der Meinung der Kinder in ihrer Wichtigkeit für das heutige Leben abgestuft sind. Die Ergebnisse wurden dann nach der Stimmmehrheit ausgezählt, und es ergab sich die überraschende Tatsache, daß danach das vierte Gebot „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren . . .“ an erster Stelle stand. An die zweite Stelle setzten die meisten Kinder das Verbot des Lügens, das Gebot „Du sollst nicht töten“ an die dritte, das Verbot des Ehebruchs an die vierte Stelle, während das Verbot des Diebstahls die fünfte Stelle erhielt. Gewiß spiegelt sich in dieser Reihenfolge das natürliche Leben des Kindes. Es erscheint aber beachtenswert, daß das Gebot der Sonntagsheiligung durchaus an die letzte Stelle gerückt worden ist. Die ungeheure geschichtlich-kulturelle Bedeutung dieses Gebotes, die die mißlungenen Versuche in Rußland wieder zum Bewußtsein brachten, kann natürlich Kindern noch nicht verständlich sein. Gibt es aber nicht doch zu denken, daß der Sonntag im modernen Bewußtsein seine Aufgabe, „geheiligt“ zu werden, fast völlig verloren hat? Haben wir nicht fast alle, wie diese Kinder, vergessen, daß die zehn Gebote der Bibel nicht eine heilige An-einanderreihung von stilklichen Lebensregeln sind, sondern ein gewaltiger Aufbau, dessen Fundament das „Gott fürchten und lieben“ die Heiligung des Lebens ist, die ihre Nahrung immer wieder aus dem Freiertag saugt, dem Tage, an dem der Mensch Zeit haben soll, sich auf das über seinem Alltags Liegende zu besinnen und von dort her Kraft zu gewinnen? Ebenfalls spiegelt sich in den Kinderantworten neben dem Guten der selbstverständlichen Achtung vor den Eltern, auch das, was das Elternhaus nie es scheint, nicht mehr mitgegeben hat. Liegt nicht hier, im eigenen richtigen Ergreifen und Werrhalten der Gebote, dieser Grundlage unseres sittlich-religiösen Lebens, und in ihrer Weitergabe an die Kinder eine in der Gegenwart besonders bedeutungsvolle Aufgabe für die Mutter?

Protestschritt der christlichen Kirchen.

Gegen die Christenverfolgungen in Sowjetrußland.

Die in Genf vertretenen christlichen Kirchen aller Bekenntnisse haben an die Mitglieder des Völkerbundesrates ein Schreiben gerichtet, in dem auf die systematische Verfolgung des Christentums im Gebiet der Sowjetunion hingewiesen wird, eine Verfolgung, die dem überlegten Willen der Sowjetmacht entspreche und sich insbesondere auf die Erklärung Stalins und die Beschlüsse der kommunistischen Partei über die Notwendigkeit eines unerbittlichen Krieges gegen die Religion stütze. Diese Tatsache könne den Völkerbund nicht gleichgültig lassen. Die Kirchen könnten nicht zugehen, daß die Regierungen von Ländern, die dem Völkerbund angehören, wortlos zusehen, wie die Gläubigen verfolgt werden. Der Völkerbund habe die Pflicht, allen seinen Mitgliedern die unbedingte Verpflichtung aufzuerlegen, auf ihrem Gebiet die freie Lehre des Evangeliums und die freie Kultusausübung zu gestatten.

Inzwischen sind den drohenden Urteilen gegen deutsche evangelische Pfarrer weitere Maßnahmen gefolgt, die sich, wie zu erwarten war, gegen die katholische Geistlichkeit richteten.

Mit einer Strupellofigkeit sondergleichen treibt Sowjetrußland sein Doppelspiel weiter. Im Genfer Völkerbund legt es sich mit den Vertretern der „christlichen“ Nationen an einen Tisch und brüskiert zugleich durch heinungslose Christenverfolgungen die christliche Kulturwelt in unerschämter Weise. Um so bedeutsamer ist es, daß der Führer und Reichskanzler in seiner großen Rede am 21. Mai dieses Doppelspiel vor aller Welt angeprangert hat: „Wir sind gläubig“, so stellte Adolf Hitler fest, „einer europäischen Kulturgemeinschaft anzugehören, die der heutigen Welt in so großem Ausmaße den Stempel ihres Geistes aufgedrückt hat. Der Bolschewismus lehnt diese Kulturleistung der Menschheit ab und behauptet, den Beginn der wirklichen Kultur- und Menschheitsgeschichte im Geburtsjahr des Marxismus gefunden zu haben. Wir Nationalsozialisten müßten vielleicht in dieser oder jener organisatorischen Frage mit unseren kirchlichen Organisationen nicht der gleichen Ansicht sein. Aber wir wollen niemals Religions- und Glaubenslosigkeit und wünschen nicht, daß aus unseren Kirchen Klubhäuser oder Kinosäle werden. Der Bolschewismus lehnt die Gottlosigkeit und handelt dementsprechend... Sowohl wir Nationalsozialisten als auch die Bolschewisten sind überzeugt, daß zwischen uns eine niemals zu überbrückende Weltentfernung liegt.“

*

1500 unbesezte Pfarrstellen in Preußen.

Nach einer kirchenamtlichen Statistik sind nach dem Stand vom 31. Dezember 1934 in der alt-preussischen Landeskirche annähernd 1500 Pfarrstellen unbesezt. Davon sollen bis auf weiteres 537 nicht besetzt werden. Weitaus am Vorkommen ist die Zahl der unbesezten Pfarrstellen in Sachsen (582). Auf gleicher Linie liegen Brandenburg mit 234 und Pommern mit 230. Westfalen und Rheinland verzeichnen dagegen insgesamt nur 122 unbesezte Stellen. Im ganzen waren in Westpreußen Ende 1934 5575 Kirchengemeinden mit dem Sitz eines Pfarramtes vorhanden, außerdem 3138 sonstige Gemeinden. Die Zahl der geistlichen Stellen bei Gemeindepfarrämtern betrug 7280, die der Vereins- und Anstaltsgeistlichen 228. Die Zahl der Pfarramtskandidaten hat gegenüber dem Jahre 1933 erheblich zugenommen.

Spruch.

Wenn du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen wirst, wirst du gesegnet sein, wenn du eingehst, gesegnet, wenn du ausgehst. 5. Mose 28, 1 u. 6.

*

Aus der Gemeinde.

Veranstaltungen im Herrenhaus.

Mittwoch, den 3. Juli, 20 Uhr, Kirchliche Arbeitsgemeinschaft.
Sonntag, den 7. Juli, 10 Uhr, Gottesdienst, 11,30 Uhr Kindergottesdienst.
Sonntag, den 14. Juli, Gottesdienst.
Mittwoch, den 17. Juli, 20 Uhr, Kirchliche Arbeitsgemeinschaft.
Sonntag, den 21. Juli, 10 Uhr, Gottesdienst, 11,30 Uhr Kindergottesdienst.
Sonntag, den 28. Juli, 10 Uhr, Gottesdienst.
Mittwoch, den 31. Juli, 20 Uhr, Arbeitsgemeinschaft

Kirchlicher Verein.

Eine Anzahl von Gemeindegliedern hat mir regelmäßig einige Mittel für die kirchliche Gemeindepflege gegeben. Um die notwendige Arbeit der Gemeindepflege weiterführen und weiter ausbauen zu können, hat es sich als notwendig erwiesen, dem Ganzen eine straffere Gestalt zu geben und einen „Kirchlichen Verein“ mit folgender Satzung zu gründen:

1. Der Kirchliche Verein in Wellingsbüttel hat den Zweck, das Gemeindeleben zu fördern.
2. Mitglied kann jeder werden, der gemittelt ist, an dieser Aufgabe mitzuwirken und vierteljährlich einen Mindestbeitrag von 1 RM zu leisten.
3. Der Leiter des Vereins ist der jeweilige Pastor des Bezirks Wellingsbüttel. Er bestellt nach Bedarf weitere Vorstandsmitglieder und beruft die Mitgliederversammlung.
4. Die Kasse wird jährlich mindestens einmal durch die jeweiligen Kirchenstellen von Wellingsbüttel geprüft. Ausdrücklich sei bemerkt, daß an der Sache selbst nicht geändert wird, vor allem auch die Freiwilligkeit der Beiträge bestehen bleibt. Diese werden nicht eingekassiert, sondern von den Mitgliedern bei Gelegenheit entweder dem Pastor gegeben oder auf das Konto „Kirchliche Gemeindepflege (Kirchlicher Verein)“ bei der Kreisparokale eingezahlt. Es darf nur hin und wieder an die Fälligkeit der Beiträge, über die in Zukunft Quittungen erteilt werden erinnert werden.

Am 30. Juni feiern die Eheleute Sattler Hermann Hirsch und Frau das Fest der Goldenen Hochzeit. Die Trauung wird unter Beteiligung der Gemeinde im Gottesdienst stattfinden.

Am 27. Mai starb in Hamburg der langjährige Gemeindevorsteher von Wellingsbüttel (1892 bis 1919) und Kirchenälteste (1907 bis 1930)

Emil Michelsen

im Alter von 69 Jahren. Wir werden den stillen, freudlichen, leidgeprüften Mann nicht vergessen.

Die Evangelische Frauenhilfe dankt auch an dieser Stelle Frau M. und Frau K. für geschenkte Kleidung.

Waldstraße 30. Tel. 59 54 85. Pastor Boed.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

August

Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht: Christus! psal. 4, 13.

1935

„Ich dich ehren? - Wofür?“ . . .

Ich weiß und glaub es feste,
Ich rühm's auch ohne Scheu,
Dass Gott der Höchste und Beste,
Mein Freund und Vater sei,
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Rechten steh
Und dämpfe Sturm und Wellen,
Und was wir bringet Weh.

„Der Herr ist groß und hoch zu loben, wunderbar über alle Götter. Denn alle Götter der Völker sind Götzen. Aber der Herr hat den Himmel gemacht. Erzählet unter den Heiden seine Ehre, unter allen Völkern seine Wunder!“

Psalm 96.

Es wird viel gesungen in unserer Kirche. Es ist, als wolle ein neues Singen anheben. Ist das nur die Freude an der Melodie, an dem Rhythmus? Wie haben sie gesungen in den Tagen der Reformation! — War das nun nur Freude an einer neuentdeckten Art zu singen? Ich glaube nicht. — Sie wußten nicht nur, wie sie singen sollten. — sondern sie wußten auch, wovon sie singen mußten. Wissen wir das auch? — Nur, wenn wir das wissen, wird das Singen recht getan. — Nur dann wird es nämlich ein Bekenntnis sein, wie unsere Väter durch ihr Singen ein Bekenntnis abgelegt haben.

Wovon singen wir denn in unserer christlichen Kirche? — Wir singen von Gott, von dem lebendigen Gott. — Laßt uns das ganz bewusst tun! Denn in unseren Tagen ist uns die Gottesfrage gestellt. Sie stellt uns vor ein Entweder — Oder. Hier gibt's kein Ausweichen mehr. Wir müssen wissen, ob wir den lebendigen Gott, den jenseitigen, überweltlichen Gott haben, oder nur einen Gott, der selber ein Stück Welt, also abhängig von der Welt und dem Denken der Menschen ist.

Wir aber bekennen den Gott, der die Welt schuf und sie trägt mit der Macht seines Willens und der der „Herr ist über alle Völker“, der keinem Volk hörig ist, der sich nicht irgendwie madeln läßt, sondern der ist, der er ist, der von sich selbst sagt: „Ich bin, der ich bin“, — und keiner tant ihn umformen nach seinem Geßmack oder ihn zu-

rechtstufen nach seinem Lebensgefühl. Nein, er steht handelnd über der Welt und waltet wirkend in der Geschichte. Vor ihm muß der Mensch sich beugen. Er aber beugt sich herab zum Menschen. — Davon singen wir! —

Anderer reden anders von Gott. Und damit ist die Gottesfrage aufgebrochen, und es ist nur gut, wenn unser Volk erkennt, worum es geht. — Es ist ein wichtiger Klang in dem alten Lied des Prometheus:

„Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten? —
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das Schicksal,
Meine Herrn und deine?“ —

Dieses alte Lied klingt wieder auf, wenn gelagt wird, die alte Gottesidee sei überwunden. Ich führe einige Sätze an: „Hat dieser Gott etwa den Weltkrieg verhindert? Oder Versailles? — So daß für uns ein Grund vorläge, eine Kirche auf ihm aufzubauen? — Hilft er uns Deutschen, dem Bildungswort der neuen Menschheit? . . . Nein, und tausendmal nein, so ruft der Prometheus in uns, der neue Menschen formen will. Niemand hilft uns als das Göttliche in uns, nämlich wir selbst und unser heiliger Wille.“ — „Rufe dich an in der Not, so wirst du dich erretten und du sollst dich preisen!“ — „Wirkliche Männer knien vor niemandem in der Welt als vor dem Gesetz in ihrer eigenen Brust.“ —

Wo aber Kirche Jesu Christi ist, da legt sie ein Bekenntnis ab von dem lebendigen Gott. — der war, bevor wir da waren, und sein wird, wenn die Generationen in ihrer armen Vergänglichkeit dahingeshwunden sein werden. Wir erzählen unter den Heiden seine Ehre, unter allen Völkern seine Wunder, daß er aus dem Dunkel des Jenseits, aus dem Vorhang heraus, der uns trennt von der andern Welt, uns seine Hand entgegen gestreckt hat. Und diese Hand ist Christus Jesus, der Herr. Ihn, den die Menschen verwarfen, hat er zum Siege verordnet, daß ihm alle Gewalt gegeben sei im Himmel und auf Erden. Das

hat Gott getan ohne Debatte, ohne zu fragen, ob die Menschen das wollten oder verstanden, ohne sich darum zu kümmern, was Bernunft und Verstand, was Berechnung und Diplomatie, was Politik und irgend eine Religion oder Weltanschauung dazu sagen würden. Er hat es einfach getan, uns zum Heil. — Und unser Herz jauchzt, daß wir einen Gott haben, über den nicht wir das letzte Wort haben, sondern der über uns und alle Völker und die ganze Welt das letzte Wort hat.

Ach, mein Gott, wie wunderbarlich
Spüret meine Seele dich! —
Drücke stets in meinen Sinn,
Was du bist und was ich bin. —

Georg Christianen.

*

Am Lebensnerv.

Seit langem waren sich die äußeren und inneren Ereignisse nicht mehr so lebensnah, wie in der Gegenwart. Die tiefsten Fragen stehen in der Entscheidung. Sie sind bis unmittelbar an den Lebensnerv herangelommen. Die Kenner des Deutschlands mühten nach Gottes Willen diese nach jeder Richtung ungeheure Tat tun und in das in höchster Anstrengung um seine Existenz ringende Volk diese Brandsackel hineinwerfen. Niemand kann sagen, was daraus für Deutschland erwächst. Man kann nur beten und bitten, daß Gott der Herr das Reich in Gnaden behüten wolle, denn das weiß jedermann, der die Geschichte kennt, daß Glaubenskämpfe immer die erbittertesten waren.

Wir Christen sind ob dieser aufgedrungenen Entscheidungen nicht bange. Alle unter uns, die immer ein unterschiedenes Christentum liebten, haben lange genug darunter gelitten, daß der Lebensnerv der christlichen Kirche nur allzusehr im Fettpolster der ruhigen Sicherheit gebettet war und deshalb zu einer gewissen schlaftrigen Behaglichkeit neigte. Solange es sich in den vergangenen Jahren im Kampf mit der Gottlosigkeit nur um die uns bekannten Angriffe handelte, ging es nicht bis an den Lebensnerv. Erst jetzt rückt der Entscheidungskampf in unmittelbare Nähe. Wir fangen alle an zu verstehen, daß es nicht mehr um Einzelpositionen geht, sondern ums Ganze. Jetzt erst wird das ganze Volk bis in seine Tiefen aufgewühlt, denn es steht in der ersten Krisis seiner religiösen Entscheidungen. Die große Sportpalastversammlung mit ihren 20 000 Besuchern, die so leidenschaftlich waren, als ob sie in den Zustand einer religiösen Ekstase geraten seien, ist als deutliches Signal von uns verstanden worden. Wir stehen bereit. Wenn Hauer in dieser Versammlung erklärt hat, „daß zwischen dem christlichen Glauben und der deutschen Art ein Gegensatz bestünde, der sich nicht überbrücken lasse, so sehen wir in diesen Worten nicht die Möglichkeit für die so sehr ersehnte Einheit des deutschen Volkes, die wir heute mehr als je nötig haben, wohl aber den Anlaß zu einer neuen Spaltung der Volksgemeinschaft, und zwar zu einer, wie sie noch nie dagewesen ist. Das liegt daran, daß es eben an den Lebensnerv geht. Die christlichen Kirchen haben sich seit Jahrhunderten im großen und ganzen verhältnismäßig friedlich nebeneinander vertragen. Sie sind sich ja im Allereigentlichsten einig. Und der Führer hat klug und staatsmännisch gehandelt, als er diese beiden Kirchen ins Fundament des Dritten Reiches baute. Sehen es Hauer und seine Freunde nicht, daß durch ihr Tun jetzt erst recht die alte Mal des deutschen Volkes heraufbeschworen wird? Wissen sie nichts davon, daß der Deutsche um seines Glaubens willen unverdöpflich sein kann? Ist es ihnen entfallen, daß es in den Reihen der

Christen viele Tausende von heidenhaften Märtyrern gegeben hat und gibt? Die „Deutschen Glaubens“-Kente werden von uns Christen nicht zum Christentum gezwungen werden. Wir haben auch die Gottlosen der letzten Jahre nicht verfolgt. Aber jetzt geht es ja ums Ganze. Die Deutschgläubigen wollen ja „durch deutschen Glauben zur religiösen Einheit“. Sie müssen, wenn sie es jetzt auch noch so sehr ablehnen, zu einer fanatischen Intoleranz kommen. Es liegt im Ausgangspunkt ihrer ganzen Gedanken. Darum wird der Kampf gegen die christliche Kirche unweigerlich sehr, sehr ernst werden müssen. Wir Christen aber — und unsere Schar ist nicht klein — werden unseren Christusglauben nicht aufgeben. Man täuscht sich, wenn man meint, die Kirche sei alt geworden. Im Gegenteil! Sie wird wieder jung wie ein Adler.

Das Ende aller dieser Kämpfe kann also von jedem Einsichtigen vorausgesehen werden. Es kann nicht anders sein, als die tiefgehendste Spaltung Deutschlands, noch viel tiefer als die in evangelisch und katholisch. Das Gegenteil von dem, was gewollt, wird erreicht. Und dann . . . ?

Weil die Frage an den Lebensnerv Deutschlands geht, hoffe ich immer noch, die Deutsche Glaubensbewegung werde schneller überwunden, als wir denken, und Deutschland vor der Katastrophe bewahrt, in die es diese Bewegung hineinzutreiben droht.

(Sonntagsgruß.)

Probst.

*

Der Frauen höchstes Glück.

(Nachdruck nicht gestattet.)

Frau Herta Schütze lehnte sich zurück in den Sessel, der im Wohnzimmer ihrer Freundin Lise Petisch stand. Gott sei Dank, daß die vier Kinder hinaus wollten! Dieser Krach war ja schrecklich. Ihre Augen glitten durch den Raum. Man merkte es ihm an, daß tagtäglich Kinderbeine und Kinderhände da drin herumwirtschafteten. Da gab's abgestoßene Ecken und verschrammte Stuhl- und Tischbeine. Am Ofen lagen noch einige Bauklöße, mit denen der dicke zweijährige Klaus, der Kleinste, gespielt hatte. Alle vier Kinder waren frisch und gesund — sehr lebhaft! Die arme Lise hatte es nicht leicht.

Da trat die Freundin wieder ins Zimmer: „Herzliebste Herta, daß ich dich so lange warten ließ. Doch es dauerte immer ein Weilchen, bis vier Kinder ordentlich warm angezogen sind. Sie zogen so froh ab. Alle kann mit ihren zehn Jahren schon ganz gut auf die Kleinen achten. Doch nun wollen wir beide es uns ein Stündchen bequem machen. Ich freue mich recht, daß dein Mann in unsere Stadt verlegt ist. Du mußt oft zu mir kommen.“

Frau Herta nickte: „Gern; doch du wirst nicht viel Zeit für mich haben. Und ich bin so gar keine Kinder gewöhnt.“

Frau Lise sah die Freundin herzlich an und fragte: „Sag mal, Herta, fehlen dir nicht die Kinder in deiner Ehe? So gern wäre ich Bate bei deinem Erstgeborenen geworden, wie ich es dir als junges Mädchen versprochen habe! Als ich deinen Brief erhielt, daß ihr nach hier ziehen würdet, da habe ich abends, als die Kinder schliefen und mein Mann Nachtdienst hatte, in meinen Briefsachen noch früher gekramt. Du hast mir einmal einen ganz wundervollen Brief geschrieben, der mich oft getröstet hat, als ich mein erstes Kind erwartete.“

Hastig unterbrach sie Frau Herta: „Ja, ja, als Mädchen sieht man das Leben so rosarot, doch nachher, wenn der Schimmer der Träume verflogen ist, dann ist's recht schwer. Doch möchte ich wohl manchmal wissen, was ich einst geschrieben habe!“ — Da holte Frau Lise den Brief und las

darans vor: „Weißt du, Lise, ich möchte viele Kinder haben. Ich könnte mir nicht vorstellen, daß ich verheiratet wäre, selbst wenn ich meinen Mann noch so liebte, ohne Kinder zu haben. Ich kann mir nichts Herrlicheres denken, als Mutter genannt zu werden! Zu wissen und zu fühlen, daß es jemand gibt, dem man ganz unentbehrlich ist! Mein Mann sollte keine Liebe wissen, die ich unsern Kindern schenke! Ich kann die Frauen nicht verstehen, bei denen es oft den Anschein hat, als fürchteten sie die Kinder wie eine Gefahr, die ihr Glück bedroht!“

Da senkte Frau Herta tief auf und sagte leise: „Es kam ganz anders. Wir mußten noch so mancherlei anschaffen und hatten beide so wenig von der Welt gesehen. Da waren wir uns von vornherein einig, daß keine Kinder kommen sollten. Heute bereue ich es bitter. Wir sind in unserer fünfzehnjährigen Ehe viel gereist. Wir waren jedes Jahr an der See oder im Gebirge. Es fehlt an nichts in unserm Haushalt. Doch in unserer Ehe fehlt viel. Mein Mann und ich haben keine tiefe gemeinsame Verbindung. Wir streiten uns nicht, aber der eine hat den andern nicht unbedingt nötig. Manchmal habe ich schon gedacht, daß ein Kind die Lücke überbrücken würde. Doch nun bin ich zu alt, um Kinder zu haben.“ — Als Frau Lise in Hertas Augen Tränen schimmern sah, spürte sie, daß hier ein großes Kind zu bemuttern war. Herzlich umfaßte sie die Hand der Freundin: „Na, Herta, ihr habt nicht recht gehandelt. Eure Schuld fang an eurem Hochzeitstage an. Ihr habt zu wenig Vertrauen gehabt. Gibt Gott ein Hässchen, so gibt er auch ein Gräschen. Ueber der rechten Ehe liegt Ewigkeit. Unsere Großmütter wußten es recht gut: Familie entstand nicht durch Liebe, sondern durch die Ehe als Fortsetzung ewigen Herkommens. So habe ich sechs Kinder geboren. Zwei liegen auf dem Friedhofe. Sie fehlen mir oft in der Reihe. Es ist mir jedesmal, wenn ich wieder ein Kind haben sollte, ein Trost und eine Hilfe gewesen und in starken Stunden eine heilige Freude, wenn ich im Herzen spürte: du bist eingereiht in eine lange Kette; unsichtbar sind die Ahnen versammelt und segnen dich. Hinter dem besorgten Gesicht meiner Mutter standen die Großmütter und dahinter die Urgroßmütter; eine siehst du auf dem kleinen Selbstbild dort; aus einer langen Reihe. In solchen Zeiten, die ich erst gefürchtet hatte, wuchs zwischen meinem Manne und mir etwas Köstliches auf. Das war mehr als Neigung und Liebe. Das war Ehrfurcht und heilige Liebe. Und jedes Kind verband uns inniger. Aus dem Stämmigen wächst das ruhige und der Gemeinsamkeit gewisse Gefühl der rechten Liebe. Was Liebe ist, rechte Liebe, das wissen wohl nur Eltern nach einer langen Ehe.“

Frau Herta weinte. Doch die Tränen lösten ein Band, das sie gequält hatte. „Zu spät“, sagte sie leise mit weher Stimme. Doch da schüttelte Frau Lise den Kopf, und mit fester froher Stimme entgegnete sie: „Liebe Herta, auch ein fremdes Kind hilft weiter und braucht Liebe. Hol dir ein Waisenkind und baue durch dieses Kind mit.“

Da klingelte es. Frau Lise öffnete. Es war Klaus, der feste hingefallen war; doch sein Weinen hörte bald auf, als er auf den Schoß der Mutter durfte. „Tante, wie heißt dein kleiner Junge?“ fragte er plötzlich. Da wurde Frau Herta ganz rot. Ein Entschluß blitzte in ihren Augen auf. „Klaus, wenn du mich bald mal besuchst, dann soll er es dir selber sagen.“

Beim Abschied sagte Frau Lise noch: „Herta, denke an das Wort des Heilandes: ‚Wer aber eins von solchen Kindern aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.‘ Gott läßt sich nichts schenken. Du wirst selbst den größten Segen durch das Kind haben.“

Frieda Hanna Rewig.

Das Herz des Hauses Hindenburg.

Am 18. Mai 1921 wurde die sterbliche Hülle der Gattin unseres heimgegangenen Reichspräsidenten Frau Herrrud von Hindenburg, geb. von Sperling, zur letzten Ruhe bestattet. An einem der Kränze befand sich eine Schleife mit der Aufschrift: „Unvergessen!“ Kennzeichnend für diese echt deutsche Frau und Mutter, schlicht und doch voll Würde und Hoheit, ist ein Gespräch mit dem Hauptschriftleiter des „Hannoverschen Couriers“ in den Tagen der ersten großen Siege des Gatten. Dr. Hugo erzählt darüber folgendes:

„Die ganze Tiefe der Hoheit und Reinheit dieser deutschen Frau habe ich in jenem Zwiegespräch empfunden, das der Guldigungs-Lundgebung (nach den Siegen des Gatten) folgte. Frau von Hindenburg hat mich zu sich. Wir nahmen Platz in jenem Hindenburgzimmer, dessen Möbel nicht von Pracht, aber von Ehrwürdigkeit und Familieninn zeugten. Sie sprach von ihrem Mann wieder mit jener Schlichtheit der Seele, die wohl stolz ist auf den Vollbringer der großen Taten, die aber nicht auf Verherrlichung von Menschen eingestellt ist. Sie spricht von schönen Tagen der Vergangenheit und offenbart mir als ihre stolzeste Freude die, daß sie den Mann hat in ihrer Obhut als Gattin halten dürfen, der nun so Großes seinem Vaterland und König leistet. Als vier Jahre zuvor ihr Gatte in rüstigster Manneskraft und in vollem Bewußtsein seines Könnens und Willens aus den Diensten seines kaiserlichen Herrn ausscheiden mußte, da habe sie manchmal mit ihrem Herrgott gehabert, weshalb denn ihnen beiden ein so hartes Geschick auferlegt würde. Sie habe täglich die Qualen empfunden, unter denen ihr geliebter Gatte die Tage der unfreiwilligen Muße verlebte, wo er mit den Gedanken, wie werden wir den Tag verbringen, wohin werden wir spazieren gehen, Stunden ausfüllen mußte, ohne sich als der militärische Latenmeusch in Erfüllung seiner Berufsaufgaben für seinen Kaiser und König ausleben zu können. Und als dann der Tag der Abkündigung gekommen sei und all die alten Generale hinausjagen und ihr Gatte in Hannover blieb, da sei es ihr noch weher ums Herz geworden. Sie habe sich erinnert, daß einst der Kaiser beim Abschied ihrem Gatten gesagt habe, wenn es einmal ernst würde, dann würde er auch ihn wieder rufen. Der Siegesvortruch im Westen begann, und Hindenburg war daheim. Und dann sei doch die Stunde gekommen, da auch er berufen wurde. Nur wenige Tage nach dem Abschiednehmen kamen die ersten gewaltigen Stegsmeldungen, und dann ging es vorwärts Schlag auf Schlag, von Steg zu Steg, von Erfolg zu Erfolg. Und als alle die herrlichen Nachrichten zu ihr gedrungen, da habe sie Gottes Willen erst richtig verstanden. Auf den Knien habe sie ihrem Herrgott gedankt für das große Glück, das er ihr geschenkt. Jetzt habe sie erst empfunden, weshalb die Prüfung der unfreiwilligen Ruhe ihnen auferlegt worden sei. Der liebe Gott habe ihr die Aufgabe zugewiesen, vier Jahre lang den Mann zu hegen und zu pflegen, damit er seine ganze Kraft anspannen konnte für die letzte große Aufgabe, die ihm sein Herrgott im Leben gestellt habe. Gottes Hand gab der glaubensstarken Frau die ruhige, sichere Führung in den schönsten Stunden ihres Lebens. Aus unerschütterlichem Gottvertrauen schöpfte sie die Kraft, das große Glück ihres Lebens ohne Menschenschwäche zu tragen.“

*

Der Sinn der Gestalt Jesu.

Die Gestaltsgläubige des Fürtsten finden sich auf den Münzen in Gold und Silber geprägt. In Jesus leuchtet des ewigen Gottes Art auf dem Material eines Menschenwesens, dem menschlichen Auge sichtbar, auf.

W. B.

Der Kalender hat in diesem Jahr eine Bereicherung erfahren durch zwei ganzseitigen hochwertigen Bildbeilagen, die je eine Kirche unserer Heimat darstellen. Sie werden an dem albewährtesten Hausfreund Ihre Freude haben. Bezahlen Sie den Kalender durch Ihren Pastor oder vom Verlag S. S. Kiste G. m. b. H., Werdsholm in Holstein

Lindsey widerruft seine Lehre.

Durch die verschiedensten Zeitungen läuft eine Aufrufen erregende Mitteilung. Danach soll sich der bekannte amerikanische Jugenddichter Ben Lindsey, der das viel besprochene Buch „Die Kameradschaftslehre“ geschrieben hat, das seinerzeit aus ernstlichen Beweggründen und ferner auch traurigen Erfahrungen mit der amerikanischen Jugend hervorgegangen war, viel Widerspruch hervorgerufen hat und hervorrufen mußte, zu einem Widerruf seiner damals vorgetragenen Ueberzeugungen und Lehren entschlossen haben. Er soll jetzt öffentlich bekannt haben, daß „der Untergang der Ehe in Amerika bevorsteht, und daß sie durch die freie Liebe, das häusliche Chaos und die soziale Anarchie abgelöst wird“. Als Heilmittel empfiehlt er nicht mehr wie einst die Kameradschaftslehre, d. h. die Ehe zwischen jungen Menschen, die bewußt auf Kinder verzichten, eine Gemeinschaft, die nach einigen Jahren ohne Nachteil für die Beteiligten wieder gelöst werden kann, sondern die Rückkehr „zur Religion, zur disziplinierten Erziehung und zur altmodischen Ehe“. „Man hält mich zwar für einen Fortschrittler“, soll er erklärt haben, „aber ich muß mich doch wieder zur alten Ehe, bis daß der Tod uns scheidet, bekennen.“ „Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß unsere Großeltern glücklicher und in allem Immateriellen erfolgreicher waren als wir.“ So erfreulich die Umkehr auf einem zweifellosen Irrwege auch wäre und so bemerkenswert es wäre, wenn bei einem Manne wie Lindsey sich ein solcher Wandel der Anschauung vollzogen hätte, der Mitteilung gegenüber ist Vorsicht geboten. Merkwürdigerweise bleibt überall dunkel, aus welcher Quelle die Mitteilung stammt. So lange man aber das nicht weiß, kann man nur hoffen und wünschen, daß die Nachricht tatsächlich der Wahrheit entspricht.

Parteidienst und Pflege der Kirchenmusik.

Nachdem der Stellvertreter des Führers Rudolf Heck bereits im August 1934 eine Verfügung erlassen hat, durch die Mitglieder der Partei und ihrer Untergliederungen für Mitwirkung an musikalischen Veranstaltungen vom Parteidienst zu befreien sind, wird jetzt bekannt gegeben, daß auf dem Gebiet der evangelischen Kirchenmusik diese Bestimmung sinngemäß anzuwenden ist. Kantoren, Organisten, Kirchenchor-, Singkreis- und Posauenenchorleiter weisen sich, so wie sich am Berufskirchenmusiker handelt, durch den Ausweis der Zackschaft V der Reichsmusikerschaft aus, Kirchenmusiker im Nebenamt durch die Mitgliedskarte des Verbandes evangelischer Kirchenmusiker Deutschlands im Reichsverband für evangelische Kirchenmusik, Kirchenchöre und Singkreise durch die Mitgliedskarte eines dem Verband evangelischer Kirchenchöre Deutschlands angeschlossenen Chores (Bescheinigung des Chorführers), Posauenenchöre und -bläser durch die Mitgliedskarte des Verbandes evangelischer Posauenenchöre Deutschlands.

Der Präsident der Reichsmusikkammer erwartet, daß bei Urlaubsgesuchen auf Grund dieser Verfügung mit besonderer Gewissenhaftigkeit verfahren wird. Jeder Mißbrauch wird nicht nur streng geahndet werden, sondern würde auch die weitere Durchführung der oben wiedergegebenen Verfügung in Frage stellen. Abschließlich noch bekanntgegeben wird, findet der Erlaß des Stellvertreters des Führers auch auf die Hiltnerjugend Anwendung.

Ich muß es verlassen.

Gerot sah über einer Hauswand die Aufschrift „Linquenda“, d. h. „Ich muß es verlassen“. Dazu bemerkte er: „Dieses Wort schreibe in Gedanken über alles, was dir lieb und teuer ist. Schreibe es . . . auf deine Warenhändler, du Kaufmann. Schreibe es, du Mutter, in Gedanken auf die Stirn deines Kindes. Du Mensch, sieh es geschrieben über dieser ganzen Erde.“ R. W.

Aus der Gemeinde.

Gottesdienste im Herrenhaus.

Sonntag, den 4. August: 10 Uhr Gottesdienst; 11 1/2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 11. August: 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntag, den 18. August: 10 Uhr Gottesdienst; 11 1/2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 25. August: 10 Uhr Gottesdienst.

Die Kirchliche Arbeitsgemeinschaft feiert in den Ferienmonaten ihre Zusammenkünfte aus; sie wird im September wieder beginnen. Diese Pause gibt Anlaß, über die bisherigen Zusammenkünfte, die am 9. Januar begannen und durchweg alle 14 Tage stattfanden, einen kurzen Bericht zu geben und sich zu überlegen, was erstrebt und geleistet wurde.

Die Kirchliche Arbeitsgemeinschaft wurde auf Veranlassung einiger Gemeindeglieder ins Leben gerufen. Sie sollte ein vorhandenes Bedürfnis befriedigen, eine bestimmte Aufgabe erfüllen. Kurz gesagt, handelte es sich darum, in dem heutigen Weltanschauungskampfe sich auf das Wesentliche unseres Glaubens zu besinnen und sich in ihm zu befestigen. Unsere Zeit hallt wider von Angriffen gegen das Christentum. Da muß jeder Christ wissen, was denn nun der Inhalt seines Glaubens ist und wie er ihn den Angriffen gegenüber verteidigen kann.

Das ist um so nötiger, als die Angriffe oft ein Bild vom Christentum entwerfen, das dessen Wesen gar nicht entspricht. Die Gegner jenseit eine Art von Strohpuppe zusammen, die sie Christentum nennen, und haben es dann leicht, dies ihr eigenes Gebilde zu beschießen. Da ist wirklich nötig festzustellen, was denn eigentlich Christentum ist.

Aber auch wir Christen selber brauchen es, daß wir uns der Grundlagen unseres Glaubens vergewissern. Die Zeit, die hinter uns liegt, die man die liberalistische nennt, die Zeit, in der die Freiheit zur Willkür ausartete, hat so viele Meinungen und Gedanken hervorgebracht, daß auch in den Köpfen der Christen die verschiedensten Vorstellungen von dem, was Christentum ist, herrschen. Auch hier gilt es zu klären, richtig zu stellen, das Wesentliche des Glaubens herauszustellen.

Dazu soll die Arbeitsgemeinschaft dienen. Es soll in ihr wirkliche Arbeit geleistet werden. Sie dient nicht unmittelbar der Andacht, der Erhebung oder wie man das bezeichnen will, was man Erbauung im landläufigen Sinne nennt. Sie will aber im ursprünglichen Sinne erbauen (Eph. 2, 19-22), d. h. den einzelnen einfügen in den Bau des Reiches Gottes. (Fortsetzung folgt.)

Die Evangelische Frauenhilfe dankt auch an dieser Stelle Frau A. für Handarbeiten.

Die Gemeindehelferin Frau Lübrs ist telefonisch zu erreichen unter 25 55 87.

Pastor B o r e d ,
Waldstraße 39. Telefon 59 54 85.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

September

Einer trage des andern Last! Galater 2, 2.

1935

Woran erkenne ich es?

Kann, so leuchte denn dein Licht
Auch auf alle dunklen Wege! — — —
... Und der Stern, der unsern bangen
Herzen tröstend aufgezogen,
Müße niemals untergehen!

„Daran haben wir die Liebe erkannt, daß er sein Leben
für uns gelassen hat.“ 1. Joh. 3, 16.

Über unserem ganzen Dasein waltet die Liebe Gottes. — Sie waltet über unseren menschlichen Ordnungen, über Familie und Volk, über dem Kommen und Gehen der Menschen. Aber wenn wir nüchtern sind und nicht vom Taumelkolk irgendeiner menschlichen Illusion oder irgend-einer religiösen Einbildung getrunken haben, müssen wir uns doch fragen: Woran erkenne ich denn nun eigentlich, daß Gottes Liebe wie ein heller leitender Stern über allen unseren Wegen leuchtet? Denn diese Liebe Gottes ist keine Selbstverständlichkeit. — Keine Religion weiß von der Liebe der Gottheit als von einer Selbstverständlichkeit. Im Gegenteil! Die Religionen drängen zu Opfern und Taten, um das Wohlwollen der Götter zu gewinnen. So kann man vielleicht das Wohlgefallen der Gottheit erragen, aber nicht die Liebe wecken. Die Liebe strömt auf aus dem ewigen Quell des Herzens Gottes, aber sie tut es nicht. — Der Mensch kann nichts dazu tun. Das weiß das Christentum.

Die Liebe Gottes ist keine sentimentale Angelegenheit. Die Liebe Gottes erkennen, bedeutet mehr, als wenn wir solche Stunden kennen, in denen wir in seligen Gefühlen schwimmen. Gerade die Liebe Gottes sorgt dafür, daß wir rechtzeitig aus solchem Schwimmbad herauskommen. Dann kann es sein, als hätten wir aus allen Wolken. — Das hat mancher Christ erfahren. — Und viele Menschen, die früher an Gott glaubten, sind nach solchem Sturz an Gott irren geworden. Sie hatten an einen Vater im Himmel geglaubt, der seinen Kindern zu Diensten ist mit allen Wohlthaten, die sie wünschen.

Wenn er es aber nun nicht ist: Woran will ich dann seine Liebe erkennen?

Wenn es in einem Kaste vorwärts und aufwärts geht, wie leicht ist es dann, von dem Wunder und der Schönheit der Liebe Gottes zu reden! — Es fällt uns dann leichter, sie zu sehen und — anzuerkennen. Wir sind auch dankbar für solche Zeiten in unserem Leben, wo Gott uns seinen Segen gleichsam sichtbar hinlegt. — Aber wenn es nun abwärts geht, wenn über ein Volk die Schmach und Schande eines Verfalls kommt, ist Gottes Liebe dann plötzlich nicht da? — Viele sagen es!

Da liegt ein kleines Kind und trampelt hochzend in seinem Wagen, und die Eltern stehen dabei und schauen all das lachende Leben. Wahrlich, da liegt ein Leuchten der Liebe und aller Lebenswunder Gottes über dieser Szene. Aber wenn nach zwei Jahren derselbe kleine Mensch vor der Haustür seines Elternhauses von einem Auto überfahren und den Eltern tot ins Haus gebracht wird, — meinet lieber, lieber Leser, — was dann? — Sag mir das! — Was dann? — Ist dann die Liebe Gottes gestorben und tot? — War sie Einbildung? — Ist sie wandelbar und treulos, schwankend wie ein Rohr im Winde?

Woran erkenne ich sie? Soll unser Glaube an die Liebe Gottes von Dauer sein, dann darf er sich nicht gründen auf das wechselvolle Geschehen in der Welt, dann muß er sich vielmehr gründen auf etwas, das ganz unabhängig ist von all dem Auf und Ab und Hin und Her in der Natur und der Geschichte und den wechselvollen Schicksalstagen unseres Lebens. — Nur eine Tatsache, die nie in Frage gestellt werden kann, — nur eine solche Tatsache kann uns die bleibende Gewißheit geben, daß Gott Liebe ist. Und diese, Himmel und Erde umfassende und durchwaltende Tatsache ist die, daß Gott selbst in seinem Sohn sein Leben für uns gab, sich selbst für uns hingab. Darin liegt die Ehre der Liebe Gottes, daß sie aus sich selber quillt und nicht entsteht aus dem Bemühen der Menschen. — Sie ist von vornherein da. Unumstößbar offenbar ist sie aber geworden, als die Menschen den Heiligen Gottes in ihrer Mitte nicht ertragen konnten, sondern ihn politisch, national, religiös und menschlich diffamiert in den Kreuzestab stießen. Da hat Gott den Mord an Jesus in ein Sterben des Christus für eine heillose Welt gewandelt. Und „daran haben wir die Liebe erkannt“, Christus hat sein Leben für uns gelassen. Er starb bewußt für eine Welt, die ihn in ihrem Hochmut und ihrer Selbstherrlichkeit verließ.

So hat Christus uns den Zugang zum Herzen Gottes freigemacht. Seitdem ist immer eine Stelle da, wo der Himmel offen ist, und wir singen betend und froh:

„Dein Lieb und Treu vor allem geht,
Kein Ding auf Erd so fest besteht,
Das muß ich frei bekennen.
Drum soll nicht Tod,
Nicht Angst, nicht Not
Von deiner Lieb mich trennen!“

H. g. Christianien.

Die Christenverfolgung in Rußland.

Sie dauert nun schon 18 Jahre.

Von Zeit zu Zeit erinnert sich die Welt, daß sie noch immer andauert. Dann gibt es Protestversammlungen — wie sie jetzt wieder in Holland und in England in großer Zahl gehalten worden sind. Auch die christlichen Kirchen, die in Genuß ihr öumenisches Viro haben, haben sich zu einem Schritt beim Völkerbund aufgerafft. Rußland gehört ja jetzt offiziell zum Völkerbund, und Frankreich betreibt eine neue Verbrüderungspolitik mit dem russischen Reich. „Die Kirchen können nicht zugeben, daß die Regierungen von Vändern, die dem Völkerbund angehören, wortlos zusehen, wie die Christen dort verfolgt werden“ — so heißt es in dem Schreiben an die Mitglieder des Völkerbundsrates. „Der Völkerbund hat die Pflicht, allen seinen Mitgliedern die unbedingte Verpflichtung aufzuerlegen, in ihrem Lande die freie Lehre des Evangeliums und die freie Ausübung des Kultus zu gestatten.“

Einen praktischen Wert haben alle diese Proteste bisher nicht gehabt. Der Vertreter Rußlands beim Völkerbund hört sie lächelnd an. Christenverfolgung? Wo gibt es eine Christenverfolgung in Rußland? In Rußland werden nur diejenigen verfolgt, die sich dem Staat und seinen Gesetzen entgegenstellen. Die politischen Schädlinge vernichten wir. Wenn sich darunter so viele Geistliche und fromme Christen befinden, so ist das Schuld der Kirche, nicht unsere Schuld!

So sagt der russische Diplomat. Und damit ist die Sache bis auf weiteres erledigt.

Wir kennen diese Antwort seit vielen, vielen Jahren. Als die altpreussische Generalkonode im Jahre 1929 zusammentrat, hielt sie einen Fürbittegottesdienst für die in Rußland verfolgten Christen. Damals gab es ein lebhaftes Spiel hinter den Kulissen. Das Answärtige Amt hielt einen solchen Gottesdienst für nicht erwünscht. Man habe Nachricht, so hieß es, daß alle Erdrückungen und Mißhandlungen von Geistlichen politische Gründe hätten; eine Christenverfolgung gebe es in Rußland nicht!

Die Politik wird gegen die Christenverfolgung in Rußland nichts ausrichten. Die 27 evangelischen Geistlichen, die jetzt im Gefängnis sitzen, werden durch den Völkerbund nicht die Freiheit wiedererlangen. Auch der Propst Birch aus Charlottow und Pastor Baumann nicht, die schon zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden sind. Am Gogenteil — je mehr das Ausland versucht zu helfen, um so radikaler werden die Russen in ihrem Terror. Das ganze jüngste Stadium der Christenverfolgung ist so darauf zurückzuführen, daß der junge Kardinal Amichei in Wien zu einer großen Hilfsaktion für die verhungerten Christen in Rußland aufgerufen hat. Das hat die Bolschewisten in den Harnisch gebracht. Erstens soll niemand wissen, daß in Rußland Hunger herrscht. Zweitens soll kein Russe Hilfe vom Ausland annehmen. Drittens ist die römisch-katholische Kirche der Hauptfeind der Bolschewisten. Was von dieser Seite kommt, das reißt die Maschhaber bis aufs Blut.

Daher die neue Verfolgung. Wer Hilfe von dieser neuen Hilfsaktion angenommen hat, und wenn es nur für wenige Rubel war, der ist ein Staatsfeind und muß ausgeliefert werden!

Nein — menschliche Hilfe erreicht hier nichts. Hier kann Gott allein helfen. Und uns bleibt kaum etwas anderes übrig, als das Vorrecht der Christen zu üben und die Verfolgten in Rußland mit unserer Fürbitte zu umgeben. Fürbitte ist eine Realität! Das wird sich eines Tages auch an dem Geschied der Christen in Rußland zeigen!

Gelegentlich bietet sich auch einmal eine Gelegenheit, trotz aller Verfolgung praktisch zu helfen. Diese Gelegenheiten sollen ausgenutzt werden. Aber in der Regel — wir haben es neulich schon an dieser Stelle gesagt — bleibt uns nur die Fürbitte.

Diese Fürbitte wollen wir üben.

Und damit wir sie recht üben können, wollen wir imuter wieder die Schilderungen der Leiden, die die Brüder dort durchmachen müssen, an unserer Seele vorüberziehen lassen.

So schreibt ein 64-jähriger Mann, der nahe der polnischen Grenze wohnt, und dem die Flucht geglückt ist:

„Wir sollten am 1. Januar 1935 nach Sibirien verschickt werden. Der Vorpost hat uns in die Gromada (Vorpostensammlung) gerufen und dort erklärt: Wer nicht im Kollektiv ist, der wird herausgeschickt. Dieses sagte man auch mir, dem 64-jährigen alten Manne. Da uns die Verbannung drohte, haben wir beschlossen, in der Nacht vom 28. auf den 29. Dezember 1934 um jeden Preis aus diesem schrecklichen Lande zu fliehen. Wir haben aufgepaßt, als der Posten an unserm Brunnen vorbeiging, und als es dann dunkler wurde, haben wir uns aufgemacht. Ohne Schuhe, damit kein Geräusch entsteht, sind wir über die Hügel gekrochen und so an den Grenzfluß gekommen. Derselbe war an beiden Ufern gefroren, die Mitte aber war offen. Da legten wir Kissen, die am Ufer lagen, über das offene Wasser, und kamen auf diese Weise über den Fluß. Die Kinder, ein drei- und fünf-jähriges, trugen wir auf dem Rücken. Wir fielen auf die Knie, als wir den polnischen Boden betraten, und dankten Gott für die wunderbare Rettung aus der Sowjetkölle. Die Enkelkinder hatten in der Angst das Vaterunser vergessen und sangen, auf der Erde barfüßig knieend, das Lied: „Jesus, geh voran“. So hat uns der polnische Grenzsoldat gefunden und uns bis zur nächsten „Straznica“ mitgenommen. Hier bewirtete uns der Soldat mit Milch und gutem Brot, dann wurden wir in die nächste Stadt gebracht. Man hat uns nicht untersucht, aber gefragt: „Warum seid ihr herübergekommen?“, da antworteten wir: „Vom 1. auf den 2. Dezember 1934 hat man 1400 Seelen auf 31 Waggons nach Sibirien verschickt. Unter den Unglücklichen waren unsere Freunde, Nachbarn und Verwandten, darunter auch meine arme Tochter, Schwiegersohn und Enkelkinder. Es waren da auch junge Mütter mit kleinen Säuglingen an der Brust, alte kranke Männer und Frauen wurden ohne Rücksicht in die Verbannung und in den Tod geschickt. Dasselbe hat uns jeden Augenblick bedroht. Deshalb mußten wir aus dem unglücklichen Lande fliehen. Bei den 1400 Seelen, die nach Sibirien verschickt wurden, war ein Jude (ein Kommunist), bewaffnet zur Verwahrung der armen, verfolgten Christen, angestellt. Einen alten, kranken Mann hat man aus den Betten gerissen, ihm nichts mitgegeben, kein Bett, keine Decke, und so wurde er mit den anderen auf die Fuhre geladen und dann in den Waggon gebracht. Auf dieser Fuhre saß ein schwerbewaffneter Jude, welcher die unglücklichen Opfer bewachte. So wurden die 1400 armen Christen zum Zuge gebracht und in die Waggons gepackt. Vor dieser Verbannung sind wir nach Polen geflüchtet.“

Der Kalender des Sonntagsboten für 1936 für Erbkrienen / Preis 50 Pf. Sie lesen

Vor der Nacht besuchte ich noch einmal meinen greisen Vater. Noch einmal habe ich ihn nur lange angesehen, aber kein Wort gesagt. In diesem Leben werde ich ihn wohl nicht mehr wiedersehen.

Als wir dann, wie oben erwähnt, vor die polnische Grenzwaiche geführt, ausgefragt und nachher freigelassen wurden, haben wir unsere Freunde, die wir schon 16 Jahre nicht gesehen, aufgesucht. Als wir zu ihnen in die Stube traten, waren wir so ergriffen, daß wir zuerst kein Wort sprechen konnten, dann aber stimmten wir das Lied „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ an. Zwei Tage haben wir gegüllet und konnten uns nicht beruhigen. Ich kann mir nicht denken, daß das Werden der Menschen noch lange andauern wird. Zittern überfällt mich, wenn ich mich daran erinner, wie ich vom Dorftrat in die Versammlung gerufen wurde und dort jeder gestagt wurde, wie er gekommen sei, warum man nicht den Gottlosen anhöre usw. Mit diesen Fragen kam man auch an mich. Da antwortete ich: „Die Tochter mit dem Schwiegersohn haßt ihr mir lebendig vergraben, und nun legt ihr die Hände an meinen Sohn; wer Kinder aufgezogen hat, der weiß nur, was mein Herz süßt. Ich will lieber sterben, aber nicht zu den Gottlosen gehören. Wie kann man es also in einem solchen Lande aushalten!“

Wer kann einen solchen Bericht lesen, ohne die Hände zu falten: „Herr Gott, mach ein Ende mit dieser Qualerei von Menschen, die nichts wollen, als ihres Glaubens leben!“

Wir wollen beten!

Bürbeite ist eine Realität!

*

Berufe als Gottesdienst.

Nachdruck verboten.

Der Lohnarbeiter — ungenannt und doch unentbehrlich.

Der Sonntag zwischen Ostern und Pfingsten, an dem die Autobahnstrecke Frankfurt Darmstadt eröffnet wurde, war ein bedeutungsvoller Tag in der Geschichte unseres Volkes, bei dem der Führer mit seinen Mitarbeitern in der Leitung unseres Volkes nicht fehlen durfte. Tausende, die hinausgezogen sind, um das Werk zu sehen und seinen Schöpfer zu begrüßen! Denn es handelt sich da nicht nur um ein Meisterstück deutscher Arbeit, sondern auch um ein neues Band der Volksgemeinschaft, das Ost und West, Nord und Süd einander näherbringt.

Es war es wieder ein echt nationalsozialistischer Gedanke des Führers, daß diese Einweihung ein Volksfest wurde, das vor allem diejenigen vereinigete, die bei diesem Werke mit Hand angelegt hatten: die Arbeiter! Denn das ist ja gerade, was von dem Arbeiter schwer empfunden wird: er ist immer nur Teilarbeiter. Er wird an irgendeiner Stelle eingeseht und schafft dort auf seine Weise — aber das Ganze bekommt er in den wenigsten Fällen zu sehen. Das war da anders! Jeder, der mit Hand angelegt hatte, war sozusagen Ehrengast bei sich selbst! Er konnte sich, man nicht im Arbeitsmittel, sondern im Sonntagsrock, die Stellen nochmal ansehen, an denen er gestanden hatte, konnte die alten Mitarbeiter nochmal begrüßen, konnte es sich am eigenen Beispiel klar machen: Der einzelne ist nichts, das Volk ist alles!, konnte über den eigenen kleinen Gesichtskreis hinwegsehen und aufs Ganze blicken, zum Ganzen streben, sich dem Ganzen nicht nur äußerlich anschließen, sondern auch innerlich!

Aber gerade weil die Arbeit des einzelnen so leicht ver-schwimmt und im Ganzen aufgeht, darum ist sie von solch entscheidender Wichtigkeit. Der große Mann macht, wenn er einmal Fehler macht, auch große Fehler, die man leicht erkennen kann, weil sie sich in großem Maßstab auswirken! Aber die kleinen Fehler bleiben unter der Oberfläche und

treten erst im entscheidenden Augenblick zutage. Aber auch was er, der kleine Mann, schafft, ist nicht Ware, sondern Werk, und jedes Werk bekommt seinen Wert letzten Endes durch die Trens, die es geschaffen hat! Dafür zwei Beispiele.

Da fährt ein Dampfer auf hoher See in gewaltigem Sturm. Die Wellen des Ozeans spielen mit ihm wie die Wellen eines Teiches mit einem schwimmenden Blatt. Die Wogen dröhnen gegen die Planken der Schiffswand; hängend heben sie das Schiff und lassen es dann wieder in die Tiefe sinken. Kommen bei diesem fürchterlichen Auf und Ab die Schiffschrauben aus dem Wasser heraus und drehen sich in der Luft, dann gibt es einen Stoß, den nur das allerbeste Material aushalten kann. Kommt es zum Bruch, weil der Gußstahl, aus dem die Welle der Schraube besteht, auch nur an einer Stelle einen Fehler hat, dann ist's vorbei mit dem Steuern, das Schiff wird vom Winde hin- und hergetrieben, von den Wogen überspült und verfrakt in die Tiefe. Hunderte von Menschen kommen um, weil ein Mensch vielleicht in einer Stunde nicht mit dem Herzen bei keiner Sache war!

Nicht anders ist's mit dem Flugzeug, das mit zweihundert Stundenkilometer durch die Luft saust. Wird es von einer Böe gepackt und in die Tiefe gedrückt, so kommt alles darauf an, ob die Verpannung ausreicht, ob der Motor nicht ansiekt, ob alle die tausend Einzelheiten der Maschine, die von ehensaniel tausend Händen hergestellt sind, in treuer Hand gelegen haben, Wenn nicht, dann wehe den Insassen! Es geht auch mit ihnen rettungslos in die Tiefe.

„Das Leben ist nichts ohne die Treue!“ Das gilt nicht nur von den großen Männern, von dem sinnenden Geist des Forschers, von dem klugen Kopf des Erfinders, von dem starken Willen des Unternehmers, das gilt auch vom letzten schlichtesten Arbeiter, der bei solchem Werke mit Hand anlegt. Denn in allem, was ein Mensch vom anderen empfängt, steckt auch etwas vom Menschen drin, und das ist nicht nur die Klarheit des Auges, nicht nur die Sicherheit und Geschicklichkeit der Hand, sondern zuerst und zuletzt die Treue des Herzens, das sich bei allem, was es übernimmt, des einen bewußt ist, was auch die geringste Arbeit adelt: „Ich dien!“

Dieses Bewußtsein schließt alle Schaffenden in unserem Volke zu einer Werksgemeinschaft zusammen, die, je länger, je mehr, zu einer Dienstgemeinschaft, ja, zu einer Rettungsgemeinschaft werden soll, an der sich das Wort des Weltweisen bewährt: „Das ist das Göttliche am Menschen, daß er seinem Mitmenschen helfen kann, und das ist der Weg zu ewigem Ruhm!“

Hans Schüttler.

*

Kraft aus Glauben.

Was man er hatte, als er preussischer Ministerpräsident geworden war und auch noch später, schwere Kämpfe durchzumachen. Einmal war er dabei, den verbotenen Gang ins Abgeordnetenhaus zu tun. Ganz gegen seine Manier trat er frohgelaut ins Familienzimmer: man fragte ihn nach dem Grund seiner gehobenen Stimmung; er antwortete: „Heut morgen habe ich die Lösung (der Brüdergemeine) gelesen und die laute: Den Weg, den du achst, werde ich mit dir gehen — und du mußt man ja vergnügt sein!“ Diese kleine Geschichte läßt uns einen tiefen Blick in Bismarcks hebr Frömmigkeit tun.

*

Kein Rücklinger Jahresfest in diesem Jahre!

Das am ersten Sonntag im September sonst alljährlich stattfindende Rücklinger Jahresfest der Inneren Mission in Schleswig-Holstein findet in diesem Jahre aus besonderen Gründen nicht statt.

den an dem altbewährten Hausfreund Ihre Freude haben. Besuchen Sie den Ralender durch Ihren Vektor oder vom Verlag H. O. Wille G. m. b. H., Nordseehol in Holstein

Alte Lehren, die auch heute noch nützlich sind.

Der englische Prediger John Wesley ging eines Tages, in Gedanken verfunken, auf einem schmalen Wege. Ein Lord, der ihn begegnete und dem der eifrige Buchprediger schon längst unangenehm und lächerlich war, blieb dicht vor ihm stehen und rief barsch: „Ich gehe keinem Narren aus dem Wege!“ Wesley trat zur Seite, zog den Hut und erwiderte höflich: „Aber ich tue das recht gerne!“ und ging ruhig weiter.

Zur Konfirmandenunterricht sprach Generalsuperintendent Büchel von der Schöpfung des Menschen. Ein Junge meldet sich: „Mein Vater sagt, wir stammen vom Affen ab.“ Darauf Büchel: „So? Na, ich möchte mich nicht in eure Familienverhältnisse.“

Jornrot kommt die Frau ins Arbeitszimmer ihres Mannes gestürzt und ruft ihm zu: „Das laß ich mir nicht gefallen!“ — „Was denn nicht?“ fragt der Gatte. — „Denke dir, eben kommt unser Hans vom alten Schleichert zurück und sagt: „Mutti, Schleichert sagt, du bist ne alte Hans.“ — Nun stillen die ersten Tränen. Jureken hilft nicht. Der Mann macht sich auf und geht zum alten Schleichert. Was war passiert? Schleichert hatte dem Jungen ein Bild mit einer Hans gezeigt, die mit ihren Kleinen lustig auf dem Teiche herumschwamm. Da hatte der alte Mann auf die große Hans gewiesen und gesagt: „Siehst du, die alte Hans, das ist die Mutter.“ Und Hans hatte das auf seine Mutter bezogen. — So können Feindschaften entstehen!

Kein Sonderrecht für Pfarrer.

Nach dem neuen deutschen Wehrgesetz dürfen Wehrpflichtige römisch-katholischen Bekenntnisses, die die Subdistanzwehre erhalten haben, nicht zum Wehrdienst herangezogen werden. Daß sich hinsichtlich der evangelischen Theologen eine ähnliche Ausnahmebestimmung im neuen Wehrgesetz nicht findet, daß diese vielmehr wie jeder andere Volksgenosse dem Vaterland ihren Dienst mit der Waffe im Heere zu leisten haben, entspricht dem evangelischen Denken über Kirche, Volk und Staat. Webrigens haben sich bereits unter dem Wehrgesetz der Vorkriegszeit, als man, in falsch verstandener Parität, auch die evangelischen Theologen unter befreiende Ausnahmebestimmungen stellen wollte, diese gegen solche Ausnahmebestimmung energigreich gewehrt.

87 Namen zählt die Ehrenliste der bayerischen evangelischen Pfarrerschaft, die zum Freikorps Epp gehörten und mit ihm den letzten und schwersten Gang für Volk und Vaterland wagten. 127 heutige bayerische evangelische Pfarrer taten im ganzen in den verschiedenen Freikorps Dienst, darunter zwei Mitglieder des Landeskirchenrats.

Aus der Gemeinde.

Gottesdienste im Herrenhaus:

Sonntag, den 1. September,

10 Uhr: Gottesdienst,

11½ Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 8. September,

10 Uhr: Gottesdienst.

Sonntag, den 15. September,

10 Uhr: Gottesdienst,

11½ Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 22. September,

10 Uhr: Gottesdienst,

Sonntag, den 29. September,

10 Uhr: Gottesdienst,

11½ Uhr: Kindergottesdienst.

Ueber die kirchliche Arbeitsgemeinschaft.

(Fortsetzung.)

Weltanschauungs- und Glaubensfragen sollten besprochen werden. Es wurde beschlossen, dabei auszugehen von einer der grundlegenden religiösen Urkunden, aus denen zu entnehmen ist, was Christentum ist. Erwogen wurde, Luthers Großen Katechismus zu lesen, der einer der großen Glaubenskundgebungen des Reformators darstellt, und der leider allzu wenig bekannt ist. Man entschloß sich aber doch, des Paulus Brief an die Römer zugrunde zu legen. Paulus hat ihn an die Christengemeinde in Rom geschrieben, die er damals persönlich noch nicht kannte. Das veranlaßte ihn, seinen Glaubensstandpunkt zusammenhängend darzustellen. Der Römerbrief ist mehr eine Abhandlung als ein Brief. Die anderen Briefe des Paulus sind dagegen reine Briefe, in denen er diese und jene Glaubensfrage behandelt, wie gerade das Bedürfnis der Gemeinde es verlangt, an die er schreibt.

Der Römerbrief enthält denn gleich zu Anfang die Grundanschauung des Paulus: das Evangelium von Jesus Christus ist eine Kraft Gottes, weil in ihm die Gerechtigkeit Gottes offenbart wird. Paulus führt aus, daß weder Heiden noch Juden aus eigener Kraft vor Gott gerecht werden können. Darum stehen sie alle unter dem Gericht. Aber Gott macht die aus seiner Gnade gerecht, die an Jesus Christus glauben. Dieser Glaube ist kein Verdienst, er ist nichts anderes als die Annahme der Gnade Gottes, die Jesus aus durch sein Leben und vor allem durch seinen Tod verkündet hat. So kommt Paulus zu dem Satz, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben.

Wenn man Paulus richtig verstehen will, dann muß man vor allem verstehen, was er mit „Glauben“ meint. Es gibt Verstandesglauben und Herzensglauben, Glauben als Fiktion, wahrhalten und als Hingabe an Gott. Dieser Unterschied wird ganz klar, wenn man das 3. Kapitel des Römerbriefes mit dem 2. Kapitel des Jakobusbriefes vergleicht. Jakobus sagt, der Glaube macht nicht selig, der Mensch wird durch die Werke gerecht und nicht durch den Glauben allein. So behauptet er gerade das Gegenteil von dem, was Paulus sagt. Dieser Widerspruch löst sich aber auf, wenn man erkennt, daß Jakobus unter Glauben Fiktion versteht. Dadurch, daß wir Dinge für wahr halten, können wir nicht selig werden. Jakobus sagt, auch die Teufel glauben (— halten für wahr), daß es einen Gott gibt, aber sie werden dadurch nicht selig, sondern sie zittern. Paulus versteht aber unter Glauben ganz etwas anderes: die Hingabe des Herzens an Gott, die Annahme seiner Liebe und Gnade, und dieser Glaube, der kann selig machen, und der bedarf keiner besonderen Werke, weil die guten Werke von selber aus ihm fließen. (Fortf. folgt.)

Die Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe, Frau Lührs, ist unter 25 55 87 telephonisch zu erreichen.

Pastor Boeck,
Waldstr. 39, Tel.: 5954 85.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Oktober

Der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret! Klageel. Jeremia 3, 25.

1935

Was wir nicht vergessen wollen!

Man feiert unser ganzes Volk Erntedankfest. Dieser Tag ist ein Gemeinschafts- und Gedentag des ganzen deutschen Volkes geworden. Alle Stände haben ihre Ehre bekommen und dürfen sich ihres Wertes freuen. Aber noch mehr: Sie freuen sich ihrer Gemeinschaft, sie wissen sich zusammengeschlossen zu einer großen Einheit, der Einheit ihres Volkes. Wie dankbar müssen wir dafür sein! —

Mit großer Freude und edlem Stolz denken wir an unser Volk, dem wir mit unserem ganzen Herzen und Leben verbunden und verhaftet sind. Denn dieses Volk hat seinen Wert und seine Ehre erkannt. Deutsche Brüder und Schwestern! Unsere Ehre lassen wir uns nicht von den anderen geben oder nehmen, die haben wir in uns selber! Wahrlich, wir wissen es jetzt und handeln danach:

„Wer jeztig Zeiten leben will,
Maz haben tapfers Herze.
Er hat der argen Feind soviel,
Bereiten ihm groß Schmerze.
Da heißt es stehn ganz unverzagt
In seiner blanken Wehre,
Daz sich der Feind nicht an uns wagt,
Es geht um Gut und Ehre.“

Das alles, und mehr ist uns geschenkt. Der Herr Reichs-ernährungsminister konnte die frohe Kunde bringen, daß in diesem Jahre die Ernährung des deutschen Volkes gesichert sei. Wie froh macht uns das!

Aber da wollen wir eins nicht vergessen: die letzte große Instanz, der wir alles verdanken, den lebendigen ewigen Gott. Ihn betet der alte Pfaffenlänger an, wenn er sagt:

„Alle Geschöpfe schauen zu dir empor, daß du ihnen Speise gebest zu rechter Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie ein. — Deckst du deine Hand, so werden sie satt von Gutem. — Doch verbirgst du dein Antlitz, befällt sie Schreden. — Nimmst du weg ihren Odem, so sterben sie und lehren zurück zum Staub, woher sie gekommen.“ Psalm 104, 27—29.

Kein Mathematiker, Physiker, Chemiker oder Volkswirtschaftler wird je ausrechnen und es in Zahlen oder sonstwie

darstellen können, welche Fülle von Kräften am Werte sind, um auch nur für ein Jahr Menschen und Tieren das Leben zu erhalten. Wir ahnen nur ein wenig von dem stillen und unbegrenzten und doch so unerhört vielseitigen und drängenden Geschehen. Das sollte uns zur Ehrfurcht stimmen.

Eigentümlich: So mancher Mensch meint, es sei gegen seine Ehre, von Gott abhängig zu sein. Er sagt dann, er wolle nicht ehrlose Kreatur sein, oder er wolle nicht einen unterwürfigen Eindruck machen, — oder so ähnlich. Dabei will er aber wohl von der Natur abhängig sein und ihre Kräfte verehren. Er ist stolz auf seine Gebundenheit an die Natur, aber er wittert gegen das Gebundensein an den Schöpfer dieser Natur, den lebendigen Gott.

Das ist eine merkwürdige Haltung. Sie ist krankhaft. Und der Mensch merkt in seiner Selbstüberheblichkeit und seinem eingebildeten Stolz oft gar nicht einmal, wie krank er ist. Es ist manchmal beides lächerlich unlogisch und erschütternd traurig, welche komischen Sprünge der Mensch mit dem ernstesten Gesicht von der Welt macht, um sich nur vor der Wirklichkeit des lebendigen Gottes zu retten. Wer in Wahrheit Erntedankfest feiert, macht das nicht mit, sondern gibt Gott die Ehre und dankt ihm froh für seine Güte.

Wir sind ja nichts in uns selbst. Wir haben uns nicht selbst geschaffen. Keiner von uns hat das selbst in der Hand gehabt, daß er da ist. Wir stehen mit unserer ganzen Existenz in einer letzten Abhängigkeit. Wie leicht vergißt das Kraftgefühl des Menschen das! Er tut so, als sei er selbst der Urheber seiner Kraft, seiner Körperkraft oder seiner Geisteskraft, seiner Begabung oder seiner Originalität. Wir können sagen: jeder Mensch ist ein Original. Unter all den Willkuren, die sind und waren und sein werden, ist nicht einer wie der andere. Und demnach steht auch über der Originalität, der Unreinheit und Unvollständigkeit eines Menschen, eines Volkes und einer Rasse das Wort des Apostels: „Was hält du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als ob du es nicht empfangen hättest?“ (1. Kor. 4, 7.)

Hier waltet ein letztes Geheimnis. Es liegt über dem Leben der Menschheit überhaupt. Daß die Menschheit da ist, ist nicht ihr Verdienst. Sie kann immer nur beschämt dastehen vor einer letzten ewigen Güte, die ihr das Leben gab,

Aber das ist ja nicht nur so, wenn wir denken an das Werden unseres Lebens. Es ist genau das gleiche, wenn wir denken an die Erhaltung unseres Lebens. Wir brauchen täglich neue Nahrung, um nicht zu sterben. Wir haben nicht einen Selbsterhaltungstoff in uns, keine innere Vorratstammer, aus der uns selbsttätig immer neue Kraftzufuhr zufließt. Wir sind auch hier trotz all unserer Arbeit und Mühe, unserer Treue und unserem Fleiß auf die schenkende Güte Gottes angewiesen, der das Gedelien gibt. Darum singen wir:

Es geht durch unsere Hände,
Kommt aber her von Gott.

Einst kommt ja der Tag, da Gott unseren Odem wegnimmt. Dann vergehen wir und werden wieder zu Staub. Und dennoch bleiben wir in Gottes Händen. Wer die größte Gabe sich schenken ließ, die Gott der Menschheit dargereicht hat: Jesus Christus, der weiß sich mit seinem ewigen Geschick und seiner ewigen Ernte von ihm abhängig. Gott gab uns ihn, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Das Leben Gottes hört immer auf. Wohl dem, der das weiß und im Glauben die ewige Gabe Gottes zu nehmen bereit ist: „Es wird gesät verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib!“

Bis wir unser armes Leben
Ganz in deine Hände geben
Wie ein weglos Vögelein —
Wollest unsre Saaten führen! —
Bring durch Himmelsheimatlären
Uns als deine Ernten ein! (Schiller.)

G. G. Christianen.

Die Lebensernte.

Der Gottesdienst war zu Ende. Kein Bauer hatte in der blumengeschmückten Kirche geschilt. Auch nicht der städtisch angehauchte Gutsbesitzer Schönherr, der den lieben Gott in der Landwirtschaft nicht mehr unterzubringen wußte und gern davon redete, daß der Ertrag der Felder davon abhängt, ob der Besitzer in der Kulturgeschichte und Bodenkultur und Bonifikation mit der Zeit fortgeschritten sei. Auch der reiche Hofbesitzer Eichmann nicht, der im Vorjahre nach dem großen Hagelwetter den Ankerstand des Herrgottes draußen zwischen den zerfallenen Saaten grimmig ausgescholten und dann, als die Donner eines neu herausziehenden Gewitters über ihm rollten, halb schen, halb trotzig zum Himmel emporgeschrien hatte: „Na nu, man wird doch noch dürfen über seine Sache reden!“ Am Erntedankfeste, das den Bauern als das größte aller kirchlichen Feste gilt, fühlten sich alle gedrängt, dem alten Gott die Ehre zu geben.

Auch der achtzigjährige Wieland war heute in der Kirche gewesen. Er kam selten mehr, weil ihm das Gehen zu schwer wurde. Sonntags las er gewöhnlich daheim eine Predigt in der alten Hauspostille. Heute aber hatte er dem Gemeindegottesdienst nicht fernbleiben wollen, sein Enkel hatte ihn in die Kirche führen müssen. Sie waren sehr langsam gegangen, aber trotzdem hatte der alte Mann oft stehen bleiben und nach Altem ringen müssen. Und während der Predigt war ihm etwas geschehen, was sich sonst nie bei ihm ereignet hatte, er war eingeschlafen.

Nun war er wieder daheim. Er hatte sich in seine Kammer hinaufbringen lassen, um vor dem Mittagessen noch etwas

auszuarbeiten. Die Wände des Gemaches hatten einen einzigen Schmuck, aber der war seltsam genug: in langen Reihen hingen da neben- und übereinander Erntekränze. Mehren von allen Getreidearten waren zusammentengeflochten, und an jedem Kranze war ein Zettel gebunden, auf dem die Jahreszahl stand. Der Enkel hatte schon oft gesagt, ob der alte staubige Kram nicht einmal ausgeräumt werden sollte, aber da hatte der Alte allemal hartnäckig geantwortet: „Nicht, solange ich lebe!“ Nun saß der Greis heute wieder in seinem Lehnstuhl und hielt seinen häuslichen Erntedankgottesdienst, wie er es seit zwei Menschenaltern gewöhnt war. Er betrachtete die Kränze eiten nach dem anderen und ließ dabei die Ernten der vielen Jahre vor seinem Gedächtnis vorüberwehen. Er wußte sie alle noch, jeder Kranz hatte ihm etwas Besonderes zu sagen. Die dort ganz oben an der Decke waren aus seiner Jugend, darrtes Unkraut war zwischen die Mehren geschlungen — ja, es war ein schwerer Anfang gewesen, die Felder waren entseßlich verwahrloßt gewesen, und er hatte jahrelang mit aller Kraft arbeiten müssen, um sie in Stand zu bringen. Er hatte sich geschunden Tag für Tag, gedacht, sich keine Freunde gegönnt, aber er hatte auch Erfolge gesehen. Dort die nächsten Kränze sahen ganz anders aus, sie zeigten von den ersten lohnenden Ernten, die er gehabt hatte. Und dann übersehau er eine lange Reihe mit Weizen: waren sie auch verschieden an Schwere der Mehren, die einen an überreiche Jahre, die anderen an gute Mittelerten erinnernd, sie alle waren Chroniken guter Zeiten. Dann kamen ihm freilich auch dürftige Kränze zu Gesicht; jener war aus dem schlimmsten Hungerjahr, in dem bei der langen Trockenheit alles verdorrte und der schwarze Brand das wenige noch Erwachsene hiesel. Dort der Kranz aus leeren Mehren stammte aus dem Jahre, in dem alles verhegete, damals hatte es noch keine Verheerungen gegeben. Dort die paar Halme jagten ihm von dem Sommer, in dem die Mäuseplage alles verwüßte; niemand wußte, woher die unzähligen Scharen der gefräßigen Mager gekommen waren, niemand hatte ein Mittel zur Vertilgung gefunden, bis der kalte nasse Herbst sie alle zugrunde richtete. Manches sorgenvolle Erntejahr hatte er einst durchlebt, aber er hatte sich nicht unterliegen lassen, unverdrossen hatte er weitergearbeitet, und der alte Gott hatte immer wieder geholfen.

Wie er die verschiedenen Erntejahre überdachte, blieb sein Blick auf manchem Kranze länger haften. An den dort ein rosafarbenes Band geknüpft; das hatte die Annema beim Erntelanz als Haarschleife getragen. Wie gut es ihr in den schwarzen Haaren gestanden hatte! Und wie ihre Schelmenaugen ihm entgegengeblitzt hatten, als er sie zum Reigen führte! Den Winter darauf hatte er mit ihr Hochzeit gehalten. Sei, wie vergnüglich hatte sich's da gemirtchastet, als sie ins Gut eingezogen war! Wenn er da vom Felde nach Hause gekommen war, und der Viehstand war so wohlgepflegt gewesen, und in den Ställen hatte er alles blühend gefunden, und sein junges, schmuckes Weib hatte ihm entgegengeglächelt, — oh, das war eine Lust zu leben! Und dort der Erntekranz mit dem blauen Bändchen war gewunden worden, als ihm sein Sohn geboren wurde. Wie freudig stolz ihn damals die junge Mutter angesehen hatte! Er sah im Geiste wieder, wie das Bändchen sich entwickelte, wie das blonde Lockenspöckchen im Garten und den Ställen erschien, wie dann das stramme Kerlchen zum ersten Male auf dem großen rasselnden Leiterwagen stand und mit hinaus in die Ernte fuhr — glückliche Jahre! Der Alte überflog zehn, fünfzehn Kränze: da hing einer mit schwarzem Flor. Ach, das schreckliche Jahr, so fern liegend und doch nie vergessen! Da hatte er der geliebten Lebensgefährtin die Augen zudrücken müssen. Seitdem war er einen langen einsamen Weg gegangen. Noch mancher

Der Menschenalter Albrecht ist noch vorhanden!

Preis: Einzeln 0.90 Reichsmark und Porto, ab 18 Stück 11. — Reichsmark portofrei. Zu beziehen durch H. S. Wölke & M. S. H., Vorderhausen in Holstein.

Kranz trag eine Auszeichnung; wieder einer ein rot-
farbenedes Band — das hatte der Braut seines Sohnes ge-
hört; und dann fünf Kränze mit blauen Bändchen — fünf
Kinder waren seinem Sohne geboren worden; dort wieder
ein Jahr — welsch einummer, als sie ihm den Sohn tot
vom Erntefelde nach Hause gebracht hatten, von einem scheu
gewordenen Pferd erschlagen! Da hatte der Alte noch ein-
mal alle Sorgen und Mühen des großen Wirtschaftsbetriebes
übernehmen müssen, bis allmählich die Enkel herangewachsen
waren. Und da endlich, der letzte Kranz, dessen Wehren er
selbst hatte einernntet helfen! Die übrigen Stammes aus der
jüngsten Zeit, in der ein Enkel die Wirtschaft übernommen
hatte, sie hatten ihm nichts mehr zu sagen. Die Ernte eines
ganzen langen Lebens hatte der Greis wieder überdacht,
träumerisch sah er vor sich hin, und vor den Ohren klang
ihm noch der letzte Vers, den sie heute am Schlusse des Gottes-
dienstes gesungen hatten:

„Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge tut an uns und allen Euden!“

Eine große Müdigkeit überkam ihn, er schloß ein.

„Großvater, komm zum Essen, es ist alles fertig!“ rief der
Enkel, die Tür öffnend. Der Alte rührte sich nicht. Der
Enkel trat herzu — er fand den Großvater tot. — Unter
seinen Erntekränzen war er hinübergeschlummert. —

Auf den Sarg legte ihm der Enkel einen großen Ernte-
kranz. „Der Großvater hat's so haben wollen“, sagte er zu
den Leuten, die sich darüber wunderten.

*

„Geh aus, mein Herz . . .“

Strophe von Adolf Graubner.

Die kleine Auenkirche kauert zwischen Gutshof und Mühl-
brücke. Ihr Turm ist hoch, beinahe so hoch wie die Bäume,
in deren Schatten das Moos auf dem Kirchendach träumt.
Von drinnen tönt Gesang.

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser schönen Sommerzeit
An deines Gottes Gaben.“

Es klingt wie das Jubeln der Vögel, wie das Summen
er Bienen. Helle Stimmen sind darunter. Es ist, als
spielten Engel auf Lichtstrahlen Harfe. Die Orgel rauscht
wie der Mühlbach am Wehr. Vorsichtig öffnen wir die Tür.
Die Kirche ist voll. Kinder sind es:

„Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Läublein flucht aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder.“

Die Sonne fällt schräg durch hohe, schmale Kirchenfenster.
Sie läßt blondköpfe aufleuchten und das weiße Haar des
Pfarrers, der mitten unter ihnen steht.

Wir wollen nicht hören, gehen leise von daunen, wandern
durch Wiesen, rasten auf einer Bank. Vor uns fließt der
Mühlbach, am anderen Ufer liegt ein sorgfältig gepflegter
Garten.

Drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, rücken zu-
sammen, um uns Platz zu machen. Sie halten sich sonderbar
still.

„Geh't ihr nicht in die Kirche?“ — „Wir sollten schon . . .“,
antwortet zaghaft der Aelteste. — „Warum seid ihr draußen
geschlichen?“ — „Weil — weil wir mit Steinen geschmissen
haben, in den Bach. Da war es auf einmal zu spät.“ — „Ich
glaube, der liebe Gott hätte sich trotzdem gekreut, auch wenn

ihre zu spät gekommen wäre.“ — Der Junge wiegt allfling
den Kopf: „Aber der Pfarrer, der wird böse!“ Er nimmt
einen Kiesel, wirft ihn ins Wasser. Klatsch macht es.

„Was wollt ihr nun tun?“ — „Warten, bis die Kirche
aus ist.“ — „Aha, damit's die Eltern nicht merken.“ —
„Nur die Mutter.“ — „Warum nicht der Vater?“ — „Der
ist bei der Arbeit.“ — „Heute, am Sonntag?“ — „Ja, er
ist beim Friedhof angestellt.“ — „Da ist er wohl Gärtner?“
— „Nein, er hebt die Gruben aus.“ — „So, so!“

Freitbeinig steht der Junge vor uns, ein Bild des Lebens.
„Und wenn er ein Meter achtzig tief graben muß, dann
hilft ihm der Johann. Der Vater steht drin und der Johann
draußen. Und dann — nachher — schaufeln sie wieder zu.“
Sachlich und stolz klingt das. „Und wenn er nach Hause
kommt, dann schafft er noch dort im Garten.“ — Er zeigt
auf die jauberer Beete vor uns.

„Kinder“, sage ich, als er geendet hat, „in der Kirche
haben sie ein schönes Lied gesungen: ‚Geh aus, mein Herz,
und suche Freud‘. Könnt ihr das auch?“ — „Ja, rufen sie.
— „Dann singt es uns!“

Sie zieren sich nicht und stimmen an:

„Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.“

Hell ertlingt Vers auf Vers.

„Narzissus und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.“

Der alte Paul Gerhardt hätte seine Freude daran gehabt,
so jubelnd erschallt sein Lied. Der Gesang befreit die kleinen
Sünder vom Druck des schlechten Gewissens.

„Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wohl in Christi Garten sein,
Wie muß es da wohl klingen . . .“

„Das war wie in der Kirche.“ — Die Kinder strahlen,
tanzen schließlich jauchzend davon, mischen sich unter die helle,
frohe Schar, die aus dem Kirchlein quillt. . .

*

Brot.

In der Gasse lag zertreten Brot.
Christus kam und hat es aufgelesen
Und gepuht von allem Schmutz und Rot,
Liebevoll, als wär's ein lebend Wesen.

Wehen Winds dreht er es um und um:

„Akkerten streckt der Hunger Hände,
Fragen Kinder täglich mich: Warum
Ich nicht Brot genug für alle spende.

Und da sind' ich dieses Stück im Rot,
Wohl ein Satter warf es in den Graben;
Weil, du schreist nur drum so wild nach Brot,
Weil die Menschen kein Gewissen haben.

Aber dieses Stücklein nehme ich mit,
Will sie alle, alle einmal fragen:

„Weißt du, daß dein Bruder Hunger litt,
Wußtest du's in deinen guten Tagen?“

„Wir sind Gottes Mitarbeiter!“

Unter der Ueberschrift „Die evangelische Gemeindehilfe“ gibt das Pätzsche Kirchenvorsteherblatt Erfahrungen eines Gemeindegliedes weiter, das seit vielen Jahren als treuer Helfer in der Gemeinde seinen Dienst tut. Der Verfasser, der den Laiendienst in der evangelischen Gemeinde unter das Wort „Wir sind Gottes Mitarbeiter“ stellt, ruft zur Bildung eines Stabes von Mitarbeitern auf, die mithelfen, die Verbindung zwischen dem Geistlichen und den Gemeindegliedern zu pflegen und zu festigen. Sie sollen Schwankenden eine Stütze, Irrenden ein Wegweiser sein. Entfremdete zur Kirche zurückführen. Der jeckborgerliche Einfluß des Geistlichen soll durch sie zum Nutzen für Gemeinde und Kirche erweitert und vermehrt werden. Sie sollen den Geistlichen unterstützen, die Familien zu besuchen, besonders in den Wohnstättorten, Siedlungsgebieten usw. „Ich habe“, so fährt der Verfasser aus, „viele Jahre hindurch auf dem Lande das Dorfleben beobachtet und sehr häufig das Fluchen, Gottesläuterungen und Abneigung gegen Sitte und Ordnung beklagt und bekämpft. Beklagt habe ich besonders, daß gewöhnlich denen, die gegen kirchliche Sitte und Anstandsregeln verstoßen und Vergernis erregen, niemand ernsthaft entgegentritt, auch die nicht, die dazu berufen wären, so daß einer Verwilderung nicht gesteuert wird. Ich habe Eltern klagen gehört und weinen gesehen, die die Herrschaft über ihre Kinder vollständig verloren hatten, und kein Mittel fanden, um Abhilfe zu schaffen. Auch der Dorfpfarrer kann nicht überall sein. Ihm werden solche Vorfälle nicht immer bekannt, und er allein hat auch nicht den Einfluß, um dem Uebel wirksam zu steuern. Er sollte über einen Stab von durchaus überzeugten, rührigen und verlässigen Laien verfügen, die kirchlichen Verfehlungen vorbeugen und sie bei ihrem Auftreten bekämpfen, die mit ihm nach Mitten und Wegen suchen für die Säuberung und Reinhaltung der Gemeinde.“

Der Lebenslauf.

Neubelebung einer alten Sitte.

In einigen Gegenden Deutschlands besteht noch heute die Sitte, bei einem Begräbnis neben der Predigt auch den Lebenslauf des Verstorbenen zu verlesen. Das „Evangelische Deutschland“ macht nun den Vorschlag, diese Sitte neu zu beleben. Die Predigt am Grabe sei heute noch vielfach Gedankrede und christliche Verkündigung in einem, sie müsse somit eine Doppelaufgabe erfüllen, unter der das eigentliche Anliegen der Evangeliumsverkündigung zu kurz komme. Bei einer gesonderten Verlesung des Lebenslaufs werde dagegen die Predigt des Pfarrers frei für ihre eigentliche Bestimmung, im Angesicht des Todes die christliche Botschaft von der Ueberwindung des Todes und der Auferstehung der Toten zu verkündigen. Neben diesen inneren Gründen hat, wie das genannte Blatt ausführlich, jene Sitte noch den anderen Vorzug, daß durch sie die Familienkunde und Dorfgeschichte bereichert wird. Der jährlich niedergelegte Lebenslauf soll, wenn er seine familienkundliche Aufgabe erfüllen will, der Familie des Verstorbenen anvertraut werden, eine Abschrift verbleibt beim Pfarrarchiv, das damit zu einer Fundgrube familien-geschichtlichen Wissens werden kann, wie es früher die alten Kirchenbücher waren.

Hochgemute Seele.

Demut und Ehrfurcht vor dem Ewigen ist das Beste am Menschen. Das macht die Seele frei, still und hochgemut.
W. u. s. v. F. r. e. s. s. e. n.

Aus der Gemeinde.

Gottesdienste im Herrenhaus:

Sonntag, den 6. Oktober: 10 Uhr Gottesdienst (Erntedankfest).

Sonntag, den 13. Oktober: 10 Uhr Gottesdienst; 11½ Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 20. Oktober: 10 Uhr Gottesdienst.

Sonntag, den 27. Oktober: 10 Uhr Gottesdienst; 11½ Uhr Kindergottesdienst.

Die Konfirmandenstunden beginnen Donnerstag, den 24. Oktober, für die Knaben und Freitag, den 25. Oktober, für die Mädchen, jedesmal um 4 Uhr nachmittags in der alten Schule. Eröffnungsgottesdienst für die Konfirmandenstunden Sonntag, den 27. Oktober, zu dem die Angehörigen der Konfirmanden hierdurch herzlich eingeladen werden.

Bericht über die Kirchliche Arbeitsgemeinschaft.

(Schluß.)

Es sind die ersten acht Kapitel des Römerbriefes besprochen worden. Jede Aussprache wurde mit einer Einführung begonnen, die bald dieser, bald jener Teilnehmer übernahm. In einer Sitzung wurde ein Referent über Rosenbergs Schrift gegen die Dualismen gehalten und dieses besprochen. Auch bei der Besprechung der einzelnen Römerbriefkapitel kamen bald die Fragen der Gegenwart zur Sprache. Es ist nicht möglich, alles aufzuzählen, was im einzelnen erörtert wurde, nur einiges sei erwähnt: Religion und Rasse, Jesus und Rasse, Paulus und Rasse, Erbsünde, Kulturentwicklung, Christentum und Deutschtum usw. Die Frage wurde aufgeworfen, ob Paulus etwas anderes verkündet hat als Jesus. Immer zielten die Gedanken auf den Mittelpunkt: Was ist denn eigentlich das Wesen des Christentums? Indem jeder mit seinen Ansichten zutage kam, gab es anfangs oft ein buntes Bild der Meinungen, aber einzelne klare Grundgedanken wurden doch immer wieder erarbeitet.

Die Frage nach dem Wesen des Christentums wird stets von neuem in unseren Zusammenkünften auftauchen. Unsere Zeit will sich mit dem Christentum erneut auseinandersetzen. Da wird es immer wieder nötig sein, herauszustellen, was der Kern des Christentums ist. Dann gilt es aber auch, die Ansichten der Gegner kennenzulernen und zu ihnen Stellung zu nehmen. Dies wird im kommenden Winter eine der Aufgaben unserer Arbeitsgemeinschaft sein.

Die Kirchliche Arbeitsgemeinschaft beginnt mit ihren Zusammenkünften wieder Mittwoch, den 9. Oktober, im Herrenhaus und findet dann alle 14 Tage Mittwochs um 8 Uhr abends statt, also am 23. Oktober, am 6. November usw.

Die Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe, Frau W. Lüthjens, ist telephonisch unter 25 55 87 zu erreichen.

Pastor B o e d, Waldstraße 39.

Tel.: 59 54 85.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

November

Kämpfet mit uns für den Glauben des Evangeliums! psal. 1, 27.

1935

Die große Baufrage.

Nach Christus werden schreien,
Die ihn jetzt bitter hassen,
Ob sie sein' Mörder sein,
Sie können ihn nicht lassen.

Nach Christus durch die Welt
Stöhnt tiefe Angstgebärde,
Bis ihn jed' Herze hält,
Der doch das Herz der Erde! Schüler.

„Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist: welcher ist Jesus Christus.“ 1. Kor. 3, 11.

Es gibt unendlich viele lebenswichtige Fragen für ein Volk. Aber sie dürfen nicht getrennt werden von der einen großen, ja, wichtigsten Frage: ob das Haus Gottes gebaut wird im Lande oder nicht. Trennt man diese Frage als eine nebensächliche oder gar schädliche ab von allen anderen Fragen, dann geht ein verderblicher Riß durch das innerste Leben eines Volkes, und es wird schließlich daran zugrunde gehen. Unsere Väter wußten das. Sie erkannten, daß diese Frage die Hauptfrage sei.

Es war im Dezember 1914. Die Schlacht bei Lodz war in vollem Gange. Da wurde die Brandladel der Russen in die deutsche Siedlung Königsbach geworfen. Ein großer Teil des Dorfes samt dem Bethause wurde in Trümmer und Asche gelegt.

Als das Ungewitter vorüber war, beschloßen die deutschen Kolonisten in voller Einmütigkeit: „Das Bethaus muß zuerst gebaut werden, und dann wollen wir unsere Häuser aufrichten.“ Der Bau des Hauses Gottes war ihnen keine Nebenfrage. Er kam ihnen nicht erst in zweiter Linie, dann, wenn man anfangen kann zu überlegen, ob man sich nicht auch ein wenig Luxus erlauben könnte. Nein, diese Frage war ihnen aufs engste verbunden mit ihrer ganzen Existenz. Der Bau des Hauses Gottes war ihnen zur Grund- und Hauptfrage geworden.

Ja, es ist eine Lebensfrage für das Menschengeschlecht und jedes Volk. Das ist nun auch vielen deutschen Menschen wieder aufgegangen. Sie spüren die ungeheure Verantwortung, die sie tragen, daß Gottes Haus gebaut werde in unserem Volk. Dabei aber gilt es eines klar zu sehen, nämlich dieses, daß der Grund gelegt ist.

Gott hat den Grund gelegt. Das muß ganz klar gesehen werden: Gott selbst baut sich sein Haus, in dem er wohnen will in einem Volk. Darin liegt etwas unendlich Befreiendes für uns. Wir sehen ja soviel Wechsel in der Geschichte. Vieles, was Menschen errichten, bricht früher oder später zusammen. Menschlich gesehen, kann auch eine Kirche leicht zusammenbrechen. Die Form kann zerbrechen von außen herein, und das Leben zerfällt von innen her. Aber das Bauen Gottes hört nimmer auf. Keine Macht kann ihn aufhalten. Ueber Schutt und Geröll von Kirchen, die durch die Mächte dieser Welt vernichtet wurden und vernichtet werden, von Kirchen, die ihre Form verloren und ihr Wesen verleugneten, baut Gott seine Gemeinde.

Auch der Grund liegt fest, — einmal für alle, — von Gott gelegt. Und der heißt Christus!

Die Grundlegung wird nicht wiederholt. Wir können uns nur zu ihm bekennen als dem einzig möglichen und einzig gültigen. Auf einem anderen Grunde können große und stolze Bauten aufgeführt werden. Das wollen wir nicht leugnen. Wir Menschen müssen vieles bauen aus irdischem Stoff. Und was uns da zu bauen aufgegeben ist, das wollen wir treu tun. Wir nehmen das ernst, was uns gegeben ist an natürlichem Gut. Wir halten es in Ehren und halten ihm die Treue: den Boden, das Blut, unsere Art. Das alles ist edler Grund, auf dem wir bauen sollen und den wir uns nicht verderben lassen dürfen.

Aber das Haus Gottes, das Haus, in dem er gepriesen und angebetet wird, der Tempel, in dem der Mensch seinen Gott wiederfindet und von ihm aufgenommen wird, steht nur auf einem Grunde: auf dem von Gott selbst gelegten Grund. Und der heißt Jesus Christus. Denn nur hier ist für alle Zeiten das Geschrieben, was geschrieben steht: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber.“

Das ist der einzige Grund, auf dem das Haus Gottes stehen kann. Und jede Kirche, die nicht auf diesem Grunde steht, wird zerfallen und zerbrechen.

Wir aber bitten:

Herr Jesu, hilf, dein Reich erhalt,
Wir sind gar süßer, trög und kalt,
Gib Glück und Heil zu deinem Wort,
Schaff, daß es schall an allem Ort.

G. Christianen.

Untergräbt Sündenvergebung wirklich die Kraft?

Wenn heutzutage allerlei Leute unserem Volke die Lebensbefähigung im deutschgläubigen Sinne so predigen, als ob es nur auf den entschlossenen Willen zur Kraft und Selbstbeherrschung anläge und Jesu Verkündigung von der Sündenvergebung Schwäche wäre, so sehen wir uns als Christen aus heiliger Verantwortung vor Gott und unserem Volke genötigt, diese irreführenden Lehren anzugreifen und ihre innere Haltlosigkeit nachzuweisen. Wer solche Behauptungen aufstellt, kennt weder die höheren Ordnungen des Lebens, noch die tieferen Anlagen der Menschen. Er kommt irgendwie aus der seelenlosen, engstirnigen Welt des Materialismus und der Schicht jener Gebildeten oder Halbgebildeten her, die sich nie die Mühe gemacht haben, in das Geheimnis unter der Oberfläche einzudringen. Kein Wunder, wenn sie meinen, daß eine dicke Schüdeldecke, ein starker Wizen und ein brutaler Wille alles vermöchte, was in der geistigen Reichweite solcher Menschen mit ihrem kleinen Horizont liegt. Es wird auch immer genug Leute geben, die in der Gebundenheit ihrer Seelen Beifall schreien, wenn man ihnen sagt, sie seien die freiesten Wesen unter allen. Es ist nicht erst die Errungenschaft neuerer Zeit, solche Behauptungen aufzustellen. Schon vor Jahrtausenden setzt sich ein tiefer blickender Mensch mit solchen göttlosen Leuten auseinander und sagt im 73. Psalm von ihnen: „Ihre Person brühet sich wie ein fetter Wanst; sie tun, was sie nur gedenken. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Darum fällt ihnen ihr Böbel zu und laufen ihnen zu mit Häuten wie Wasser, und sprechen: Was sollte Gott nach jenen fragen? Was sollte der Höchste ihrer achten?“ Es ist also immer schon so gewesen, daß es Menschen gab, die der Sündenvergebung meinten entraten zu können, die die Frommen für Schwächlinge und sich für die Starken ansahen.

Bei näherer Beobachtung zeigt sich allerdings, daß diese Selbst einschätzung auf durchaus fehlerhaften Voraussetzungen beruht. Wieviele solche „Helden“ habe allein ich schon kennengelernt, die sich von einem schwachen Mädchen mit einem angemalten Fräulein hilflos verleiten ließen, Weib und Kindern, denen sie wegen ihrer deutschen Blutsverwandtheit die Treue halten mußten, in schmählicher Gebundenheit den Ründen zu kehren. Ich könnte da mit Beispielen aufwarten, daß den Lesern ein Schrecken in die Glieder führe ob dieser erbärmlichen Feigheit von Menschen, die aber alle die helfende Hand des Herrn Christus stolz und als unter ihrer Würde abweisen. Und wieviele selbstbewußte Männer — die Frauen haben da meist ein besseres Verständnis — sind feige, rückgratlose Gesellen geworden und finden trotz starker Muskeln am Leibe nicht soviel Kraft in der Seele, daß sie zum Schlechten „Nein“ und zum Guten „Ja“ sagen. Seiten an Seiten könnte man füllen, wenn man einmal ganz wahr solchen Helden ihr Spiegelbild vor die Augen malen wollte. Nach meiner lebenslangen Erfahrung ist nicht die Kraft und der Wille, sondern die Feigheit und die Schwäche überwiegend.

Das kommt aber von der Sünde her; denn die ist da und übt ihre fürchtbare Herrschaft unter den Menschen aller Völker und Rassen in der grauhaftesten Weise aus. Es gibt keinen Fürsten und Herrn, überhaupt keine Macht in der Welt, Rußland eingeschlossen, die so läckenlos und unerbittlich mit eiserner Sicherheit herrscht wie die Sünde. Es nützt nichts, sie als ein Nichts ansehen zu wollen. Die

Beleidiger ihrer finsternen Majestät würgt sie schließlich am unbarmherzigsten. Da hilft keine Disziplin mehr. Die tun dem deutschen Volk wahrhaftig keinen Gefallen, die ihm einreden, die Sünde wäre kein wirklich ernst zu nehmender Feind. Im Kriege rächt sich nichts so schwer wie eine Unterschätzung der feindlichen Kraft, und ich beschwöre als Deutscher die Verantwortlichen im Volk, doch ja alle die als Zerstörer der Seele unseres deutschen Volkes zu entlarven, die die Nachsichtigkeit des Mannes gegen die Sündenmacht in so unverantwortlicher Weise einzulassen versuchen. Wird ihnen ihr gefährliches Handwerk nicht gelegt und sollten sie unsere Volksgenossen tatsächlich einschläfern, dann gnade uns Gott! Dann setzt sich der Teufel mit Millionen und aber Millionen von tödlichen Bazillen der Sünde auf die Seele von sechzig Millionen Deutschen, macht sie vollends innerlich hilflos und abergläubisch, liefert sie dem Mißtrauen gegen die göttlichen Mächte aus, und in der nächsten Not bricht das ganze Volk restlos zusammen. Die Sünde ist und bleib nach Gottes Wort der Leute Verderben. Jesus hat nicht umsonst mit solcher Feierlichkeit gesagt: „Wahrlich, wahrlich — wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht bleibt nicht ewiglich.“

Und Buße? Ist sie wirklich eine Lehre für die Schwachen, für die Niedrigen und Erbärmlichen? O weh! eine Verkehrung der Wahrheit in die Unwahrheit! Gerade das Gegenteil ist richtig! Schwächlinge sind die, die aus Feigheit, aus Angst vor den Kameraden, vor Hohn und Spott in der Gewalt der Sünde bleiben und sich lieber von ihr erwürgen lassen, als die helfende, rettende Hand des Christus zu ergreifen. Stark, Mut, weisend und aufbauend aber sind alle diejenigen, die in der tiefen Erkenntnis mangelnder eigener Kraft in der Vergebung neue Lebenskräfte empfangen und nun erst recht wirklich vorwärtskommen. Heilung durch Christus, den Erlöser, annehmen, ist ebenso selbstverständlich richtig, wie wenn ein Kranter den Arzt kommen läßt und seinen ganzen Körper ihm hinzulegen restlos anvertraut. Wer würde einen Schwerverletzten darum mißachten, daß er sich sogar künstlich einschläfern, also selbst seines Bewußtseins berauben läßt, um operiert zu werden? Niemand. Das ist selbstverständlich, weil es eine Notwendigkeit ist. Im Leben der Seele ist es nicht anders. Auch die Menschenseele ist krank. Ist viel kränker als der Leib. Das sind heillose Karren, die meinen, den Arzt der Seele stolz von sich wegweisen zu müssen. Sie werden samt ihrem Stolz und all seiner Versuche, sich selbst zu helfen, jämmerlich zugrunde gehen. Wer sich aber dem Arzt über alle Ärzte vertrauensvoll auslieert, sich seiner Behandlung bedingungslos unterwirft, und, wenn es sein muß, bis zur Hingabe des eigenen Bewußtseins, der wird nicht elendig dahinstrecken, sondern wird von der Krankheit des Innersten gründlich befreit, gesunden und neu erstarren. Viele sogenannten Christen machen nur deshalb einen so wenig starken Eindruck, weil sie immer nur halb Buße taten. Sie ließen sich sozusagen vom Arzt nur immer Teilkuren verschreiben und wagten keine Radikalkur. Wer immer aber gründlich Buße und Vergebung anzunehmen wagte, der wurde stark, und viele von diesen Geheilten, Befreiten, Losgelösten in Deutschland wurden unseres Volkes größte Männer und wahre Helden.

So sieht es mit der Frage um die Grundbegriffe der christlichen Lehre, und nicht anders. Es sollte nicht jeder so einfach in Religion machen, so wenig als jeder in Politik machen soll. Die Gebiete sollten nach des Führers Wunsch sauberlich getrennt bleiben. Wir haben als alle nationalsozialistische Kämpfer immer gesagt: „Schuster, bleib bei

Der Kalender hat in diesem Jahr eine Vereinerung erfahren durch Aufnahme von zwei ganzseitigen hochwertigen Bildbelegen, die je eine Kirche unserer Heimat darstellen. Sie werden an dem allbewährtesten Hausfreund Ihre Freude haben. Preis 50 Pf. 1900. Verlag H. S. Köhler G. m. b. H., Vorderhofen in Sulzbach

deintem Leisten! Wer also vom positiven Christentum so wenig Ahnung hat wie vom Blasen und Tuten, der lasse die Finger weg!

Wir Christen aber wären wahrhaftig feige Tröpfe, wenn wir nicht jeden erreichbaren Pfad zu gehen suchten, um nun erst recht die Kunde von der heilsamen Gnade Gottes und der Vergebung Christi allen zu bringen, und sie vor den heillosen Irrlehren zu bewahren, die unserem Volk nur zeitliches und ewiges Unheil bereiten.

Probst.

Eine Richtiggstellung.

Es ist wirklich ärgerlich.

Nun ist das wieder durch eine ganze Reihe von Zeitungen gegangen: Die Bibelgesellschaften hätten ihren Absatz im letzten Jahr fast verdreifacht. Sie hätten die erstaunliche Zahl von 153 000 Bibeln in Deutschland verkauft!

Gewiß: die meisten Leser lesen das so hin. Sie wundern sich vielleicht einen Augenblick, daß soviel Bibeln in Deutschland verkauft werden. Vielleicht erzählen sie auch gelegentlich einem andern: Denken Sie nur, es werden jetzt dreimal soviel Bibeln verkauft als früher! Und damit ist die Sache abgetan.

Aber es gibt doch auch andere Leser. Es gibt auch solche, die sich eine solche Ziffer überlegen. Vielleicht haben sie gerade eine andere Ziffer im Kopf, die ihnen einen Maßstab gibt. Also z. B. daß Rosenbergs Schrift gegen die Dunkelmänner in 500 000 Exemplaren verkauft worden ist. Dann liegt die Rechnung klar auf der Hand: solch ein Buch kaufen 500 000 Deutsche in wenigen Monaten; und die Bibel kaufen 153 000 im ganzen Jahr! Da sieht man es ja: es ist nichts mehr mit diesem Buch!

Vielleicht rechnen sie auch noch gründlicher. Sie rechnen etwa so: Es werden in jedem Jahr mehr als eine Million Kinder in Deutschland geboren. Davon sterben manche früh. Im Konfirmationsalter beträgt der Jahrgang etwas weniger als eine Million. Davon ist mehr als eine halbe Million evangelisch. Das entspricht ungefähr der Zahl der Konfirmanden, die freilich in den letzten Jahren spürbar zurückgegangen war — teils wegen der Kriegsjahrgänge, teils wegen der Jugendwelken. Die Zahl liegt jetzt zwischen 400 000 und 500 000. Wenn nun in jedem Jahr 153 000 Bibeln verkauft werden, so geht daraus hervor, daß nur ein Bruchteil der Konfirmanden ein Neues Testament bekommt, und daß überhaupt nur der dritte oder der vierte Teil aller Evangelischen in Deutschland jemals im Leben eine Bibel oder ein Neues Testament besitzt. Also noch einmal: es ist nichts mehr mit der Bibel in Deutschland!

Es ist wirklich ärgerlich.

Die Zahlen stimmen natürlich. Denn die Presse greift solche Zahlen nicht aus der Luft. Nur — es sind die Zahlen einer einzigen Bibelgesellschaft, und zwar einer der kleinsten, die wir in Deutschland haben. Nämlich der Britischen Bibelgesellschaft! Diese hatte früher einen Absatz, der sich um 100 000 Stück bewegte. Dieser Absatz war in den letzten Jahren zurückgegangen. Jetzt hat er sich wieder mächtig gehoben und liegt nun mit 153 000 höher als seit vielen, vielen Jahren.

Aber wie gesagt: das ist nur eine unter den deutschen Bibelgesellschaften! Neben ihr steht die Württembergische Bibelanstalt, die von jeher an der Spitze marschiert. Dann kommt die Preussische. Die vor dem Kriege fast 200 000 Bibeln und Neue Testamente jährlich verkaufte. Dann ging der Absatz zurück. Vor vier Jahren war er bis auf 75 000

gesunken. Jetzt hat er sich wieder gehoben, und zwar bis auf das Doppelte der Ziffer von 1930. Dazu kommen dann noch eine Reihe anderer Gesellschaften. Die Evangelische in Halle, die bis auf die Tage August Hermann Brandes zurückgeht, ist die bekannteste von ihnen.

Kurz und gut: Der Verkauf von Bibeln und Neuen Testamenten ist in Deutschland nie unter die Grenze von einer halben Million gesunken. Jetzt hat er auf der ganzen Linie einen Aufschwung genommen, den man in der Tat als erstaunlich bezeichnen kann. Es werden jetzt wieder jährlich rund eine Million Bibeln und Neue Testamente in Deutschland verkauft — also etwa ebensoviel, wie alljährlich Kinder geboren werden. Und da die Katholiken hier ausbleiben — die haben ihre eigenen Bibeln — so verbraucht im Durchschnitt jeder Evangelische 1—1½ Bibeln oder Neue Testamente während seiner Lebenszeit.

Also: die Rechnung sieht anders aus, als es nach dem Bericht der Zeitungen schien! Die Bibel ist und bleibt auch in Deutschland das am meisten gelesene Buch. Kein anderes kommt an seine Verbreitung auch nur von ferne heran.

Die Frage ist nur: ob und wie die Bibel gelesen wird und ob von ihr noch die Kräfte ausgehen, die in früheren Zeiten im Leben des deutschen Volkes zu spüren waren.

Hier darf man sich keinen Illusionen hingeben. Gerade die Auseinandersetzungen der Gegenwart zeigen deutlich, wie fern ein großer Teil unseres Volkes der Bibel steht. Immer wieder entstehen Mißverständnisse einfach dadurch, daß man biblische Ausdrücke und Gedanken nicht mehr versteht, sondern sie ins Weltlich-Politische umdeutet.

Aber es gibt doch auch andere Erfahrungen! Es werden heute auf der ganzen Linie Anstrengungen gemacht, wieder zu einem wirklichen Bibelleben zu kommen. Und das heißt immer: zum Lesen der Bibel im Zusammenhang. Es ist gewiß schon viel wert, wenn man einzelne Bibelsprüche kennt. Aber das Entscheidende ist und bleibt, daß man die Zusammenhänge kennt! Man muß die Evangelien im ganzen überblicken. Man muß die Briefe der Apostel als Briefe lesen. Man muß die Worte der Bibel aus dem Zusammenhang verstehen lernen.

Darum bemüht man sich jetzt. Mehr als je zuvor.

Bei den Andachtsbüchern ist die Wendung ganz deutlich. Die großen evangelischen Verbände haben sich auf eine gemeinsame „Bibellese“ geeinigt, die ebenfalls fortlaufend große Zusammenhänge der Bibel durchgeht. Von den Abreißkalendern, die tägliche Andachten bringen, hat sich „Brot für den Tag“ in diesem Jahr als erster dieser „Bibellese“ angeschlossen. Die Lektionen der Brüdergemeine werden es künftig auch tun.

Das ist ein ungeheurer Fortschritt gegen früher. Denn die Andachtsbücher und die Abreißkalender mit den Andachten bedeuten etwas in Deutschland. Davon haben die meisten Menschen gar keine Ahnung. Wer weiß, daß z. B. der Neutizhner Abreißkalender, der als erster auf dem Plan war, in einer Auflage von mehr als einer Million gedruckt wird? Dazu kommen dann die anderen, deren Auflage ebenfalls von Jahr zu Jahr wächst. Und dann die Andachtsbücher und die Lektionen der Brüdergemeine. Man muß das den Menschen einmal erzählen, daß täglich mehr als zwei Millionen Andachten in Deutschland gelesen werden! Sie werden es nicht glauben wollen. Dann muß man ihnen sagen: kragt nur beim Waisenverein der Buchhändler oder bei einer anderen offiziellen Stelle an; sie wird euch die Ziffern bestätigen!

Wir wollen uns freuen, daß das so ist. Denn wir dürfen glauben, daß Gottes Wort noch heute seine Kraft hat. Gottes Wort läßt noch durch Deutschland!

(Berl. Sonntagsbl.)

Einer, der zur Einsicht kam.

Es kommt nicht oft vor, daß Menschen vor aller Welt einen Irrtum bekennen und öffentlich in feierlicher Form widerrufen, was sie einmal als Lehre verkündet haben. Diesen ungewöhnlichen sittlichen Mut bringt der amerikanische Jugendrichter Ben Lindsey auf, derselbe Lindsey, dessen Buch über die Kameradschaftslehre auch in Deutschland einmal leidenschaftlich zitiert und kommentiert und als Ausweg aus der Ehenot einer an sittlichen Grundätzen irre gewordenen Zeit begrüßt wurde. Wie wir lesen (Germania Nr. 118), hat Lindsey öffentlich bekundet, daß „der Untergang der Ehe in Amerika heraufstehe und daß sie durch die freie Liebe, das häusliche Chaos und die sexuelle Anarchie abgelöst werden wird“. Dieses Eingeständnis wäre wichtig, wenn es bloß von einer beliebigen im öffentlichen Leben stehenden Persönlichkeit ausgesprochen worden wäre. Die Tatsache, daß aber ausgerechnet der Mann vom drohenden Chaos spricht, der einmal die Probeche, also die freie Liebe, als das Heil gepriesen hat, ist geradezu alarmierend. Es ist von christlicher Seite nicht bezweifelt worden, daß Lindsey mit seiner Kameradschaftslehre subjektiv das Gute gemollt hat. Objektiv ist er in die Irre gegangen. Objektiv hat er mit seinen gefährlichen Vorschlägen zu dem „häuslichen Chaos und der sexuellen Anarchie“, die er heute mißbilligend feststellt, beigetragen, und es wird sehr die Frage sein, ob das Amerika, das der heuchlerischen Theorie Lindseys heugierig lauschte, auch der späten Einsicht des Enttäuschten Gehör schenken wird.

Jetzt weiß auch der Vorkämpfer für die Kameradschaftslehre keinen anderen Weg aus dem Chaos als den, den die christliche Kirche immer gewiesen hat: Rückkehr „zur Religion, zur disziplinierten Erziehung und zur altmodischen Ehe“. Der Richter Lindsey erklärt heute: „Man hält mich zwar für einen Fortschrittler, aber ich muß mich doch wieder zur guten alten Ehe „bis daß der Tod uns scheidet“ bekennen. Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß unsere Großeltern glücklicher und in allen Immateriellen erfolgreicher waren als wir.“ Damals haben Lindsey und viele andere, die es subjektiv ehrlich meinten, geglaubt, durch die Probeche die wechselnden sogenannten wilden Beziehungen zwischen der Jugend beider Geschlechter einzudämmen und durch eine zunächst kinderlose Ehe auf Zeit das Zustandekommen unglücklicher Ehen verhüten zu können. Heute muß Lindsey selber einsehen, daß es unmöglich ist, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben und daß das wahre Heil des einzelnen wie der Völker allein in der „altmodischen“, also am christlichen Sittengesetz orientierten Ehe, liegen kann. Diesem Eingeständnis eines hundertprozentigen Schiffbruchs ist nichts weiter anzufügen, es sei denn die Feststellung, daß es überhaupt raffam ist, Reutönnern auf dem Gebiete der Religion und Sittlichkeit ganz allgemein und von vornherein mit einem gesunden Mißtrauen gegenüberzutreten.

Damals haben die Sonntags- und Gemeindeblätter diesen aus Amerika herüberkommenden Auslöserstendenzen gegenüber immer wieder auf die Heiligkeit der Ehe hingewiesen und gegen die sittliche Verwüstung durch drohende Wege zur Erleichterung der Ehescheidung und Kinderverhütung die Stimme erhoben und jede Ersatzform der Ehe abgelehnt. Man hat uns damals natürlich in vielen betroffenen Kreisen nicht verstehen wollen und eine solche Stellungnahme für zu hart gehalten. . . Es war aber nichts anderes als die Wahrheit, wie sie aus dem Evangelium geschöpft war. Und jetzt!

Ein bißchen mehr Zeit.

Wer immer erst in der letzten Minute auf den Bahnhof kommt, würde in den pünktlichen Zügen Geppenster leben, die ihn im Traume schrecken. Fünf Minuten — an der richtigen Stelle verwandt — sind eine Stunde wert als Nervenschonung. Nimm dir für wichtige Dinge Zeit!

Ist es nötig, daß du früh bis zur letzten Minute im Bett liegst? Du könntest dich ruhiger aufleiden, ruhiger dein Frühstück einnehmen und langsamer zum Dienst gehen, wenn du fünf Minuten früher aufgestanden wärest. Ueberlege es dir einmal genau!

*

Aus der Gemeinde.

Gottesdienste im Herrenhaus.

Sonntag, den 3. Nov. (Reformationsfest), 10 Uhr: Gottesdienst.

Sonntag, den 10. Nov., 10 Uhr: Gottesdienst; 11,30 Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 17. Nov., 10 Uhr: Gottesdienst.

Mitt- und Vortag, den 20. Nov., 10 Uhr: Gottesdienst. Nach dem Gottesdienst Abendmahl.

Sonntag, den 24. Nov. (Lorenzfest), 10 Uhr: Gottesdienst. 11,30 Uhr: Kindergottesdienst.

Die Kirchliche Arbeitsgemeinschaft kommt Mittwoch, den 6. November, und Mittwoch, den 27. November, abends 8 Uhr, im Herrenhaus zusammen. Im November liegt wegen des Buß- und Bettages ein Zwischenraum von drei Wochen zwischen den beiden Zusammenkünften, die sonst alle vierzehn Tage stattfinden. — Die Kirchliche Arbeitsgemeinschaft hat, wie berichtet, die ersten acht Kapitel des Römerbriefes besprochen. Sie wiew sich jetzt in die Verkündigung Jesu vertiefen. Es wird vielfach behauptet, daß Paulus dem Christentum einen neuen Inhalt gegeben hat. Diese Behauptung soll überprüft werden, indem Jesu Verkündigung und die Lehre des Paulus miteinander verglichen werden. Man könnte diese Behauptung mit einer bloßen Handbewegung abtun, aber es ist besser, ihr auf den Grund zu gehen und über alle Fragen, die damit zusammenhängen, sich Klarheit zu verschaffen. Wer Neigung hat, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen, ist herzlich willkommen.

Die Evangelische Frauenhilfe dankt auch an dieser Stelle Frau K., die einen Krankenstuhl mit Zubehör und Wäsche geschenkt hat.

Der Kirchliche Verein ist im wesentlichen Träger unserer Gemeindepflege. Wer mithelfen will, zahlt vierteljährlich einen Beitrag von mindestens 1 R.M.

Der Kirchliche Singkreis (Kirchenchor) unter Leitung von Frau J. Umland hat schon mehrere Male in Gottesdiensten gesungen. Es sind noch Frauenstimmen willkommen. Wer Lust zum Singen hat und unserer Gemeinde damit dienen möchte, wende sich an Frau Umland, Pfeilschöfer Weg 31, Telephon: 59 57 34.

Die Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe, Frau M. Lührs, ist unter 25 55 87 telephonisch zu erreichen.

Pastor B o e d., Waldstr. 39.

Tel.: 59 54 85.

Gemeinde-Blatt

für

Wellingsbüttel (Kirchspiel Bramfeld)

Dezember

Sehet, jetzt ist der Tag des Heils! 2. Kor. 6, 2.

1935

„Da aber — — —!“

Die Welt lag tief im Wirren,
Verrannt in ihre eigne Art, ...
Mit ihrer Werke Schwirren
Ward sie sich selbst zum Widerpart.
Sie sah ihr eignes Dunkel nicht. — —
Da aber ward es Licht! ...

Du lärmst wohl durch das Leben
Und siehst dich selbst in falschem Schein
Und prahlst mit falschem Segen.
Wie groß wird einst dein Dunkel sein! ...
Gott schenke dir die neue Sicht:
Nun aber ward es Licht! ...

Da aber erschien die Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes, unsers Heilandes!

Titus 3, 4.

Wie gespannt und still konnten wir als Kinder dastehen, wenn Vater oder Mutter uns eine Geschichte erzählten! Und wenn die Spannung ihren Höhepunkt erreichte, dann war es ein kleines Wort, das die Spannung zu lösen vermochte, — das kleine Wörtchen: „Da!“

Das Herz eines Kindes bebt, wenn ihm durch seine Erlebnisse oder durch eine Geschichte klar wird, daß diese Welt kein Paradies ist, sondern voll ist von Verirrung und Verwirrung, von Verlogenheit und brutalem Haß. Aber, wenn es dann in der Geschichte heißt: „Da aber —“, dann beruhigt sich das bebende Herz, denn es weiß: nun kommt die Hilfe. Nun werde ich hören von dem Eingreifen einer neuen Macht, einer guten Macht, die stärker ist als das Böse, die nach all der Verwirrung und Angst und all dem Herzeleid siegt und tröstet und eine neue, gute Zukunft bringt.

Es gibt eine Geschichte, die viel ernster ist als all die Geschichten, die Kinderherzen beben macht, — eine Geschichte, die die ernsteste ist, die überhaupt denkbar ist, — und das ist die Geschichte der Menschheit selbst. Sie ist eine ganz verzweifelte Geschichte, denn sie ist die Geschichte von der Sünde und dem Abfall der Menschen von Gott.

Sie erzählt von den Irrwegen, die die Menschen immer wieder eingeschlagen haben. Und sie sind dabei so hochgenut gewesen, daß es nicht zu sagen ist.

Als der verlorene Sohn in seiner Jugendkraft in die weite Welt zog, da hat er wohl gesungen und gepfiffen und gejauchzt in einem unbändigen Freiheitsgefühl. Aber sein Weg führte in die Irre und sein Jauchzen verwandelte sich in Seufzen. Immer wieder haben Menschen sich so hinausgestürzt in die Gottesferne. Sie haben in ihrem Kraftgefühl die Bindung an Gott gesprengt. Hochgemut, stolz, prächtlich sind sie daran gegangen, sich selbst zum Maß aller Dinge zu machen und — sind immer wieder gescheitert. Von Generation zu Generation wiederholt sich die alte Geschichte, die der Apostel so erzählt: „Wir waren unweise, ungehorsam, verirrert, dienend den Begierden und mancherlei Lüsten, waren verhaßt und haßten uns untereinander.“

Aber mitten in diesem sich ständig wiederholenden dramatischen Geschehen, das sich vor unseren Augen abrollt und unter dem wir selber leiden, stoßen wir auf das kleine anscheinbare Wort: „Da!“ — Und es packt uns so, daß eine große Hoffnung aufsteht in unserer Seele, die Hoffnung auf einen Umbruch, auf eine Wende, auf eine Rettung aus dieser bösen Geschichte, in die wir alle hineinverflochten sind.

Darauf weist uns die Adventszeit hin. Sie erinnert uns daran, daß es Weihnachten geworden ist. „Da aber erschien die Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes, unsers Heilandes!“

„Das ewige Licht geht da herein,
Gibt der Welt ein neuen Schein.
Es leuchtet wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.“

In dem dramatischen Ablauf des Weltgeschehens gibt es ein Eingreifen Gottes. Die stille, heilige Nacht senkte sich herab über den Lärm der Menschen. In dieser Nacht kam Gott selbst zu den Menschen in dem Kind in der Krippe. Und mit diesem Eingriff macht Gott einen neuen Anfang mit den Menschen, auf daß sie neue Menschen werden, gleichsam wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Sie dürfen in der Wirklichkeit dieser Welt mit

allen ihren großen Aufgaben und Pflichten Kinder eines ewigen Reiches sein, Menschen Gottes in der Welt, aber wiedergeboren zu einem ewigen Sinn und einem ewigen Ziel. Das bedeutet endgültige Rettung aus dem Strudel ihrer bösen Geschichte. Und die braucht die Menschheit.

Wo Menschen ihr eigenes Dunkel erkannt und die neue Sicht bekommen haben, da jubelt ihr Herz. Denn es weiß sich erlöst von einem fürchterlichen Bann, der es gefangen hielt. Und da klingt es auf in der Seele:

„Ich will dir all mein Leben lang
Von Herzen sagen Preis und Dank,
Dass du, da wir verloren,
Für uns bist Mensch geboren.“

G. Christianen.

Das Kirchenjahr.

„Am 1. Advent beginnt das neue Kirchenjahr.“ Das ist vielen von uns noch bekannt, haben wir es doch im Religionsunterricht und später in der Konfirmandenstunde gelernt. Und in unserer Zeit tritt es ja auch prunkvoll und farbenprächtig in Erscheinung in all den Schaufensterdekorationen mit dem Herrnhuter Adventstern, dem Lichtergefunktelt und dem häufig am 1. Advent schon hell erleuchteten Tannenbaum. Es beginnt die Weihnachtsreklame, ein Hasten und Jagen — vor allem für die Mütter, die doch auf jede erdenkliche Weise ihren Lieben eine sichtbare Weihnachtsfreude machen möchten und dann am heiligen Abend erschöpft unter dem Tannenbaum sitzen. Wenn dann in den Tagen bis Neujahr die Weihnachtsfreude abklingt, verschwindet auch wieder das Kirchenjahr im Bewußtsein der meisten evangelischen Christen. Bei manchen taucht es in der Passionszeit wieder auf, dann aber auch nur in der „Stillen Woche“, vom Palmsonntag bis Ostern. Und dann? Dann sind da noch ein paar Feste der Kirche, Himmelfahrt, ein freier Tag mitten in der Woche, an dem man bei schönem Wetter froh hinauswandert, Pfingsten, das von Sonnabendmittag bis Montagabend eine herrliche Gelegenheit zu größeren Ausflügen bietet, wo man vielleicht an einem Tag auch einen Gottesdienst besucht — und dann kommen die Sonntage des Sommers, die „Trinitatissonntage“, die sich für uns rein zahlenmäßig ohne irgendwelche Beziehung zu einander einer an den anderen reißen. Dann kommen wieder ein paar Feste, das Gustav-Adolf-Fest, Erntedank, Reformationsfest, Bußtag und Totensonntag, — und dann ist man beim 1. Advent angekommen und beginnt das Kirchenjahr von neuem.

Ein Durchleben des Kirchenjahres von Sonntag zu Sonntag, von einem Christusfest zum anderen, kennen wir nicht mehr. Früher war das anders. Noch unsere Urgroßeltern, vielleicht auch noch die Großeltern wußten: Heute ist der Sonntag von der Niederkunft Christi, heute der vom Reichen Mann und Armen Lazarus, heute ist Peter und Paul. Das sind uns, besonders den Städtern, fremde Klänge, die uns altertümlich und verrostet anmullen. Und doch haben sie früher den Menschen, den evangelischen Christen unseres deutschen Vaterlandes, zu allen Zeiten, vor allem in Not und Drangsal geholfen.

Unsere christlichen Vorfahren, vor allem unser Vater Luther und die Menschen nach ihm, wußten mehr von der Innenseite des Lebens, als wir. Wir lassen uns so leicht von äußerem Geschehen gefangennehmen und blenden, wir

sehen nur die Außenseite der Dinge. Unsere Vorfahren jedoch wußten etwas von der Innenseite, von den „Inneren Wegen des Lebens“, die ihnen blieben, wenn alles Äußere zerbrach. Solch ein „innerer Weg“ war für sie das Kirchenjahr. — Das Kirchenjahr ist nicht etwas Ausgedachtes und Gemachtes, sondern es ist gewachsen und geworden aus den Gottesdiensten der christlichen Gemeinden in den ersten Jahrhunderten. Zunächst fanden sich die jungen Gemeinden zusammen, um in Lob- und Dankliedern an jedem Sonntage der Auferstehung des Herrn zu gedenken. Der Sonntag war im wahren Sinne der „Tag des Herrn“, ein kleines Osterfest, dessen Höhepunkt die Abendmahlsgemeinschaft bildete. Bald bildete sich die besondere Feier der Christusfeste heraus, Ostern, Pfingsten, Epiphantias und Weihnachten. Denn das Weihnachtsfest ist das jüngste unserer kirchlichen Feste. Von diesen Festen her erhielten die vorhergehenden und nachfolgenden Sonntage ihren Sinn. Wir sprechen ja heute noch von „Festkreisen“. Wieder andere Sonntage waren dem Gedächtnis der Märtyrer gewidmet, der Männer und Frauen, die „mit ihrem Tode Gott die Ehre gaben“. So entstanden im Laufe der Jahrhunderte bestimmte Lesungen für jeden Sonntag, aus den Evangelien und den Briefen, die dann jedem Sonntag ihr Gepräge gaben. Diese Lesungen fand Luther schon als altes und festüberkommenes Gut vor und hat es uns weitergegeben. Sie lassen uns nun erkennen, daß die Christenheit durch Jahrhunderte hindurch das Kirchenjahr als „inneren Weg“ gegangen ist. Und dieser Weg blieb ihr, wenn Krieg die Länder verheerte und Königreiche stürzten, oder die Völker in Zeiten des Friedens sich den Arbeiten der Kultur, Kunst und Wissenschaft hingeben konnten. Es war der Weg, auf dem man sich immer wieder zurückfand in Stille und Einsicht, wenn die Unrast des Lebens, die Menschen von der Tiefe zur Oberfläche fortlocken wollte. Die Sonntage reichten sich nicht ohne Sinn aneinander, sondern jeder schaute einen mit seiner Seele an. Laßt uns doch das Kirchenjahr wieder genauer kennen lernen.

Deutscher Advent.

Kun schleichen sie wieder
Ins Haus sich ein,
Die heimlichen Tage
Voll Kerzenschein,
Und Lieder erwachen,
Die jeder kennt,
Und überall flüstert
Advent! Advent!

Auch uns wills ergassen,
Ob groß oder klein,
Sint Freuen, ein Freuen
Zieht in uns hier ein. —
Was ist denn dein Zauber,
Advent! Advent?
Dass hinter dir strahlend
Der Lichterbaum brennt.

G. H. 13.

Im Schein der Kerzen. Lieder und Gedichte von Weihnachtsfreude und Weihnachtsfrieden für Schule und Haus, von Ernst Lübeck, 39 Seiten. In Stamblog gebunden, 0,50 Reichsmark. Diese treffliche Sammlung der besten Gedichte hat vor vielen andern den Vorzug, daß

Männersocken.

Es war an einem Weihnachtstage, morgens in der Frühe. Noch hüllte die heilige Nacht die Berge und Täler von Bethel in dicke Dämmerung ein. Noch schliefen in den meisten Häusern alle die kleinen und großen Kinder, die sich am Abend vorher satt und müde gekreut. Da hörte ich im Garten, der meine Wohnung von dem Waldbrand trennt, ein leises Geräusch. Was möchte das bedeuten? Fuhr der Wind durch die kahlen Kronen der Bäume? Kam ein Tier den Weg herunter gelaufen? Eine Weile war alles still. Da wieder, diesmal unten im Hause ein verhaltenes Knacken und Knistern. Solltest doch kleine Weihnachtsheinzelmänner im Anmarsch sein? Plötzlich, dicht vor der Tür, heller, jubelnder Kindergefang. Wie wenn ein See, den die Frühlingswasser bis zum Rand gefüllt, plötzlich über seine stillen Ufer springt und im brausenden Sturz zu Tale rennt, so schaffst sich mit starken, eifenden Tönen Raum, was an Weihnachtsfreude in den Kinderherzen angesammelt ist. Laßt schlafen, wer noch schlafen will. Hier muß es von der Seele weggesungen sein: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.“

Und leise, wie sie gekommen, huschen die Kinder die Treppe wieder hinunter. Nicht umsonst haben sie das wochenlang vorher geübt. Wie fahren sonst im Kinderheim die Subenfilze mit lautem Gepolter auf und nieder. Nun haben sie gelernt, wie man auf den Zehenspitzen fast geräuschlos gehen kann, und daß sogar das Treppensteigen möglich ist, ohne daß der Lärm das ganze Haus erschütterte. So hat die geplante Weihnachtsüberrastung schon im voraus zu einer „feinen, äußerlichen“ Zucht mitgeholfen, die vielleicht für manches von den Kindern wertvoller ist, als das zerbrechliche Spielzeug, das ihnen der Heilige Abend gebracht.

Doch bald zeigt sich, daß dies nicht die einzige Vorbereitung meiner kleinen Freunde für den Weihnachtsmorgen war. Nach einer Weile komme ich herunter in mein Arbeitszimmer. Da sitzt die ganze Kindergesellschaft um den Tisch herum. Auf dem steht ein kleiner Tannenbaum mit einigen brennenden Lichtern. Aber heller als die Kerzen strahlen mir die Augen entgegen. Ich sehe schon, daß die Freude von einem großen Geheimnis kommt. Und richtig. Wen habe ich meinen Stuhl in den Kreis der Kinder hineingeschoben, da legt mir eins der Mädchen ein Paar Strümpfe in den Schoß. Ichöne feste Männersocken, aus haltbarer Wolle sauber gestrickt. Kaum habe ich sie richtig angesehen, da liegt schon auf dem ersten das zweite, das dritte, das vierte Paar. Und immer schneller steigt der Berg von Strümpfen in die Höhe, so daß er schließlich fast von meinen Knien bis zum Kinn hinaufreicht und ich den Segen kaum noch mit den Händen halten kann. Jedem Paar ist mit einer Stednadel ein weißer Zettel angeheftet, der den Namen der „Verfasserin“ nennt.

„Für wen sollen denn aber alle die Strümpfe sein?“ frage ich. „Die sollen für die „Brüder von der Landstraße“ sein!“ Von unserer besondern Not hatten die Kinder während der letzten Monate vor Weihnachten manches Mal gehört. Denn laum ein Tag vergeht, an dem nicht heimtöliche Wandersleute mit der Bitte zu uns kommen: wir können nicht mehr weiter, unsere Schuhe sind zerissen, unsere dünnen Kleider schützen uns nicht mehr vor Kälte. Bitte, nehmt uns auf, damit wir nicht in Hunger und Frost auf der Landstraße elend umkommen. Dieser Zustrom neuer Gäste macht Bethel nicht geringe Sorge. Es fehlt oft sehr viel, um die vielen Heimatlosen in der

rechten Weise zu versorgen. Darum war es für mich eine gute Hofschafft und eine fröhliche Verheißung weiterer Hilfe, was mir die Kinder von ihren Strümpfen sagten: „Die sollen für die Brüder von der Landstraße sein!“

Am Tage darauf hatte ich den Weihnachtsgottesdienst des zweiten Feiertages in Freistadt zu halten. Das ist die Tochteranstalt Bethels im Wietingsmoor. Sie dient insbesondere den Brüdern von der Landstraße und vielen anderen, die aus irgendeinem Grunde Halt oder Heimat verloren haben und nun in der Stille einen neuen Anfang machen wollen. Ich erzählte von den Strümpfen und den hellen Kinderaugen. Da ging es über manches tiefgefurchte Gesicht wie ein Wetterleuchten. Die Vereinsamen und Verbitterten empfanden den kleinen Liebesdienst der Kinder als ein großes, persönliches Geschenk. Als wir aus der Kirche kamen, gab mir ein alter Mann die Hand und sagte: „Ich bin nun 30 Jahre durch die Welt gewandert, aber solch ein Weihnachten habe ich noch nie erlebt!“
F. v. B. (Gefürzt.)

Der Goldgrund.

In unseren deutschen Erzgruben wird wieder emsig gearbeitet. Im Siegerland, am Rhein, in Mitteldeutschland und an anderen Orten ist man eifrig an der Arbeit, das für unsere Wirtschaft so wichtige Erz zu fördern. Unsere Heimat Erde ist aber in dieser Hinsicht nicht reich. Magere Eisenerze, etwas Kupfer und noch einige andere Metalle werden da und dort gefunden. Aber Edelmetalle, etwa Gold? Sei, wenn eines Tages eine ergiebige Goldader angeschlagen werden könnte! Das gäbe ein Hallo! Da würde es nicht an Menschen fehlen, diesen edlen Schatz zu heben. Denn nach Gold steht die Sehnsucht des Menschen, weil er damit die sächliche Meinung verbindet, daß Gold gleichbedeutend sei mit Glück.

Und doch scheint uns die Menschensehnsucht nach einem Goldgrund durchaus berechtigt. Dahinter steht nämlich der Trieb nach Sicherung, nach Freude, nach Leben, nach Glück. Ist dieser Trieb etwa widergöttlich? Durchaus nicht. Nur kann er nicht befriedigt werden durch Gold. Der Goldgrund, nach dem der Mensch in seinem tiefsten Sehnen sucht, liegt vielmehr in der Offenbarung Gottes, in seinem Wort. Das will er zunächst nicht gelten lassen. „Anstus“, sagt er. „Ich kann nur etwas mit realen Dingen anfangen“, hört man ihn sagen. Es gibt nichts Realeres als die Welt der Bibel und die Offenbarung, die dem Aufgeschlossenen daraus entgegenleuchtet. Das haben ganze Generationen erlebt und haben davon gezeugt. Und heute fangen viele wieder an, den Dingen, um die es geht, auf den Grund zu gehen. Sie nehmen die Bibel wieder zur Hand. Gut so! Nur darf es nicht bei einem gelegentlichen Forschen in der Bibel bleiben. Es muß zu einem täglichen, regelmäßigen Schriftstudium kommen, wenn man zum Goldgrund vorstoßen will. Die Welt Gottes offenbart sich nur dem, der durch steten Umgang mit ihr vertraut wird. Lies die Bibel nach einem bestimmten Plan. Im Eichenkreuz-Verlag, Buppertal-Barmen, sind die Bibellesepläne „Morgenwache“ 1936 oder „Rein Tag ohne Gottes Wort“ erschienen. Sie geben eine kurze Erklärung der vorgeschriebenen Texte. Das Heftchen kostet nur 20 Pfennige. Willst du eine ausführlichere Erklärung haben, so greife nach der „Handreichung zur täglichen Morgenwache“ 1936, 224 Seiten, M. 1,25. Du wirst sehen, daß auch in deinem Leben ein Goldgrund sichtbar wird.
A. S.

Die unscheinbare Puppe.

Es war im Jahr des Ruhreinfalls der Franzosen. Das westfälische Gebiet bis weit nach Niedersachsen hin spürte die Folgen des passiven Widerstandes. Viele Industrie-käbde legten ihre Betriebe still; die Abnehmer fehlten, Beförderungsmöglichkeiten waren beschränkt. Es gab den ersten Arbeitslosenwinter.

Wir hatten in einer kleinen westfälischen Stadt einen Kreis hilfsbereiter Frauen gefunden, die in der Stille für diese notleidenden Menschen sorgen wollten. Es wurde genäht, gebastelt, gemalt und gekleidet. Schöne Kleider langte es zu einer kleinen, aber reichlichen Kinderbekleidung.

Als alles bereit war, gingen wir an den aufgebauten Schränken vorbei. Es war wirklich alles wunderschön. Bis auf eine hatte jedes Mädchen eine Puppe; wir hatten uns genau nach Art, Alter und Größe der Kinder erkundigt. Wir hofften, annähernd das Passende besorgt zu haben. Eine einzige gestiftete Puppe lag abseits. Sie war als nicht schön genug beiseite gelegt worden. Aber aus irgendeinem Impuls wurde sie doch auf einen Tisch gelegt. Wir alle hatten acht darauf, ob sie auch nicht Enttäuschung hervorrufen würde.

Rald kamen die Kleinen mit den Müttern herein. Es waren Menschen, die noch nie Hilfe in Anspruch zu nehmen brauchten; darum mußten wir ihnen recht herzlich alles bereithalten; für ihre Kinder waren sie ja auch dankbar. Die Kinder aber sahen hinter all den schönen Gaben nur das Christkind; aus seinen Händen nahmen sie alles mit leuchtenden Augen; und wenn sie sich bedankten, wars nur, damit wirs dem Christkind weiter-sagen sollten, mit dem wir offenbar gut bekannt zu sein schienen. Wir haben denn auch versprochen, es richtig weiter zu bestellen.

Und was war mit der unscheinbaren Puppe geschehen? — Ein kleines Mädchen stand neben seinem Tisch, ein Zinnschöpfchen, sauber und einfach angezogen. Es hielt das Püppchen im Arm und sein Gesichtchen war nichts als ein strahlendes kleines Glück. Alles andere sah es kaum an, es nickte verwirrt, aber dann sah es wieder auf sein Püppchen und das Leuchten wurde um einen Schein heller.

Die Mutter strahlte nicht weniger. „Wir haben soviel Sorge gehabt“, sagte sie. „Das Kind hat jeden Abend und Morgen so herzbewegend zum Christkind und zum lieben Gott gebetet, es möchte so gern ein Püppchen haben. Es hat artig alles getan, was man ihm auftrug, es hat immer gefragt, ob der liebe Gott auch alles hören könne und ob er alle kleinen Mädchen lieb habe und alle Kinder dazu; die armen von ihnen besonders. Es war rührend, den großen Glauben des Kindes zu sehen. Wir aber mußten jeden Tag feststellen, daß wir kein Geld für eine Puppe aufbringen könnten. Das ist uns sehr bitter gewesen.“

Und nun ist die Puppe da! — Ja, die Puppe war da. Die unscheinbarste von allen hatte die größte Freude gemacht. Vielleicht hatte sie jemand uns gegeben, der sie mit guten Gedanken und als echtes Opfer uns anhängte. Wir standen alle um das kleine Mädchen herum; wir hatten etwas Festfreude schenken wollen, nun wurden wir von der strahlenden Seligkeit eines gläubigen Kinderherzens beschenkt.

Eine unscheinbare Puppe! Aber sie war die Vermittlerin des köstlichsten Gutes, das Menschen besitzen können: des unerschütterlichen, heiligen Kinderglaubens! H.R.

Zwar nicht — — —

Christ sein ist zwar nicht Christus sein, aber sein Nachfolger sein: sein wirklicher Nachfolger natürlich; nicht so ein Scheinnachfolger, der von der Firma Nutzen zieht und Christus vor vielen, vielen hundert Jahren gelitten haben läßt. Sein Nachfolger bist du, wenn dein Leben so viel Ähnlichkeit mit seinem Leben hat, wie ein Menschenleben nur haben kann.
Kierfegaard.

Aus der Gemeinde.

Gottesdienste im Herrenhaus.

- Sonntag, den 1. Dezember: 10 Uhr Gottesdienst.
Sonntag, den 8. Dezember: 10 Uhr Gottesdienst; 11½ Uhr Kindergottesdienst.
Sonntag, den 15. Dezember: 10 Uhr Gottesdienst.
Sonntag, den 22. Dezember: 10 Uhr Gottesdienst; 11½ Uhr Kindergottesdienst.
Montag, den 23. Dezember: 4 Uhr nachmittags Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes.
Dienstag, den 24. Dezember: 4 Uhr nachmittags Christvesper.
1. Weihnachtstag: 10 Uhr Gottesdienst.
2. Weihnachtstag: 10 Uhr Gottesdienst.
Sonntag, den 29. Dezember: 10 Uhr Gottesdienst.
Dienstag, den 31. Dezember: 5 Uhr abends Gottesdienst, nach dem Gottesdienst Abendmahl.
Neujahrstag: 10 Uhr Gottesdienst.
Kirchliche Arbeitsgemeinschaft: Mittwoch, den 11. Dezember, 8 Uhr abends.

Am 2. Advent (8. Dezember) sind es zwei Jahre, daß wir unsere Gottesdienste im Herrenhaus haben. Wir können dem Heinrich-Friedrich-Kirchens-Testament nicht dankbar genug sein, daß es den Raum, der sich so gut für die Gottesdienste eignet, in großzügiger Weise hergegeben hat. Aber wann werden wir eine eigene Kirche bekommen? Bis vor kurzem konnten wir immer noch nicht an die näheren Vorarbeiten gehen, weil der von der Gemeinde, der Utag und Süßes Testament gemeinsam geschenkte Kirchenplatz immer noch nicht auf den Namen der Kirchengemeinde umgeschrieben war. Das ist inzwischen geschehen. Jetzt kommt es darauf an, eine Anleihe abzuschließen. Dann kann der Bau beginnen.

Einige Gemeindeglieder haben schon an den Bau gedacht und Gaben dazu gestiftet. Zuletzt Frau Dorette Kugel, geb. Demuth, die am 25. Oktober verstarb. Kurz vor ihrem Ende hat sie einige Vermächtnisse gemacht, darunter je 100 RM. für die Evangelische Frauenhilfe und die M.E.-Frauenshaft, 200 RM. für die Winterhilfe und 500 RM. für den Kirchenbau. Damit hat sie sich eine dauernde Erinnerung in der Kirchengemeinde erworben.

Bei der Kreisparlasse besteht ein Konto „Kirche in Wellingsbüttel“, auf dem die für den Kirchenbau bestimmten Gaben verwaltet werden.

Die Beschünder der Evangelischen Frauenhilfe und Gemeindegliederin Frau M. Lührs ist telephonisch unter Nr. 25 55 87 zu erreichen.

Pastor Voel, Waldstraße 39,
Telefon 59 54 85.